

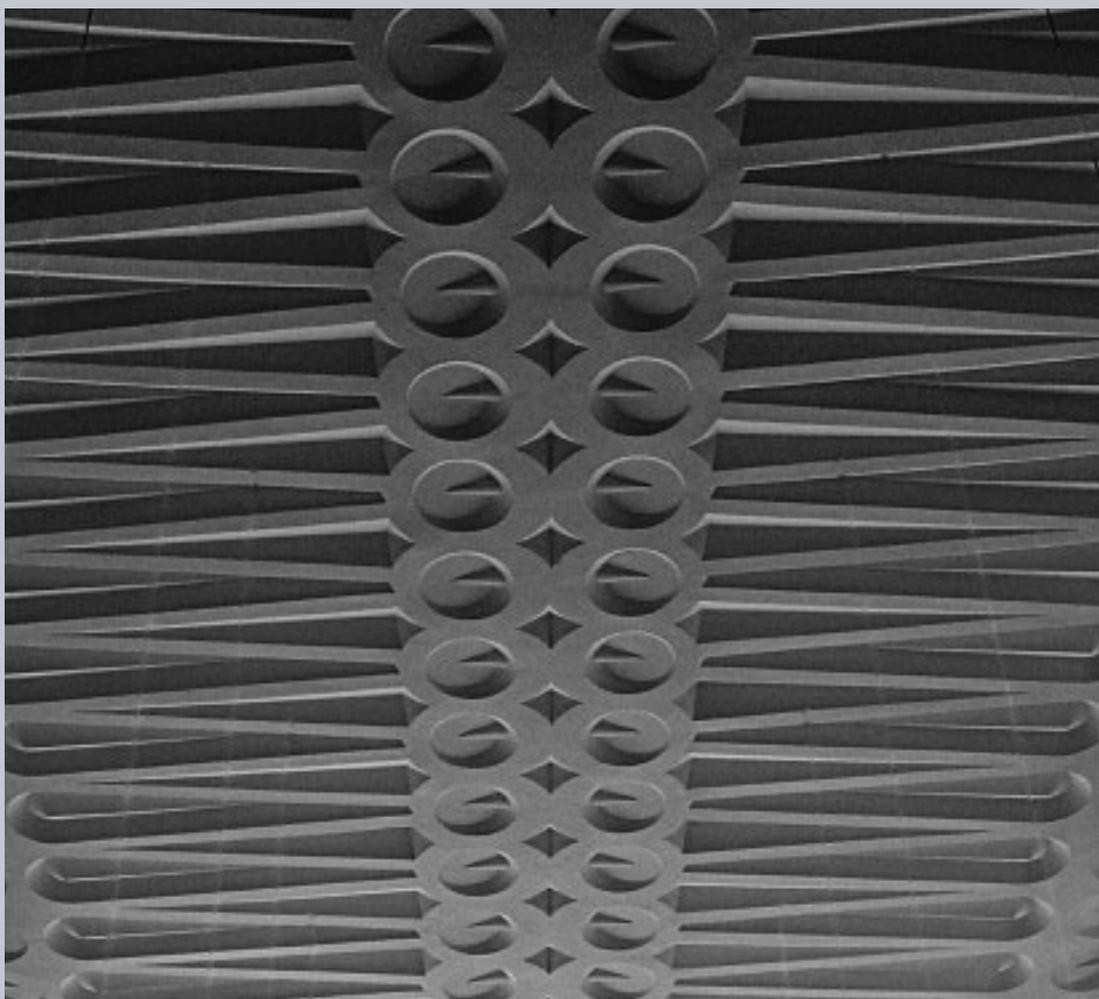
Denkmalpflege

in Westfalen-Lippe

Über die staatlichen Revierförstergehöfte

Das Rathaus Neubeckums

Das westliche Paderquellgebiet als Gartendenkmal



Impressum:

© 2009 Ardey-Verlag Münster

Alle Rechte vorbehalten

Litho/Druck: DruckVerlag Kettler, Bönen

Printed in Germany

ISSN 0947-8299

15. Jahrgang, Heft 1/09

Erscheinungsweise 2mal jährlich zum Preis von
4,50 Euro (Einzelheft) zuzüglich Versand über den
Ardey-Verlag Münster

An den Speichern 6
48157 Münster

Herausgegeben vom

LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen

im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe

Redaktion:

Dr. Jost Schäfer (Leitung)

Dr.-Ing. Roswitha Kaiser

Dr. Thomas Spohn

Dr. Dirk Strohmann

Anschrift:

LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen

Fürstenbergstr. 15

48147 Münster

afdwl@lwl.org

Die Autoren

Aus dem LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen:

Wiss.-Bibl. Sabine Becker M.A.

Dr. Richard Borgmann

Dr. David Gropp

Dr. Christoph Heuter

Annegret Herden-Hubertus M.A.

Dr.-Ing. Roswitha Kaiser

Dr. Fred Kaspar

Dipl.-Rest. Leonhard Lamprecht

Meike Leyde M.A.

Klaus Nenno M.A.

Dr. Barbara Pankoke

Dr.-Ing. Barbara Seifen

Dipl.-Ing. Uwe Siekmann

Rest. Beat Sigrist

Dr. Thomas Spohn

Dr. Dirk Strohmann

Ilse Maas

Nottebohmweg 23

59494 Soest





Inhalt

Seite 3 **Editorial**

Aufsätze

Seite 4 Über die staatlichen Revierförstergehöfte

David Gropp / Anne Herden-Hubertus / Thomas Spohn

Seite 8 Das Rathaus Neubeckums – Architektur als ein Identifikation stiftendes Zeichen:
Auch nach dem Abbruch des städtischen Aufbruchs?

Fred Kaspar

Seite 13 Das westliche Paderquellgebiet. Ein Gartendenkmal des Wiederaufbaus nach dem 2. Weltkrieg
Uwe Siekmann

Seite 17 Die katholische Pfarrkirche Heilig Geist (1953–1955) in Hagen-Emst.

Ein Werk des Kirchenbaumeisters Dominikus Böhm

Meike Leyde

Berichte

Seite 22 Raumkunst des Architekten Bruno Paul nach Soest an seinen Bestimmungsort zurückgekehrt
Ilse Maas

Seite 24 Zur jüngsten Umgestaltung der Wandelhalle im Kurpark von Bad Oeynhausen

Barbara Pankoke

Seite 27 Tagungsbericht: Stuck des 17. und 18. Jahrhunderts – Geschichte, Technik, Erhaltung

Dirk Strohmann

Seite 28 3. Studentenworkshop des Deutschen Nationalkomitees in Willebadessen

Christoph Heuter

Aus der Praktischen Denkmalpflege

Seite 29 Gelsenkirchen/Lippstadt: Spoliendenkmalpflege – Lippetal-Schöneberg: Kapelle St. Johann Baptist
– Scherfede: Kreuzweg – Schlangen: „Schloss Oesterholz“

Aus dem Bildarchiv

Seite 33 Abbild und Unersetzbarkeit des Denkmals

Buchvorstellung

Seite 35 Michael Goer u.a. (Hg.), Naturstein als Baumaterial. Bad Sobernheim 2007

Seite 36 **Neuerscheinung des Amtes**

Seite 36 **Veröffentlichungen von Mitgliedern des Denkmalamtes im Jahr 2008**

Seite 38 **Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl**

Mitteilungen

Seite 39 **Termine**

Ausstellung „Am Anfang steht das Denkmal“ vom 23. April bis 17. Mai

Veranstaltung „Historische Grenzsteine des Hochstifts Paderborn“ am 24. Juni

Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet

Fortbildung: „Holzinsekten in historischen Fachwerkbäuden und Ausstattungen“

Seite 43 **Aktuelles**

Ein Beitrag zum Bürokratieabbau: Die standardisierte Benennungsherstellung

Zur Nachsorge an bedrohten Steinbaudenkmälern – „Monitoring Naturstein“

Seite 45 **Personalia**

Seite 48 **Verkäufliches Baudenkmal**

Editorial



Die intensive Beschäftigung mit denkmalkundlichen Fragestellungen und die Vermittlung ihrer Ergebnisse definiert das Wesen einer Denkmalfachbehörde. Notwendigerweise am Anfang steht dabei die Frage, wie aus dem Gesamtbestand an baulicher Überlieferung die Teilmenge der „Denkmäler“ bestimmt wird: Welchen Objekten kommt aufgrund ihrer wichtigen historischen Zeugnisfunktion, ihres künstlerischen Wertes und/oder ihrer städtebaulichen Stellung eine so hohe Bedeutung zu, dass ihre Erhaltung im öffentlichen Interesse ist?

Mit der Ausstellung „Am Anfang steht das Denkmal“, die vom 23. April bis zum 28. Mai im Lichthof des Landeshauses in Münster präsentiert werden wird, soll dieser Aspekt der Denkmalerfassung allgemein verständlich vorgestellt werden. Basis war dabei eine Wanderausstellung der Arbeitsgruppe Inventarisierung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger. Das LWL-Amt für Denkmalpflege hat die Ausstellung um westfälische Aspekte bereichert und ergänzt. Der Besucher erfährt also sowohl Anregendes aus einem zentralen Tätigkeitsbereich der Denkmalpflege und darüber hinaus sehr Spezifisches zur westfälischen Denkmallandschaft: Ich würde mich freuen, wenn auch Sie Zeit fänden, diese Ausstellung zu besuchen!

In der Tagesarbeit einer Denkmalfachbehörde ergibt sich die Beschäftigung mit einem bestimmten Thema, einer bestimmten Fragestellung regelmäßig aus einem konkreten Anlass heraus: So steht beispielsweise hinter dem Überblicksaufsatz über die staatlichen Revierförsterehöfte eine Verwaltungsreform, durch die eine Reihe dieser „Amtswohnhäuser“ ihre angestammte Nutzung verlieren wird.

Fachliche Äußerungen zur Denkmaleigenschaft entfallen insbesondere bei Bauten der Moderne nach wie vor heftige öffentliche Diskussionen: Die Beschäftigung mit dem Rathaus in Neubeckum, ein in

Beton gegossenes Zeichen städtischen Aufbruchs der späten 1950er Jahre, erwuchs aus Abbruchüberlegungen in 2003; hier konnte sich das klare fachliche Votum des LWL-Amtes für Denkmalpflege zur Eintragung in die Denkmalliste gegenüber der Stadt als zuständiger Unterer Denkmalbehörde und dem Ministerium für Bauen und Verkehr als Oberster Denkmalbehörde nicht durchsetzen.

Der Aufsatz über das westliche Paderquellgebiet erklärt die Entstehung einer von mehreren Quellbächen durchzogenen Grünfläche in der Paderborner Innenstadt und stellt sie in den Zusammenhang der städtebaulichen Gesamtkonzeption; damit sensibilisiert der Beitrag für die Qualitäten dieser Parkanlage. Die Beschäftigung mit der Heilig-Geist-Kirche in Hagen-Emst, einem qualitativollen Spätwerk von Dominikus Böhm, führt exemplarisch zur Frage der Denkmalwertigkeit von Kirchen der Nachkriegszeit, ein Thema, das angesichts spürbaren Gemeindegewinns und abnehmender finanzieller Ressourcen für den Erhalt und die Nutzung von Kirchengebäuden von hoher Aktualität ist und uns sicherlich auch in dieser Zeitschrift dauerhaft beschäftigen wird.

Auch 2009 wird das LWL-Amt für Denkmalpflege mit unterschiedlichen Partnern gemeinsam als Veranstalter auftreten: Die erfolgreiche Kooperation zwischen ostwestfälischen Heimatpflegern, der Bezirksregierung in Detmold und unserem Amt zum Schutz und zur Pflege „Historischer Grenzsteine des Hochstifts Paderborn“ wird eine Veranstaltung am 26. Juni in Borgentreich mit Vorträgen und einem „Schnatgang“ beschließen. Die gemeinsam mit dem LWL-Freilichmuseum in Detmold veranstaltete Fortbildungsveranstaltung „Holzinsekten in historischen Fachwerkbauwerken und Ausstattungen“ am 27. Mai wird allen, die beruflich oder privat mit der Denkmalpflege verbunden sind, den aktuellen Kenntnisstand zu diesem zentralen Thema bei der Erhaltung historischer hölzerner Konstruktionen vermitteln.

Und schließlich gilt es noch von den Anstrengungen zur Verwaltungsvereinfachung zu berichten: Hinter dem spröden Titel „standardisierte Benennungsherstellung“ verbirgt sich – bei Kommunen mit ausreichender personeller und fachlicher Ausstattung – die Chance zur Reduktion von Verwaltungsaufwand und damit zur Verkürzung von Genehmigungsverfahren: Gewonnene Zeit, die den Baudenkmalern zu gute kommen soll!

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'M Harzenetter'.

Dr. Markus Harzenetter
Landeskonservator

David Gropp, Anne Herden-Hubertus und Thomas Spohn

Über die staatlichen Revierförstergehöfte

Eine durchgreifende staatliche Forstorganisation setzt in Westfalen erst mit der Schaffung der Provinz nach dem Übergang aller Landesteile an Preußen nach 1815 ein. Die Gehöfte der Forstreviere als unterster Verwaltungsebene folgen vorgeschriebenen Typen, für die anfänglich das Wohnhaus mit separaten Nebengebäuden, nach der Mitte des 19. bis in das 20. Jahrhundert hinein dann das kombinierte Wohn-Wirtschaftsgebäude verbindlich wurde. Sie sind als so genannte Querdielenhäuser in weit über 100 Exemplaren überliefert.

Die zumeist idyllische Alleinlage nahe oder inmitten der Forsten dürfte ihren Bestand sichern, wenngleich in vielen Fällen ihre Funktion als Forstdienstgehöfte in Frage steht. Die anstehende, vor allem durch die erstmalige Demonstration von Forstbeamten öffentlich wahrgenommene ‚Reform‘ der Forstverwaltung mit der Zusammenlegung und damit Vergrößerung von Forstrevieren macht viele Gehöfte disponibel, was wiederum angesichts der dadurch drohenden Veränderungen zu einer Erfassungsaktion des LWL-Amtes für Denkmalpflege – als Grundlage dieses kurzen Überblicks – führte.

Die Entwicklung in dem bis 1949 selbständigen Landesteil Lippe verlief etwas anders, jedoch setzte sich auch hier in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts derselbe Haustyp des Wohn-Wirtschaftsgebäudes als Querdielenhaus mit nur wenigen Ausnahmen durch. Allerdings wurde erst spät die Trennung zwischen staatlichem Waldbesitz und Privatwald des regierenden Fürstenhauses vollzogen. So ist es in lippischen Forsthäusern noch des frühen 19. Jahrhunderts üblich, dass für den Aufenthalt der Herrscherfamilie ein spezieller Raum, das *Fürstenzimmer*, reserviert blieb (Abb. 1), sei es im Rahmen von Landpartien oder von Jagdausflügen. Dieselbe traditionell und bis heute enge Verbindung zwischen Forst und Jagd zeigen mit einer stärkeren Gewichtung des jägerischen Aspekts auch viele der bisweilen noch aus dem 18. Jahrhundert überlieferten Forsthäuser adeliger Waldgroßbesitzer; diese bleiben hier jedoch wie die Gebäude für die Förster der großen Kommunalwäldereien insbesondere des Sauerlandes und wie die Gebäude der Forstämter als den Revierförstereien übergeordnete staatliche Instanzen außerhalb der Betrachtung.

Das reine Wohnhaus nach dem Typenentwurf von 1830

Die frühesten bekannten preußischen Typenentwürfe für Forstdienstgehöfte stammen aus der Zeit um 1830. Die Vorlageblätter schlugen für Revierförstergehöfte ein kleines, einstöckiges Wohnhaus von nahezu quadratischem Grundriss – in unterschiedlichen Varianten aus unterschiedlichen Baumaterialien – vor. Die Räume des Hauses dienten neben der Vorratshaltung im kleinen Keller sowie der Hauswirtschaft ausschließlich Wohnzwecken (Abb. 2). Von dem fast quadratischen Flur mit dem Zugang in der Giebelwand sind die Küche und die Wohnstube erschlossen. Von der Wohnstube erreicht

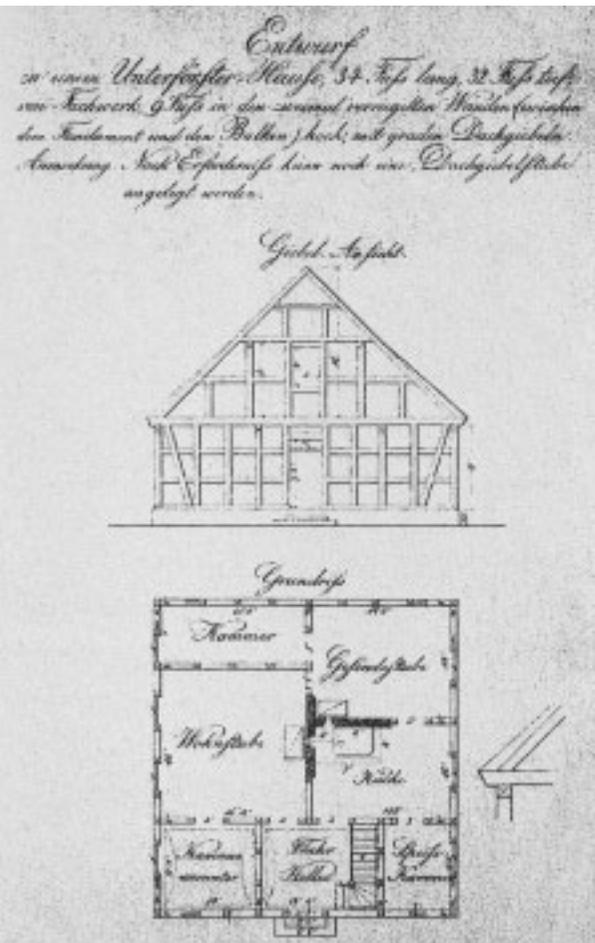


1 Horn-Bad Meinberg-Fissenknick (Kreis Lippe), Forsthaus des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Im Obergeschoss des Wohntraktes, dessen Schauseite den sich rückwärtig anschließenden, dreischiffigen Wirtschaftsteil verdeckt, blieb der größte Raum dem Aufenthalt der Fürstenfamilie vorbehalten. 2007.

man eine kleine, unterkellerte Kammer. Von der Küche aus ist sowohl die Speisekammer am Vordergiebel als auch die Gesindestube am rückwärtigen Giebel und von dieser wiederum eine Kammer (wo die Schlafkammer für Gesinde) erschlossen. Vom Flur führt eine steile Stiege in den Dachraum, wo eine ausgebaute Kammer durch ein Fenster im Giebel dreieck belichtet wird.

Ganz diesem Typ entspricht das Wohnhaus der Revierförsterei in (Brilon-) Madfeld. Es ist wie die meisten Häuser dieses Typs in Westfalen in schlichtem Fachwerk errichtet und hat bis heute – sieht man von der Verkleidung der Wetterseiten und einem Abort-Anbau ab – kaum Veränderungen hinnehmen müssen.

Natürlich genügte ein Wohnhaus alleine nicht den Erfordernissen eines Haushalts, der wegen seiner Alleinlage, aber auch wegen der nicht üppigen Besoldung des Haushaltsvorstandes, bis weit ins 20. Jahrhundert hinein auf Selbstversorgung – wenn nicht mit Früchten des Ackers so doch des Gartens und des (Obst)baumhofs sowie der Wiesen für das Vieh und die Pferde des Försters (mindestens ein Reitpferd und ein Pferd zum Rücken geschlagenen Holzes) – angewiesen war. Zum Forsthaus Madfeld gehörte einst eine zweischiffige Fachwerkscheune



2 Grundriss des Typenentwurfs für preußische Revierförstergehöfte von 1836.

unter Krüppelwalmdach, die seit 1983 auf den Wiederaufbau im LWL-Freilichtmuseum Detmold wartet. (Abb. 4).

Neben Wohnhaus und Scheune war an Baulichkeiten immer mindestens ein Holzschuppen notwendig, eine einfache Holzkonstruktion mit einem weitmaschigen und dadurch luftdurchlässigen Wandverschluss aus vertikal angenagelten, gespaltenen Halbhölzern. Später wurden manchmal ergänzend ein Schweinestall sowie – je nach Erfordernissen – ein Gelass für den Jagdhund oder gar eine ganze Meute erbaut. Das Revierförstergehöft stand damit also den mittelgroßen Bauernhöfen an Gebäudezahl und Nutzfläche nur wenig nach, wie dies exemplarisch die Revierförsterei Waldbad aus dem Jahr 1842 in Wünnenberg-Kleinenberg bis heute erkennen lässt (Abb. 5).

Das dortige Wohnhaus ist nach dem Grundtyp von 1836 errichtet, gehört jedoch zu den – in Westfalen – relativ wenigen Beispielen eines Massivbaus. Dagegen zeigt das Gebäude eine Veränderung, wie sie für viele der Wohnhäuser aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts charakteristisch ist: Sie wurden später am Eingangsgiebel um eine Zone mit je einem Raum seitlich des Längsflurs verlängert. Dieser Anbau wurde nötig, um dem Förster ein separates Arbeits- und Amtszimmer zu schaffen, das im Typenentwurf gänzlich fehlt.



3 Brilon-Madfeld (Hochsauerlandkreis), Revierförstergehöft der Zeit um 1840. 2008.



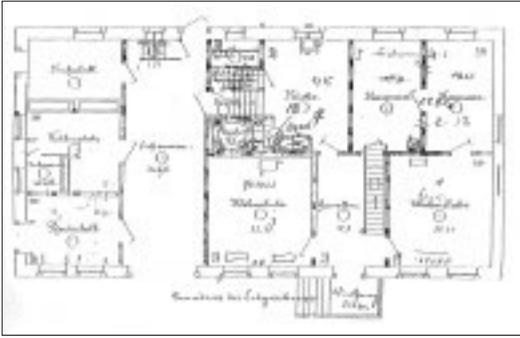
4 Meschede-Enste (Hochsauerlandkreis), Fachwerkscheune, 2009.



5 Wünnenberg-Kleinenberg (Kreis Paderborn), Revierförsterei Waldbad von 1842. 2007.

Die Wohn-Wirtschaftsgebäude seit den 1860er Jahren

In den später errichteten Forsthäusern war ein Amtszimmer von Beginn an Bestandteil des Raumprogramms. Der gravierendere Unterschied bestand jedoch darin, dass die landwirtschaftlichen Nutzräume mit den Wohnräumen unter einem Dach vereint wurden. Für Jahrzehnte weisen beide Hausteile eine durchgängige Firstlinie auf, wenngleich sie innerhäusig bis auf eine Verbindungstür klar voneinander geschieden und jeweils getrennt – zumeist von der Traufseite her – erschlossen sind. Die Haustür des Wohnteils nimmt immer die Mittelachse der zumeist durch drei oder fünf Wandöffnungen gegliederten Wohnteil-Fassade ein.



6 Horn-Bad Meinberg (Kreis Lippe), Forsthaus bei den Externsteinen aus der Zeit um 1870, undatiertes Grundriss aus dem Baubestandsbuch mit verschiedenen Nachträgen.



7 Werl (Kreis Soest), das städtische Forsthaus (abgebrochen) als Gaststättenbetrieb auf einer Ansichtspostkarte von 1902.



8 Schmallenberg-Obersorpe (Hochsauerlandkreis), Revierförsterei Rehsiepen von 1885. 2008.

Der Grundriss des weiterhin einstöckigen, nun aber zumeist voll unterkellerten Wohnteils ist gegenüber dem Entwurf von 1836 nur wenig verändert, insgesamt jedoch etwas vergrößert. Der Grundriss des um 1870 entstandenen Forsthauses bei den Externsteinen in Horn-Bad Meinberg (Abb. 6) zeigt typisch im Erdgeschoss links des Querflurs die Wohn- und rechts die Arbeitsstube nebst zwei Kammern sowie rückwärtig am Flur die Küche mit anfänglich offenem Herdfeuer und innerhäusigem Backofen sowie Speise- und Mägdekammer; im Dachraum waren von Beginn an einige weitere Kammern und die Räucherammer ausgebaut. An diesen Wohnteil schließt sich die quer erschlossene, durch ein Tor in der Traufwand befahrbare Wirtschaftsdiele an. Während die Wirtschaftsdiele haushoch ist und ein Beladen des Dachraums erlaubt, befindet sich über den anschließenden Stallungen ein Zwischengeschoss als weiterer Laderaum. Im Forsthaus an den Externsteinen enthielt der Wirtschaftsteil Kuh-, Schweine- und Pferdestall nebst Abort auf der *Scheunendecke*. In der Größe der oftmals durch Türen auch von außen betretbaren Ställe zeigen sich die stärksten ‚quantitativen‘ Unterschiede der einzelnen Forsthäuser, denn auch in vielen Details der Ausstattung sind sie identisch: Backofen und Räucherammer im Dachraum sind unverzichtbares Element, wenngleich die Anordnung der Backöfen – im Keller oder in bzw. an der Küche – variiert.

In keinem Forsthausplan ausdrücklich so vorgesehen, aber nicht eben selten wichtiger Bestandteil der



9 Schmallenberg-Obersorpe (Hochsauerlandkreis), Revierförsterei Rehsiepen von 1885, Detail: Das innenseitige Tauwasser der Fensterscheibe läuft in ein Gefäß, das als kleine Schublade entleert werden kann. 2008.

Lebensführung der Bewohner und der späteren Nutzungsgeschichte ist die Bewirtung. Was mit dem dargereichten Trunk an den Einzelwanderer begann, nahm in der Abgeschiedenheit der Waldlichtung mit den anschwellenden Strömen naturhungriger Großstädter oftmals den Charakter eines ausgewachsenen Restaurationsbetriebs an, mit dem die Förstersfrau ihr Haushaltsbudget erhöhte. Als Ort des Aufenthalts dienten die Stube oder die Wirtschaftsdiele – bei größeren Betrieben ein Anbau in Form einer Veranda –, wenn die Witterung den bevorzugten Aufenthalt im Garten verhinderte.

Ein weiterer Unterschied ist als Unterschied in der Bauausführung eher ‚qualitativer‘ Art sowohl hinsichtlich der Wohnlichkeit als auch hinsichtlich der Repräsentativität. Nur noch sehr selten wird dieser Haustyp in Fachwerk errichtet; es dominiert vielmehr von Beginn an der wegen seiner Zweischaligkeit behaglichere Backstein-Massivbau. Das relativ karge Erscheinungsbild wird durch einzelne Elemente verschönt, wie etwa mittels des fortan fast als Synonym für Forsthäuser geltenden Schwebegiebels, wie er etwa am Forsthaus Rehsiepen in Schmallenberg-Obersorpe von den Besitzern jüngst nach alten Vorlagen liebevoll wieder angefertigt und angebracht wurde (Abb. 8). Dass solche Bauten bei aller sprichwörtlicher Sparsamkeit der preußischen Verwaltung durchaus nicht als ‚primitiv‘ gelten dür-



10 Detmold-Berlebeck (Kreis Lippe), gräflich-lippische Unterförsterei Hirschsprung, Entwurf Domänenbaurat Merkel 1866. 1997.



11 Detmold-Berlebeck (Kreis Lippe), gräflich-lippische Unterförsterei Hirschsprung, Entwurf Domänenbaurat Merkel 1866, Baudetail. 1997.



12 Meinerzhagen-Valbert (Märkischer Kreis), Försterdienstgehöft Ebbehaus von 1903. 2008.

fen, belegen in demselben Gebäude bemerkenswerte originale Details wie jene Schubladen (Abb. 9), mittels derer das von den innenseitigen Scheiben ablaufende Tauwasser gesammelt und entsorgt werden kann.

Unter den etwa zeitgleichen Lippischen Forsthäusern desselben Typs stechen jene Beispiele hervor, deren Außenwände aus sichtbarem Naturstein-Mauerwerk aufgeführt sind (Abb. 10). Hier besteht der Bauschmuck in den recht sorgfältig ausgearbeiteten Baudetails der Wandöffnungen (Abb. 11).

Die fernere Entwicklung seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ist rasch skizziert. Es entspricht dem wechselnden Zeitgeschmack, dass nun bei Backsteinbauten die Wandflächen reicher gegliedert sind: Gesimsbänder und Wasserschläge über den stich- oder bisweilen rundbogigen Wandöffnungen sind die Elemente, die bisweilen in ihrem Naturrot abgesetzt sind von hell geputzten Wandflächen. Bei gleich- oder zumindest ähnlich bleibendem Grundriss wird nunmehr der Wohnteil gegenüber dem Wirtschaftsteil deutlicher hervorgehoben. Vielfach bei ein und demselben Gebäude schlägt sich das in der aufwändigeren Gestaltung des Wohnteils ebenso nieder wie in dessen gegenüber dem Wirtschaftsteil vorspringender Gebäudeflucht (Abb. 12) sowie in einer höheren Firstlinie. Letzteres hat freilich auch einen ‚inneren Grund‘ dadurch, dass die Räume des ausgebauten Dachgeschosses eine gegenüber früheren Forsthäusern größere Stehhöhe bekommen.



13 Marsberg-Bredelar (Hochsauerlandkreis), Forstsekretärsgehöft Lichtenreichen von 1926. 2006.

In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen kann sich die Tendenz zur Betonung des Wohnteils bis zu einem Punkt fortsetzen, wo der First des Wohnteils gegenüber dem des Wirtschaftstrakts um 90 Grad geschwenkt wird. Die Selbstversorgung, die einen Wirtschaftsteil bedingt, wird jedoch ebenso vorausgesetzt wie die den Grundriss bedingende Lebensform. Neuerungen finden sich jedoch in Details, wie etwa der separaten Wirtschaftsküche nebst Badezimmer, die als ‚Geruchsschleuse‘ zwischen Wohnteil und Wirtschaftsdiele im Wirtschaftsteil untergebracht wird, oder in den zentralen Warmluft-Heizungsanlagen, die an die Stelle der einstigen Ofenfeuerung treten. Äußerlich auffallender ist jedoch unter dem Einfluss der Heimatschutzbewegung eine Rückkehr zu der traditionellen Form des Querdielenhauses einschließlich des Rückgriffs auf den Fachwerkbau (Abb. 13), wie sie an den nicht wenigen realisierten Bauten in der Presse der 1930er Jahre besonders gefeiert werden.

Was danach und insbesondere seit den 1950er Jahren an Neubauten für Revierförster errichtet wurde, ist zumeist kaum mehr zu unterscheiden von den üblichen Einfamilienhäusern am Dorf- oder Stadtrand, eine nun tatsächlich auch für Forsthäuser häufiger werdende Lage. Zu solchen Neubauten kam es jedoch nur selten, bis sich der Trend umkehrte: Schon seit den 1960er Jahren werden nicht mehr, sondern weniger Forstreviere und damit Revierförsterhäuser für nötig befunden.

Quellen

Staatsarchiv Münster, Bestand Regierung Arnsberg, III B 1775.

Literatur

Zu einzelnen Forsthäusern Westfalen-Lippes z.B.: Bärbel und Peter Michels, Forsthaus Rehsiepen – Ein Haus wird 100 Jahre alt. Schmallenberg o. J. (1985). – Josef Georg Pollmann, Forsthaus Mosfelde. Vom Verding bis zur Fertigstellung (1836–1838), in: Heinrich Stiewe (Hg.), Auf den Spuren der Bauleute. Histori-

sche Bau- und Ausstattungsgewerke in Nordwestdeutschland. Marburg 2005, S.393–399. – Karl-Heinz Spilker, Das Fürstlich Lippische Forstamt Berlebeck, in: Heimatland Lippe 92, 1999, Heft 3, S.91–92. – Demnächst im Überblick: Thomas Spohn, Das Forsthaus in Westfalen-Lippe, in: Jahrbuch für Hausforschung 58, 2009. (Im Druck) – Zu Waldnutzung und Forstwesen mit weiterführender Literatur: Heimatland Lippe 92, 1999, Heft 3, S.61–92. – Andreas Schulte (Hg.), Wald in Nordrhein-Westfalen. (2 Bde.) Münster 2003. – Hans-Jürgen Wegener: Beginn und Auswirkungen geregelter Forstwirtschaft in Westfalen-Lippe, in: Westfälische Forschungen 40, 1990, S.387–415.

Bildnachweis

Bauaktenkammer der Stadt Horn-Bad Meinberg: 6; LWL-Amt für Denkmalpflege: 10, 11 (Herden-Hubertus), 12 (Gropp), 1, 3, 4, 5, 13 (Spohn); Bärbel Michels (Schmallenberg): 8, 9; Reproduktion aus: Helmuth Euler, Grüße aus Alt-Werl. Stadtgeschichte auf Postkarten. Werl 1987, S.366: 7; Staatsarchiv Münster: 2.

Fred Kaspar

Das Rathaus Neubeckums

Architektur als ein Identifikation stiftendes Zeichen: Auch nach dem Abbruch des städtischen Aufbruchs?

Der in den Jahren 1958 bis 1960 errichtete Komplex des Rathauses an der Hauptstraße 50/52 von Neubeckum im Kreis Warendorf – bestehend aus dem Verwaltungsgebäude, dem Eingangs- und Ratssaalgebäude sowie dem Südflügel mit der Sparkasse einschließlich der zugehörigen Freiflächengestaltung – gilt bis heute als eines der zentralen Erkennungszeichen, das an die bis 1975 eigenständige Entwicklung des heutigen Beckumer Stadtteiles erinnert. Die den Baubeschluss von 1957 tragende Idee, in der eher amorphen und allmählich gewachsenen Siedlung mit Hilfe einer als kompromisslos modern empfundenen Architektur einen zentralen Ort mit Identifikationscharakter zu schaffen, konnte nicht nur für die Zeitgenossen als gelungen und überzeugend umgesetzt werden, sondern erwies sich auch als dauerhaft wirksam.

Diese den Zeitgenossen wichtige Wirkung entstand sowohl durch die konsequente Anwendung von als neuartig empfundenen Materialien und Bautechniken (etwa Betonbau, Flachdach, Fahrstuhl, Metallfenster und -türen) wie auch durch die architektonische Formensprache. Hierbei sollte entsprechend den zeitgenössischen Vorstellungen vor allem *eine Wirkung aus einfachen Verhältnissen der Wände und Baukörper* entstehen, wobei die Baukörper möglichst knapp und kubisch gestaltet sein sollten.¹ Durch die Aufständigung des Verwaltungsgebäudes, seine in den Schatten des Gebäudes zurückgesetzten und nur mit ihrer Schmalseite sichtbaren Stützen, die regelmäßige *schuppige* Gliederung der Fassade und die gleichmäßige Verteilung der großen Fensteröffnungen wurde auch bei diesem größten der verschiedenen Bauteile der beabsichtigte Eindruck einer leicht wirkenden, schwebenden Architektur erreicht.

2003 beantragten besorgte und an der Baugeschichte interessierte Bürger, das Rathaus in Neubeckum in die Denkmalliste einzutragen. Es bestan-

den Überlegungen, das Gebäude abzubauen. Im Zuge des damit angestoßenen Prüfungsverfahrens entstand im Dezember 2003 auch das folgende Gutachten des LWL-Amtes für Denkmalpflege in Westfalen, das die Notwendigkeit zur Eintragung in die Denkmalliste begründete. In den folgenden Monaten entwickelte sich hieraus eine in der Öffentlichkeit heftig geführte Diskussion um den Wert und die Bedeutung der Gebäude, insbesondere, weil das Rathaus schon seit 1975 nicht mehr politischer Mittelpunkt war und damit nur kurze Zeit die architektonisch intendierte Aufgabe wahrgenommen hatte. Auch der Rat der Stadt diskutierte die Frage kontrovers, konnte aber schließlich im Juli 2004 mit knapper Mehrheit nicht den Denkmalwert erkennen. Daher wurde durch das Fachamt das Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport als Oberste Denkmalbehörde zur Entscheidung angerufen. Es bestätigte im Juni 2005 zwar die Fachmeinung des Amtes, dass es sich um ein zeittypisches Gebäude in außergewöhnlich klarer Formensprache handele, stellte aber fest, der historische Zeugnis-



1 Beckum-Neubeckum, Rathaus, Ansicht von Nordosten mit der Eingangszone. 2005.



2 Beckum-Neubeckum, Rathaus, Ansicht von Nordwesten, im Vordergrund der Ratssaal. 2005.

wert sei allerdings inzwischen durch vorgenommene Veränderungen im Inneren und Äußeren so reduziert, dass ein öffentliches Interesse an der Erhaltung und Nutzung im Sinne des DSchG zu verneinen sei.

Zur Planungs- und Baugeschichte²

Die Verwaltung der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts um den 1847 weitab der Stadt Beckum eröffneten Bahnhof (Neu-)Beckum entstandenen und durch die Ansiedlung von Zementwerken schnell gewachsenen, 1899 mit etwa 2000 Einwohnern politisch selbständig gewordenen Gemeinde Neubeckum litt lange unter nicht geeigneten Diensträumen. Der Bau eines Amtshauses 1915 kam nicht über ein Projekt hinaus, so dass man 1921 nur ein für Verwaltungszwecke angekauftes Gasthaus umbauen konnte.

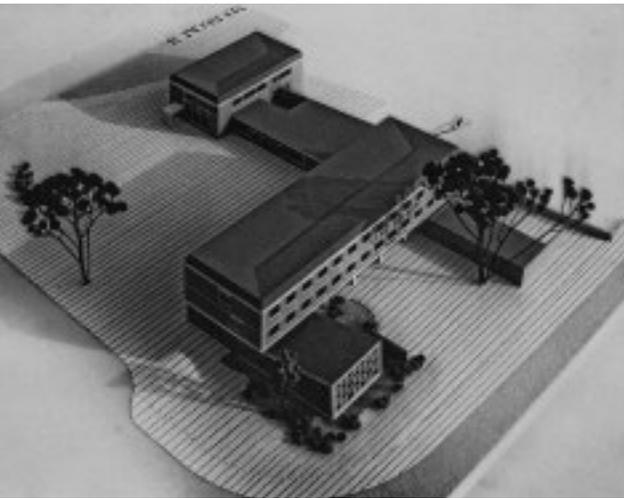
Die weitere Entwicklung wurde ganz wesentlich durch die persönliche Initiative von Heinz Pohlmann aus Neubeckum bestimmt, der 1952 zum Gemeindedirektor gewählt worden war. 1955 wurde auf seine Anregung hin geplant, auf dem freien, als Marktplatz gestalteten Gelände westlich der evangelischen Kirche ein neues Verwaltungsgebäude zusammen mit dem seit 1945 von Bochum nach Neubeckum ausgelagerten Verkaufsbüro westfälischer Zementwerke zu errichten,³ doch konnte auch dieser Plan nicht verwirklicht werden, da sich das Verkaufsbüro nach längeren Verhandlungen schließlich doch nicht zu einer dauerhaften Ansiedlung in Neubeckum entschloss.⁴

Am 28. Oktober 1957 legte Gemeindedirektor Pohlmann eine Denkschrift zur inzwischen als untragbar beschriebenen räumlichen Lage der Gemeindeverwaltung vor und wies insbesondere darauf hin, dass die bisherige Unterbringung der Verwaltungskräfte wegen des zu erwartenden Anwachsens der Beschäftigten auch bei Schaffung von weiteren Provisorien bald nicht mehr ausreichen würde. (Im Jahr 1958 hatte die Gemeindeverwaltung 6 Beamte und 17 Angestellte.) Von den denkbaren Lösungsmöglichkeiten durch Errichtung eines Anbaus, der Umdichtung der im Amtsgebäude befindlichen Dienst-

wohnung des Gemeindedirektors oder der Errichtung eines Neubaus favorisierte er die Errichtung eines neuen Verwaltungsgebäudes, da nur dies eine dauerhafte Lösung der Probleme bringen würde. Um Vorbehalten entgegenzuwirken, die Verwaltung würde unnötig Geld ausgeben, wies er zu einem darauf hin, dass man bislang über Jahre die räumlichen Probleme ertragen und zunächst andere dringende Baumaßnahmen wie Krankenhaus, Schulen, Stadion, Kindergärten und ein Freibad errichtet habe. Das neue Rathaus solle zusammen mit einem ebenfalls benötigten neuen Gebäude der Ämtersparkasse errichtet werden, so dass durch die Neubauten ein neues Ortszentrum mit der Zusammenfassung sämtlicher öffentlicher Dienststellen entstehen würde. Schon am 21. November 1957 konnte er die Zustimmung des Vorstandes der Sparkasse für diese Lösung erreichen, womit auch schon wesentliche Voraussetzungen für eine Finanzierung des Gesamtprojektes geschaffen waren⁵.

Pohlmann trat daraufhin im Dezember 1957 mit dem Architekten Ortwin Rave im Büro *Architektenteam Münster* in Kontakt, stellte ihm sein Projekt vor und konnte ihm schon am 27. Januar 1958 davon berichten, dass das Projekt wahrscheinlich noch im gleichen Jahr umgesetzt werden und das Büro mit einem Auftrag rechnen könne. Zu dieser Zeit gehörte dem *Architektenteam* der vier Gründer allerdings nicht mehr der Architekt Harald Deilmann an; vielmehr wurde es von dem in Beckum bauleitenden Architekten Ortwin Rave (1921–1992), Maximilian Clemens von Hausen (1919–1995) sowie Werner Ruhнау (geb. 1922) unterhalten, wobei in der später nur noch von Hausen und Rave betriebenen Bürogemeinschaft auch in den nächsten Jahrzehnten noch zahlreiche bemerkenswerte Bauprojekte entwickelt wurden.

Wie es zur Auswahl gerade dieses Architekturbüros kam, ist aus den Quellen nicht belegbar, dürfte aber wesentlich von der Initiative des Gemeindedirektors beeinflusst gewesen sein, der einen kompromisslos modernen Bau als Zeichen einer neuen Gemeindegemeinschaft favorisierte und für diesen Plan ausgewiesene Planer suchte. Hier schien ihm die Gruppe junger Ar-



3 Beckum-Neubeckum, Rathaus, Foto aus der Bauzeit vom Modell des Gesamtkomplexes, um 1960.

chitekten bestens geeignet, die sich im Herbst 1952 spontan zusammengefunden hatte, um gegen den als zu restaurativ empfundenen Wiederaufbau in Münster zu opponieren, bisher ein modernes Bauprojekt für das Stadttheater in Münster vorgelegt und nach einer kontroversen öffentlichen Diskussion im Jahre 1953 schließlich den Auftrag zur Verwirklichung erhalten hatte. Das Stadttheater in Münster konnte am 4. Februar 1956 und damit nur andert-halb Jahre vor der beginnenden Planung in Neubeckum eingeweiht werden, und fand in seiner als modern empfundenen Architektur schon während der Errichtung große Aufmerksamkeit im In- und Ausland.⁶ In einer Presseerklärung am 25. März 1958 wies Gemeindedirektor Pohlmann darauf hin: *Die Architekten zählen mit ihrer künstlerischen Zielsetzung und in ihrem kompromißlosen Bekenntnis zur Architektur unserer Zeit zu den Avantgardisten.* Ihr Büro habe sich nicht nur durch die Errichtung der neuen Theatergebäude in Münster und Gelsenkirchen ausgezeichnet, sondern auch in Neubeckum schon zwei Wohnhäuser auf dem Harberg errichtet⁷ und sei momentan dabei, auch das neue Gebäude der Apotheke an der Beckumer Straße aufzuführen. Auch Gemeindedirektor Pohlmann ließ sich im Jahre 1959/60 durch das Büro sein eigenes neues Haus an der Goethestraße 34 auf dem Eckgrundstück zur Straße Im Südfeld errichten. Da es hierbei zu einer unzulässig engen Verquickung der Bauprojekte kam, wurde Pohlmann wenig später aus seinem Amt als Gemeindedirektor entlassen.

Pohlmann war allerdings bald nicht allein von der angestrebten modernen Lösung der Bauprojektes überzeugt, sondern wurde vom Gemeinderat voll unterstützt, nachdem dieser wohl erstmals im März 1958 genauer durch die Vorstellung eines von dem *Architektenteam Münster* ohne festen Auftrag unverbindlich erstellten Modells von den Plänen unterrichtet worden war. Der Rat sei danach von dem vorgestellten Planungskonzept so überzeugt gewesen, dass man sich keine bessere Lösung vorstellen konnte und auf die Ausschreibung eines Architek-

tenwettbewerbes verzichtete, sondern den Auftrag unverzüglich dem Büro übertrug.

Um der angestrebten Bedeutung des Baukomplexes als neuem optischen und funktionalen Fixpunkt gerecht werden zu können, sollte er auf einem unbebauten Gelände im Ortskern, westlich der evangelischen Pfarrkirche errichtet werden, das bislang als Marktplatz genutzt wurde und auf dem bislang auch das Kriegerdenkmal stand. Damit wurde das schon 1955 für das erste Projekt eines Verwaltungsgebäudes entwickelte Projekt aufgegriffen, wobei man aus naheliegenden Gründen auch die projektierte Verteilung der Baumassen übernahm: Das Gelände wurde östlich von der Chaussee (Beckumer Straße), westlich der parallelen Paul-Keller-Straße, nördlich der Gustav-Moll-Straße und südlich durch eine heterogene Bebauung aus kleineren Wohn- und Wirtschaftsgebäuden eingefasst. Das vom Architekturbüro ausgearbeitete Konzept sah vor, *zwei getrennte Baukörper zu errichten, die sich aber als harmonisches Gebilde in zentraler Lage architektonisch ergänzen und auch eine gewisse bauliche Verbindung aufweisen.* Hierbei sollte das neue Verwaltungsgebäude im Hintergrund des Geländes entstehen, das südlich durch einen schmalen langezogenen Baukörper zur Unterbringung verschiedener besonderer Funktionen abgeschlossen wurde und so einen weiten, gestalteten Vorplatz als neue Begegnungsfläche einfasste. Das zugleich durch die Verwaltung vorgelegte Nutzungsprogramm sah neben den Räumen der Gemeindeverwaltung und einem Sitzungssaal auch Zimmer für die gemeindeeigene Baugesellschaft, die Verwaltung des der Gemeinde gehörenden Elektrizitätswerkes, zwei Zimmer für die AOK, vier Räume für die Polizeidienststelle und je einen Raum für die Fürsorgerin und einen Amtsarzt, ferner Wohnung für den Hausmeister und zwei Garagen vor (zunächst war zudem geplant, auf dem Gelände zwischen dem Rathaus und der Sparkasse auch eine Gaststätte „Ratsschänke“ zu errichten, wobei man die Finanzierung einer Brauerei mittels eines langfristigen Pachtvertrages überlassen wollte). Der Rat fasste am 21. März 1958 den Bau-beschluss, wobei nun das Modell auch der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Das eigentliche Rathaus wurde geplant auf *12 stark fundamentierten Stützen auf der Westseite des Marktplatzes ... mit der Front zur Hauptstraße. Auf den Säulen ruhen zwei in gleichmäßigem Rhythmus durch Fenster aufgegliederte Stockwerke, in denen ein kleiner Sitzungssaal, ein Zimmer für die standesamtlichen Trauungen und die Räume der Gemeindeverwaltung sowie der Baugesellschaft, des Betriebswerkes und der Fürsorgerin untergebracht werden. Unter dieses höhenmäßig dreistöckige Gebäude wird eine senkrecht dazu stehende Eingangshalle mit Treppenhaus geschoben, die ... ihre Verlängerung in einem großen Sitzungssaal findet. In östliche Richtung verläuft an der Südseite des Marktplatzes ein einstöckiges unterkellertes Gebäude, das sämtliche Wirtschaftsräume wie Garagen usw. aufnimmt, ferner die Dienststelle der*

Polizei, einen öffentlichen Fernsprecher, eine Bedürfnisanstalt, die zentrale Heizungsanlage und die Aktenkeller. Im Vordergrund des Platzes, unmittelbar an der Hauptstraße wird in zweistöckiger Bauweise die Hauptzweigstelle der Ämtersparkasse ihren Platz finden. In diesem Haus ist außer den Kassen- und Geschäftsräumen Platz für die Wohnung des Kassenleiters und für die Dienststellen der Allgemeinen Ortskrankenkasse sowie des Arbeitsamtes. Indem die einzelnen Gebäudeteile flache Dächer erhalten, bieten sie die Möglichkeit für eine spätere Aufstockung.

In nur wenigen Wochen wurden die Detailplanungen sowie die Ausschreibungen vorbereitet: Die Ausführungspläne wurden im Juli 1958 fertig, die notwendigen Baugenehmigungen gingen am 23. September und am 16. Dezember 1958 ein. Wegen der zur Verfügung stehenden Geldsumme sollten in dem ersten Bauabschnitt zunächst die Errichtung des Ratssaales und die Gestaltung der Außenanlagen zurückgestellt werden.

Mit den Bauarbeiten wurde im Oktober 1958 mit Abbruch des Kriegerdenkmals⁸ und den Ausschachtungsarbeiten begonnen.⁹ Die Grundsteinlegung erfolgte am 27. Februar 1959 und damit auf den Tag 60 Jahre nach der Gründung der Gemeinde Neu-Beckum. Nachdem im Sommer 1959 deutlich wurde, dass die vorhandenen Gelder für den Bau ausreichen würden, beschloss man, sogleich auch den erst für später projektierten Bau des Ratssaales in Angriff zu nehmen, ihn aber nur im Rohbau zu erstellen und den Ausbau in einem zweiten Bauabschnitt vorzunehmen. Das Sparkassengebäude wurde im Januar 1960 fertig und das Rathaus konnte am 8. Juni 1960 eingeweiht werden, wobei die Gesamtkosten (einschließlich der Außenanlagen) mit 850.000 DM beziffert wurden.

Baubeschreibung

Der durchgehend mit Flachdächern ausgeführte Komplex setzt sich aus dem westlichen zweigeschossigen Hauptgebäude auf Stelzen, einem darunter geschobenen und den Rathauseingang sowie den Ratssaal umfassenden nach Westen vorspringenden Bauteil und einem langen, ebenfalls unter dem Hauptgebäude durchreichenden südlichen Flügel zusammen, der der gesamten Grundstücksgrenze folgt und so die Anlage von der südlich anschließenden Bebauung trennt. Alle tragenden Bauteile der nicht unterkellerten Bauten sowie die Treppen wurden aus Stahlbeton ausgeführt, wobei die Stützen eine glatte Oberfläche erhielten, während die in den Ansichten offenen Geschossplatten aus größerem Waschbeton geformt sind. Die zwischen die Betonkonstruktion gestellten Wände sind aus Kalksandstein bzw. Gitterziegeln aufgemauert und an den Außenwänden durchgehend mit gelben Verblendziegeln verkleidet. Das Flachdach erhielt eine belüftete Korkdämmung unter Bitumenpappe mit Bekiesung. Die Fenster wurden aus eloxiertem Aluminium erstellt, die Türen aus Sperrholzblättern in Stahlzargen. Das Rat-



4 Beckum-Neubeckum, Rathaus, Eingangshalle. 2005.

haus erhielt eine Ölheizung, die als *Deckenstrahlungsheizung* konzipiert wurde. Die Decken wurden mit Rabbitzschalen „System Schwachulla“ verkleidet.

Das zweigeschossige Verwaltungsgebäude erhebt sich über 2,96 m hohen Pfeilern auf einer Grundfläche von 43,50 x 13,10 m. Der Bau wurde in seiner Länge auf einem klaren Raster aufgebaut, wobei das Achsmaß drei Meter beträgt; unter jeder zweiten der vierzehn Achsen steht eine der Stützen. Das Achsmaß wurde sowohl zur Grundlage der Fassadengestaltung wie auch der inneren Aufteilung: Im Äußeren wurden die Achsen dadurch betont, dass die mit einem Fenster pro Geschoss versehenen Wandfelder jeweils um wenige Zentimeter schräg gestellt sind, so dass sie südlich mit einer Metallkante abschließen. Im Inneren nehmen die beiden nördlichen Felder im ersten Obergeschoss das Büro der Gemeindekasse und darüber einen kleinen Sitzungsraum auf, während sich in den beiden anschließenden Feldern die Erschließungszone befindet. Die übrigen zehn Felder werden durch einen mittleren Längsflur bestimmt, an den sich seitlich Büros in der Breite von zwei oder einem Feld anschließen; in den südlichsten beiden Feldern ist in die Flurzone eine gegenläufige zweite Treppe eingestellt, östlich seitlich begleitet von Toilettenanlagen.

Die Haupteerschließung ist in einem leichten, verglasten und vier Achsen breiten Gehäuse untergebracht, das optisch freistehend unter das Verwaltungsgebäude gestellt ist und zugleich den Zugang zu dem westlich anschließenden Ratssaalgebäude bildet. Das zwei Achsen breite Treppenhaus (die beiden südlich anschließenden Achsen nahmen im Erdgeschoss die Auskunft mit Telefonzentrale auf) wurde freischwebend mit gegenläufigen Treppen ausgebildet, wobei ebenfalls freistehend in der westlichen Vorfläche der Fahrstuhlschacht untergebracht wurde (im Zwischengeschoss wurden seitlich und hinter dem Fahrstuhlschacht öffentliche Toiletten untergebracht). Den Fahrstuhl lieferte die Firma Tepper in Münster.



5 Beckum-Neubeckum, Rathaus, Flur im ersten Obergeschoss mit bauzeitlichen Türen und Abdeckung der Leitungen im Bodenbelag. 2005.

Alle Flächen der Erschließungszone erhielten einen Belag aus quadratischen hellblauen Terrazzoplatten mit einem eingeschriebenen weißen Kreis. Die Treppe wurde aus schwarzen Terrazzowangen mit aufgelegten Stufen gebildet (Geländer aus Stahl mit hölzernem Handlauf). Die Flure haben einen Plattenboden aus einfarbigen graublauen Terrazzoplatten (mit einem Streifen aufhebbarer breiterer Platten über dem Heizkanal in der Mitte) und erhielten eine indirekte Beleuchtung durch Oberlichter, die in die knappen Metallzargen oberhalb der mit Furnieren geschmückten Türen aus Sperrholz eingelassen sind.

Der ganz aus Beton gegossene Sitzungssaal erhielt eine von Osten nach Westen von 2,8 auf 4,6m Höhe ansteigende Decke, wobei er nur durch eine die ganze Höhe einnehmende waagrecht gebrochene, westliche Fensterfront belichtet wurde (kleine Fenster finden sich zudem in den seitlichen Wänden neben den beiden Zugangstüren seitlich des Fahrstuhlschachtes). Der Saal wurde 1960 zunächst nur im Rohbau mit Innenputz hergestellt und scheint danach auch noch nicht in Nutzung genommen worden zu sein. Erst nachdem der Ausbau 1967 mit einer Holzverkleidung der nördlichen Wand, einem grauen Teppichboden und einer dichten Folge von einzeln gehängten Leuchtkörpern als wesentlichen Gestaltungselementen erfolgte, konnte er am 21.7.1967 mit einer Ratssitzung eingeweiht werden. Der Südflügel wurde als langgezogener schmaler und weitgehend eingeschossiger Baukörper gestaltet, so dass man hier nebeneinander und getrennt erschlossen verschiedene Funktionen unterbringen

konnte. Von Westen nach Osten war er vorgesehen für: Hausmeisterwohnung, Zugang zum Nebentreppehaus des Verwaltungsgebäudes, Verwaltung des Elektrizitätswerkes mit Büro, Werkstatt sowie Räume verschiedener sozialer Einrichtungen wie Büros der AOK, der Fürsorgestelle der Kreisverwaltung und ein Büro des Amtsarztes. Als östlicher Abschlussbau, zweigeschossig und breiter ausgeführt entstand ein unter der Trägerschaft der Sparkasse errichteter Bau, der im Erdgeschoss die Kassenhalle und Büros der Sparkasse und im Obergeschoss die Geschäftsstelle der Polizei aufnahm. Die Kassenhalle wurde nach Ideen des Sparkassendirektors Gausser und Plänen des *Architektenteams Münster* mit einem offenen Tresen künstlerisch aufwändiger eingerichtet und erhielt einen Wandfries von Albert Stuwe/Enniger¹⁰. Die Raumausstattung soll wegen ihrer als vorbildlich empfundenen Gestaltung später mehrmals in anderen Neubauten wiederholt worden sein. Das gesamte Freigelände wurde in die Gestaltung des Komplexes konsequent einbezogen und weitgehend mit rechteckigen Kunststeinplatten gepflastert, wobei die Fläche in unregelmäßiger Anordnung von ebenfalls rechteckigen Hochbeeten mit Busch- und Baumpflanzungen unterbrochen wird. Innerhalb eines der Beete wurde 1971 als Stiftung des Ehrenbürgers Dr. Georg Curt Prüssing die Metall-Plastik „Wachsende Form“ des Bildhauers Bernhard Kleinhans (1926–2004) aus Sendenhorst aufgestellt.

Nutzungs- und Veränderungsgeschichte

Mit der kommunalen Neugliederung und Zusammenführung von Neubeckum mit Beckum zur neuen Stadt Beckum zum 1. Januar 1975 verlor das Rathaus zunehmend seine zentrale Funktion im öffentlichen Leben, da nach und nach große Teile der Stadtverwaltung in das Rathaus in Beckum verlagert wurden. Etwa zur gleichen Zeit wurde auch das Elektrizitätswerk von den VEW übernommen und danach die Verwaltung in Neubeckum aufgelöst. Später wurde die Fürsorgestelle des Kreises aufgelöst und zudem die Polizeidienststelle weitgehend aufgehoben. Noch immer sind allerdings Teile der Stadtverwaltung Beckum in dem Gebäude untergebracht, wobei hier inzwischen auch die Untere Denkmalbehörde ihren Arbeitsplatz gefunden hat. Nach und nach wurden Räume nicht mehr benötigt und neuen Nutzungen zugeführt: Die zweite Etage des Rathauses ist schließlich einer Firma als Bürofläche vermietet worden (hierbei sind in einzelnen Räumen – etwa im kleinen Sitzungssaal – Trennwände eingezogen und einzelne Türen versetzt worden). In den beiden oberen Etagen sind durch eingestellte Wände Räume vom Flurbereich am Fahrstuhl abgeteilt worden. Um 1990 wurde die gesamte Heizungsanlage mit konventionellen Heizkörpern erneuert (wobei allerdings die alten verdeckten Bereiche der Anlage stillgelegt erhalten blieben). Hierbei entfernte man die baufest mit den Fensternischen verbundenen Einbaumöbel. Vor wenigen Jahren hat man die Verglasung in Teilbereichen erneuert (Ein-

gangsbereich, Ratssaal), wobei die breiteren Kunststoffrahmen die ursprüngliche Teilung wieder aufnehmen.

Die größten Veränderungen erfuhr der Bereich des Sparkassengebäudes: Bei völliger Neugestaltung des Inneren erhielt es um 1990 eine eingeschossige Erweiterung auf der Nord- und Ostwand, wobei man die Baumaterialien dem Kernbau völlig anpasste. 2006 wurde der Bauteil der Sparkasse ein weiteres Mal einschneidend verändert bzw. in Teilen ersatzlos abgebrochen.

Anmerkungen

1 Anton Henze, *Moderne Architektur in Westfalen*. Münster 1958, S. 12–15.

2 Als Quellen standen zur Verfügung: Akten der ehemaligen Gemeindeverwaltung im Kreisarchiv Warendorf, Neubeckum B230 und 231 sowie C 13 und 14. Ferner wurden verschiedene Presseberichte aus der Bauzeit ausgewertet: Bericht in der Westfälischen Rundschau vom 25. 8. 1958. Die Glocke vom 25.3.1958.

3 Hierzu lagen schon detaillierte Baupläne des Architekten Herbert Spangemacher aus Oelde-Sünninghausen vor, die schon das später verwirklichte Konzept mit einem auf freien Pfeilern stehenden Baukörper im Westen des Platzes und einer südlichen eingeschossigen Ladenzeile vorwegnahmen (siehe Akte B 230).

4 Egon Ahlmer, *Gemeinde Neubeckum 1899–1974*. Daten und Ereignisse aus 75 Jahren. Neubeckum 1974, S. 43–44.

5 Die weitere Finanzierung wurde unter anderem durch den Verkauf des alten Amtshauses, die Vermietung von Teilbereichen der Neubauten an Dienststellen der Kreisverwaltung etc. und Zuschüsse der Landesregierung sichergestellt

6 Volker Resing, *Der Theaterneubau in Münster – kulturpolitische Konflikte 1949–1956*. Münster 1999, S. 57–71.

7 Es handelt sich wohl um die Wohnhäuser Graf-Galen-Straße 111 und 113.

8 Es fand Ersatz durch ein neues von dem Bildhauer H.G. Bücken in Beckum-Vellern entworfenes Denkmal, 1960 auf der anderen Straßenseite neben der evangelischen Kirche aufgestellt.

9 Die Rohbauarbeiten wurden an eine Baugemeinschaft aus den zwei örtlichen Baugeschäften Wilhelm Fuest und Ewald Mense vergeben, die Stahlzargen der Fenster und Türen lieferte die Firma Mauer aus Münster, die Terrazzoböden erstellte der Betrieb Antonio Bortolussi in Münster.

10 Abbildung bei Egon Ahlmer, *Neubeckum – Chronik einer jungen Gemeinde*. Oelde 1974, S. 1.

Bildnachweis

LWL-Amt für Denkmalpflege: 1, 2, 4, 5 (Brockmann-Peschel). – Kreisarchiv Warendorf, Akte Neubeckum B230: 3.

Uwe Siekmann

Das westliche Paderquellgebiet

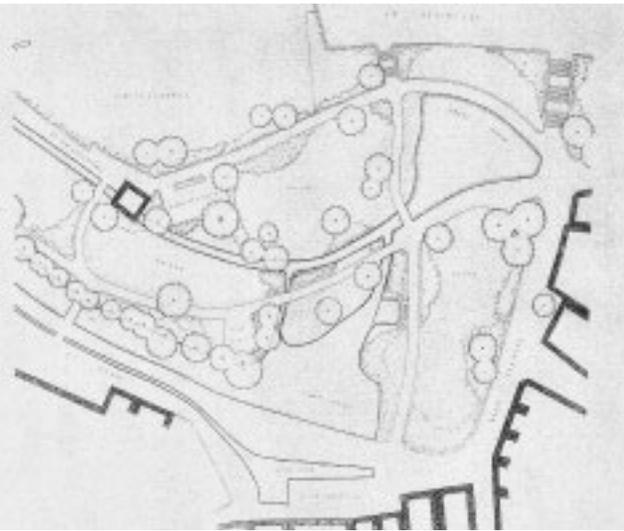
Ein Gartendenkmal des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg

Das westliche der beiden großen Quellgebiete der Pader innerhalb der Paderborner Innenstadt ist heute eine von mehreren Quellbächen durchzogene Grünfläche. Das war nicht immer so. Das preußische Urkataster von 1831, ein Plan der Stadt Paderborn aus dem Jahr 1877 und archäologische Befunde belegen, dass der südliche Teil dieses Quellgebietes über viele Jahrhunderte hinweg mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden bebaut war. Darüber hinaus wurden die Quellen und Quellbäche als Waschplatz und Viehtränke genutzt. In dem Gebiet befand sich auch seit 1523 die sogenannte Wasserkunst, ein Pumpwerk, das die Brunnen der Stadt mit Wasser versorgte.

Mit der dichten Besiedlung von Teilen des Quellgebietes waren hygienische Missstände verbunden, die schließlich dazu führten, dass im November 1939 der damalige Stadtbaurat Dr. Keller eine umfangreiche Denkschrift über die städtebaulichen Aufgaben Paderborns vorlegte, die u.a. auch Perspektiven für eine Neugestaltung des Abdinghofgeländes und des vorgelagerten Paderquellgebietes aufzeigte. Einen hohen Stellenwert maß die Denkschrift der Grünflächenplanung im Paderquellgebiet bei: „Diese noch vorhandenen Grünflächen zwischen den Paderarmen dürfen nicht bebaut werden. Durch weiteren Abbruch ist im Laufe der Zeit der Charakter dieses Stadtteils als Grün mit vielen Wasserläufen immer mehr zu stärken. Wenn dieses Ziel verfolgt wird, wird Paderborn in seinem innersten Kern, umrahmt von ehrwürdigen Bauwerken, eine Grünanlage von solchem Reiz schaffen können wie keine andere Stadt.“

Ein erster Schritt zur Umgestaltung des Paderquellgebietes war schon 1938/39 erfolgt. Nach dem Abbruch der Gebäude des alten städtischen Wasserwerkes entstand an ihrer Stelle auf Initiative der nationalsozialistischen Organisation „Kraft durch Freude“ in gemeinschaftlichem Arbeitseinsatz von Betriebs- und Behördenbelegschaften, Vereinen und Parteiorganisationen eine große Freilichtbühnenanlage mit annähernd 1800 Zuschauerplätzen.

Der Wiederaufbau der im März 1945 durch Bombenangriffe nahezu vollständig zerstörten Stadt wurde maßgeblich beeinflusst von dem Architekten Reinhold Niemeyer, der von 1946 bis 1950 als freiberuflicher Chefplaner in Paderborn tätig war. Niemeyer (1885 bis 1959) arbeitete bis 1937 als Stadtbaurat in Frankfurt am Main und war anschließend bis 1942 Landesplaner der Provinz Brandenburg. Von 1943 bis 1945 stand er als Präsident der Deutschen Akademie für Städtebau, Reichs- und Landes-



1 Entwurf des Gartenarchitekten Reuter für die Gestaltung des Paderquellenparks. Anf. 1950er Jahre.



2 Die bauzeitliche Brücke über den Kanal zwischen Börnepader und Dampmader. 2008.

planung vor und war Mitglied im Stab von Albert Speer, des Reichsministers für Rüstungsbau und Kriegsproduktion.

Niemeyer und anderen Verantwortlichen ging es beim Wiederaufbau Paderborns vor allem darum, die Möglichkeiten des neuzeitlichen Städtebaus zu verwirklichen, die auf die von Le Corbusier 1933/1943 formulierten Lehrsätze („Charta von Athen“) als Grundlage des modernen Städtebaus zurückgehen. Dazu zählten eine auf den motorisierten Individualverkehr zugeschnittene Verkehrsplanung mit breiten Straßen und Parkplätzen in der Innenstadt sowie die Schaffung möglichst vieler Grün- und Freiflächen.

Eine herausragende Rolle nahm die Umgestaltung des westlichen Paderquellgebietes zu einer vielfältig nutzbaren Grünfläche ein, die den Bürgern die Möglichkeit eröffnen sollte, über ein miteinander verbundenen Netz von Freiräumen vom Dom bis zu den Paderwiesen außerhalb der Altstadt gelangen zu können.

Der 1946/1947 aufgestellte und vom Rat verabschiedete Fluchtlinienplan für den Wiederaufbau der Stadt Paderborn stufte das Paderquellgebiet demzufolge auch als reine Grünfläche ohne jegliche Bebauung ein. Die konkrete Gestaltung des Geländes sollte mit dem Neubau des städtischen Verwaltungsgebäudes auf dem Abdinghofgelände abgestimmt und einer harmonischen Gesamtkonzeption zugeführt werden.

Nachdem 1949 gegen den Wunsch des Kulturausschusses entschieden worden war, die Freilichtbühne und die Zuschauertribünen zu entfernen, da sie die künftigen Grünanlagen und den Blick auf den Dom beeinträchtigten, beschloss der Stadtrat am 25.11.1949 die Ausschreibung eines Architektenwettbewerbs zur Gestaltung des Abdinghofgeländes und des angrenzenden Paderquellgebietes.

Für die Planung, Gestaltung und Bepflanzung der neuen Grünanlage konnte der Gütersloher Gartenarchitekt Rudolf Reuter gewonnen werden, der zusam-

men mit dem Paderborner Oberbaurat W. Schmidt die Planung realisiert hat. Der in Frankfurt am Main geborene Gartenarchitekt Reuter¹ (1912–1971) gehört zu einer breiten Schicht von Gartenarchitekten, deren Ausbildung in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen lag und die eine gemäßigt modernistische Formensprache bei Gestaltung von Parkanlagen vertrat. Als regional tätiger Gartenarchitekt ist sein Werk noch nicht abschließend erforscht.

Einen Ausschnitt der beabsichtigten Parkanlage an den Paderquellen zeigt ein undatiertes Plan (Abb. 1), der offensichtlich ein nicht im Detail ausgearbeiteter Vorentwurf ohne Darstellung der Geländemodellierung oder Angaben zur Pflanzenverwendung ist. Bauzeitliche Fotos aus den 1950er Jahren belegen, dass die im Plan vorgezeichnete Struktur des Parks den Rahmen für die Detailplanung vorgegeben hat. Die im Vorentwurf dargestellten zwei Freitreppen, die das Paderquellgebiet mit dem Vorplatz des zu errichtenden städtischen Verwaltungsgebäudes auf dem Areal des ehemaligen Abdinghofes verbinden sollten, und die Terrasse südlich des Quellbeckens der Börnepader wurden erst nach Fertigstellung des Verwaltungsgebäudes ab 1958 gebaut.

Reuter bezog das Wasser der Paderquellen auf vielfältige Weise in seine Planung ein und bereicherte damit die ästhetische Wirkung und Wahrnehmung des Parks. Die zahlreichen Brücken (Abb. 2) im Verlauf der leicht geschwungenen geführten Wege ermöglichten den visuellen Kontakt mit dem Wasser ebenso wie die zum Wasser führenden Treppen den direkten Zugang erlaubten. Die vergrößerten und mit Natursteineinfassungen versehenen Quellbecken von Börnepader und Dampmader mit ihren ruhigen Wasserflächen bildeten einen bewussten Gegensatz zu den beiden unterschiedlich breiten Kaskaden, mit denen Reuter die optische und akustische Wirkung („Lebendigkeit“) des fließenden Wassers steigerte. Durch die Kaskaden zwischen den beiden Paderquellbecken entstand zudem ein inselartiger Bereich, den man im Zuge der Bauausführung und ab-



3 Die neugestaltete Grünanlage an den Paderquellen Mitte der 1950er Jahre, im Hintergrund das im Bau befindliche städtische Verwaltungsgebäude. 1950er Jahre.

weichend vom Vorentwurf am intensivsten gestaltete. Unter geschickter Ausnutzung des natürlichen Geländegefülls wurde ein attraktiver, über zwei Treppenwege erreichbarer Sitzplatz unmittelbar am Quellbecken der Dampader geschaffen (Abb. 3). Die Stufen der wassergebundenen Treppenwege bestanden zunächst aus Rundhölzern und wurden erst später, in wirtschaftlich prosperierenderen Zeiten, durch einen Plattenbelag und steinerne Stufen ersetzt. Auch das in diesem Bereich zunächst unbefestigte oder mit Faschinen gesicherte Ufer wurde erst im Nachhinein mit einer Mauer versehen. Am gegenüberliegenden Ufer legte man zwei gegenläufig versetzte Ausbuchtungen an, von denen die eine mittels einer Treppenanlage und Sitzstufen einen direkten Zugang zum und Aufenthalt am Wasser ermöglichte und die andere mit einer abschirmenden, raumbildenden Bepflanzung versehen wurde.

Der räumliche Zusammenhalt und die Einheit der Parkanlage wurden durch große, zusammenhängende Rasenflächen und das stellenweise durch leichte Geländemodellierungen (z. B. Jenny-Aloni-Weg / An der Wasserkunst) eingebundene Wegenetz gebildet. Freiwachsende Hecken gliederten den Park in einzelne Räume, denen bestimmte Funktionen zugewiesen waren. Ein Kinderspielplatz, Rundwege mit Zugangstellen zum Wasser sowie Ruhezone und deren Möblierung mit Bänken und Tischen gaben die verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten vor. Schmuckpflanzungen aus Stauden oder einzelnen (Strauch-) Rosengruppen und Blühsträuchern (Rhododendron, Heide) befanden sich vor allem am Quellbecken der Dampader, auf der Insel und entlang der Bachstraße. Neben den alten erhaltenen Gehölzen wie Esche und Rosskastanie pflanzte Reu-

ter besonders Baumarten mit lockerer, lichtdurchlässiger Krone wie Sandbirke und Weißweide. An Wegekreuzungen finden sich Gruppenpflanzungen von Birken und Eiben, die offensichtlich aufgrund der Kontrastwirkung des Laubes gepflanzt worden sind. An die Stelle der Blumenbeete ist heute vielfach pflegeleichtes Dauergrün getreten (Abb. 4).

Wesentlich für das Erscheinungsbild des Parks ist zudem das ausgeprägte Geländere relief zwischen dem Areal des Abdinghofes und dem Quellgebiet (Abb. 5). Die unaufgeregt wirkende Rasenböschung mit nur einer Stützmauer am Böschungsfuß und den seitlich angeordneten Treppen stärkt einerseits den ruhigen, stimmungsvollen Eindruck der Paderquellen und vermeidet andererseits die zeitgenössisch moderne Fassade des Gebäudes der Stadtverwaltung in ihrer Wirkung zu mindern. Um den optischen Zusammenhang zwischen dem Park und dem Verwaltungsgebäude zu betonen, wurden auch Sichtbeziehungen vom Abdinghofareal in den Talraum bewusst freigehalten. Über Blickbeziehungen von der Klempergasse und dem Paderberg in den Park verknüpfte man auch die umliegenden Siedlungsgebiete optisch mit dem Freiraum, während eine gegenüber der Webergasse platzierte Gehölzgruppe erst beim Betreten der Bachstraße Einblicke in den Park erlauben sollte.

Natürlich hat es in den Jahrzehnten seit der Fertigstellung des Parks Veränderungen gegeben. Die ursprünglich mit wassergebundenen Decken versehenen Parkwege wurden bereits in den späten 1950er und frühen 1960er Jahren teils mit Betonplatten belegt, asphaltiert, betoniert oder mit Betonklinkern gepflastert. In den 1980er und 1990er Jahren entstand ein zusätzlicher Weg in der Rasenfläche an der



4 Blick vom Gebäude der Stadtverwaltung in den Park. 2008.



5 Blick über die Börnepader zum Gebäude der Stadtverwaltung. 2008.

Bachstraße zwischen Weberberg und Dampfpader, ebenso ein Bereich für die Außengastronomie einer angrenzenden Gaststätte. Die Treppen vom Abdinghof zur Börnepader wurden erneuert und dabei gestalterisch verändert, ebenso die Geländer mancher Brücken. Auch die ursprüngliche Parkinfrastruktur wie Parkbänke, Abfallkörbe und Parkleuchten wurde erneuert. Der Kinderspielplatz ist wohl am ursprünglich geplanten Ort verblieben, doch ersetzte man den bauzeitlichen Lattenzaun und die freiwachsende Hecke aus Blühsträuchern durch eine mannshohe Hainbuchen-Schnitthecke. Stellenweise wurden im Park Baumneupflanzungen vorgenommen (Tulpenbaum, Hängebuche, Urweltmammutbaum), die sich zumeist in die überlieferte Gesamtkonzeption einfügen.

Für die meisten Veränderungen waren offensichtlich keine gartenarchitektonisch-gestalterischen, sondern pragmatisch-finanzielle Gründe maßgebend. Daher erreichen die Änderungen, soweit sie Vorhandenes ersetzen, oftmals nicht dessen gestalterische Qualität. Insgesamt mindern die Veränderungen den Denkmalwert nicht wesentlich, denn nach wie vor dokumentiert der Park die bescheiden zurückhaltende Synthese von zukunftsbewusster Moderne und Tradition, wie sie von vielen Gartenarchitekten der Nachkriegszeit vertreten wurde.

Auch wenn man in der Freiraumplanung zu Beginn der 1950er Jahre hinsichtlich Gestaltung und Ausführung vielfach bei den handwerklich gestimmten Stilvorstellungen der 1930er Jahre geblieben war, löste man sich von den auf Axialität und Symmetrie beruhenden abstrakten Ordnungssystemen, an deren Stelle das Prinzip des Organischen und der Funktionstrennung trat. Gärten und Parks wurden bewusst asymmetrisch konzipiert, um dadurch Leichtigkeit, Dynamik und Transparenz zu vermitteln. Die Anlage großzügiger, teilweise modellierter Rasenflächen und die Verwendung von Baumarten mit lockerer, lichtdurchlässiger Krone sind ebenso Ausdruck dieser zeittypischen Gestaltungsvorstellungen wie das geschwungen angelegte Wegenetz und die steinsichtige Gestaltung der Quellbecken mit ihren gebogenen Uferlinien. Eingebettet in eine städtebauliche Gesamtkonzeption für den Wiederaufbau nach dem

Zweiten Weltkrieg ist mit dem Park an den westlichen Paderquellen eine qualitätvolle Grünanlage erhalten geblieben, die ein überzeugendes Dokument einer zeittypischen Parkanlage der 1950er Jahre ist.

Anmerkung

1 Nach Abitur, Arbeit als Gärtnergehilfe und als Volontär im In- und Ausland, beendete er sein Studium an der Höheren Gärtnerlehranstalt in Berlin-Dahlem als Diplom-Gärtner. Nach dem Zweiten Weltkrieg eröffnete er in Gütersloh ein Landschaftsarchitekturbüro. Bereits 1937 war Rudolf Reuter Mitglied der „Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst“. Nach dem Krieg verantwortete er redaktionell „Wissen und Können – Mitteilungsblatt für Junggärtner“ und ab 1950 die Zeitschrift „Der deutsche Junggärtner“. Ab 1956 war Reuter Mitglied der „Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur“.

Literatur

Die Warte, Heft 8, S. 127/128. Paderborn 1938. – Rudolf Kiepe, Planen und Aufbau – Das bekannte Paderquellgebiet wird „Grüne Lunge“, in: Die Warte, 12. Jg., Heft 12. Paderborn 1951, S. 40. – R.-D. Müller, Abdinghof und Paderquellgebiet: Neugestaltung eines innerstädtischen Bereiches, in: Paderborn 1945–1955. Zerstörung und Aufbau. (Ausstellungskatalog) Paderborn 1987, S. 82–88. – Reinhold Niemeyer, Planung und Durchführung, Grundgedanken, in: Stadt Paderborn: Ein Jahrzehnt Aufbau und Planung 1945–1955. Stuttgart 1955, S. 4–11. – W. Schmidt, Die Gestaltung des Abdinghof-Geländes in Paderborn, in: Die Warte, 15. Jg., Heft 6. Paderborn 1954, S. 81–83. – W. Schmidt, Die Neugestaltung der Stadt, in: Stadt Paderborn (Hg.), Ein Jahrzehnt Aufbau und Planung 1945–1955. Stuttgart 1955, S. 17–41. – W. Schmidt, Die neuen Bauten auf dem Abdinghofgelände, in: Stadt Paderborn (Hg.), Ein Jahrzehnt Aufbau und Planung 1945–1955. Stuttgart 1955, S. 59–61. – W. Schmidt, Städtebauliche Entwicklung nach 1945, in: Stadt Paderborn (Hg.), Paderborn – eine werdende Großstadt. Berlin 1972, S. 38–45. – B. Stambolis / K. Hüser, Paderborn – Geschichte in Bildern, Dokumenten, Zeugnissen, Nachkriegszeit, Aufbaujahre 1945–1955. Paderborn 1989. – A. und K. Telgenbüscher, Paderborn – Bewegte Zeiten. Die 50er Jahre. Gudensberg-Gleichen 1996.

Bildnachweis

LWL-Amt für Denkmalpflege: 2, 4, 5 (Siekmann). – Stadt Paderborn, Stadtarchiv: 1, 3.

Meike Leyde

Die katholische Pfarrkirche Heilig Geist (1953–1955) in Hagen-Emst

Ein Werk des Kirchenbaumeisters Dominikus Böhm

Am 12. Juni 1955 nahm Dominikus Böhm (1880–1955) wenige Wochen vor seinem Tod an der Weihe der Heilig-Geist-Kirche in Hagen-Emst teil. Der letzte zu Lebzeiten des berühmten Architekten ausgeführte Kirchenbau, der wegen seines weithin sichtbaren zylinderförmigen Turmes mit Kegelhalm im Volksmund auch „Bleistiftkirche“ genannt wird, ist ein Gesamtkunstwerk aus Architektur und Ausstattung. Er war richtungweisend für die Entwicklung des katholischen Kirchenbaus der Nachkriegszeit.

Kurzbeschreibung

In Hagen-Emst, einer 1911 auf Betreiben von Karl Ernst Osthaus planmäßig angelegten Gartenvorstadt, steht auf einer bewaldeten Anhöhe an der Kreuzung von Willdestraße/Oberer Altlohweg die Heilig-Geist-Kirche. Parallel zu ihr steht das Gemeindehaus von Georg Spelling (1875–1933), das bis zum Bau der Böhm-Kirche als Gotteshaus genutzt wurde.

Die Kirche von Böhm ist ein hoch aufragender, rot verklinkerter, rechteckiger Saalbau mit halbrundem Chorabschluss im Westen und östlicher Giebelfront. An den Hauptbaukörper sind im Süden ein Glockenturm sowie ein niedriger Sakristeitrakt und auf der Nordseite eine Taufkapelle angefügt. Der Außenbau ist durch klare geometrische Formen geprägt.

Die Ost- und Eingangsfassade ist eine schlichte, im Läuferverband verlinkerte Giebelwand, geöffnet durch ein mittig platziertes Rechteckportal mit Werksteineinfassung aus Ruhrsandstein und durch sechs gleichgroße, in einer Reihe über dem Portal angeordnete Rechteckfenster. Die weitgehend geschlossenen, verlinkerten Langhausfassaden nach Norden und Süden sind unten und kurz vor dem Dachansatz von jeweils einer Reihe kleiner Rechtecköffnungen durchbrochen. Über den Fenstern setzt das verschieferte Satteldach an. Je sechs wandhohe, mit hellem Beton eingefasste Fensterbahnen belichten den nach Westen gerichteten, halbrunden, sich unmittelbar an das Langhaus anschließenden Chor von Südwesten und Nordwesten. Die dazwischen liegende geschlossene Wandfläche ist verlinkert. Vor der Südfassade erhebt sich der 47 m hohe, zylinderförmige Turm mit 15 m hohem, verschiefertem Kegeldach. Er ist über einen niedrigen Zwischentrakt an das Langhaus angebunden. Rechteckfenster belichten indirekt die Kapelle im Turmerdgeschoss. Kurz unter dem Kegeldach befindet sich ein Ring von Schallöffnungen, die sich durch eine helle Betoneinfassung von dem umgebenden roten Ziegelmauerwerk abheben. Dem Turm gegenüber ist im östlichen Bereich an die nördliche Langhausfassade die Taufkapelle angefügt, die innen einen runden, außen einen gestelzten Grundriss hat. Sie wird durch acht Rechteckfenster belichtet und von einem verschieferten Satteldach, das in ein Kegeldach übergeht, nach oben abgeschlossen. Im Westen ist

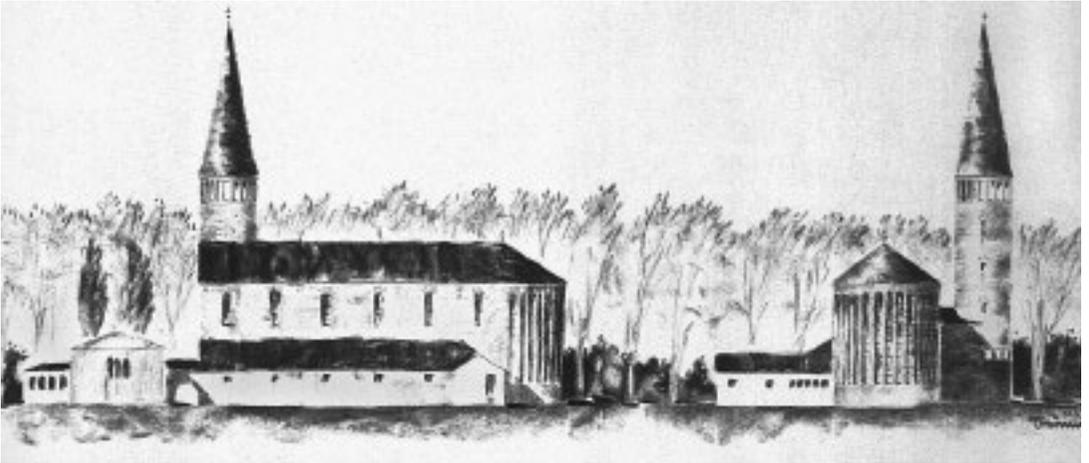
stumpfwinklig an die südliche Langhausfassade die Sakristei gebaut: ein niedriger, teilweise durchfenstert, rechteckiger Ziegelbau mit Satteldach.

Man betritt die Kirche durch das Rechteckportal in der Ostfassade. Der Innenraum ist ein kastenförmiger Saal mit erhöhtem halbrunden Chor im Westen und Orgelempore auf zwei Stützen im Eingangsbereich. Durchbrüche in den Langhauswänden in diesem Bereich führen in die Tauf- und die Turmkapelle. Den großen Einraum aus Langhaus und Chor schließt eine Flachdecke mit einem Stuckrelief aus geometrischen Formen nach oben ab. Der Fußboden besteht einheitlich aus roten Klinkersteinen. Zwei Reihen tief- bzw. hochliegender Rechteckfenster belichten das Langhaus. Während die oberen Fenster nach Norden Sternbilder zeigen, sind die nach Süden gerichteten farblos verglast. Die sieben unteren Buntglasfenster – ein Entwurf von Böhm – zeigen die sieben Sakramente. Im Gegensatz zum eher verhalten belichteten Langhaus strömt in den Chor durch die seitlichen, fast raumhohen, farblos verglasten Fensterbänder Licht ein. Durch die Erhöhung des Chores um sechs Stufen wird die Raumbewegung zum hell erleuchteten Chorraum verstärkt.

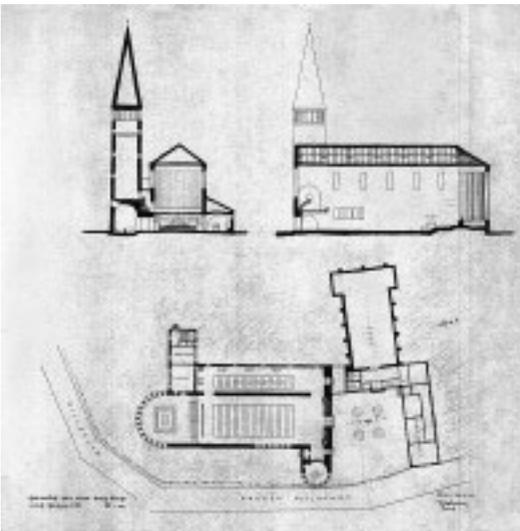
Zur Baugeschichte

Die ab 1911 durch Osthaus angelegte Gartenvorstadt Emst hatte lange keine katholische Kirche. Die nächste war St. Marien in Hagen bzw. die Herz-Jesu-Kirche in Eilpe. Um 1919 wurde erstmals ein eigener Kirchenbau in Erwägung gezogen, 1926 eine Notkirche nach Entwurf von Georg Spelling errichtet, die später nach dem Bau einer größeren Kirche zum Gemeindesaal und Jugendheim umfunktioniert werden sollte. Die stetig wachsende Gemeinde verlangte besonders in der Nachkriegszeit nach einem größeren Kirchenbau.

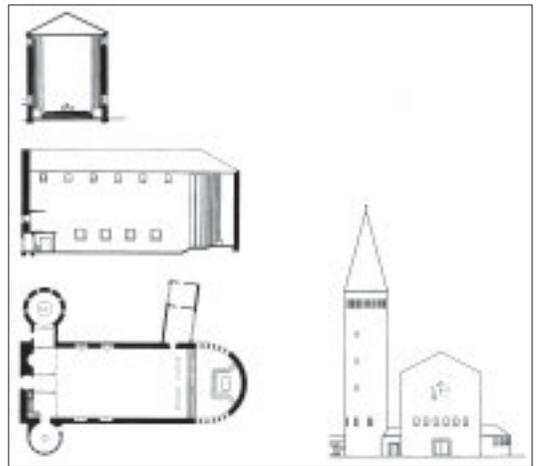
Bereits im Sommer 1946 erging ein Planauftrag für einen Kirchenneubau an Dominikus Böhm. Im Mai 1947 war sein erster Entwurf fertiggestellt: Er sah eine direkte Verbindung zwischen der alten Kirche von Spelling und dem Kirchenneubau vor, der rechtwinklig zum Altbau stehen sollte. An den nach Süden gerichteten Saalbau mit halbrundem, direkt anschließenden Chor sollte im Westen eine Beichtkapelle wie ein Seitenschiff angebaut, südlich daran u.a. eine Sakristei rechtwinklig angeschlossen wer-



1 Hagen, Heilig-Geist-Kirche, Entwurf Böhm, 1947.



2 Hagen, Heilig-Geist-Kirche, Entwurf Böhm, 1947.



3 Hagen, Heilig-Geist-Kirche, Grundriss, Schnitte, Ansicht.

den. Im Nordosten des Langhauses plante Böhm von Anfang an einen zylinderförmigen Turm mit Kapelle im Erdgeschoss. Das Langhaus sollte durch große Lanzettfenster belichtet werden. Auffällig ist ferner die vollständige Durchfensterung des Chores in Böhm's Entwurf von 1947. Da eine Ausführung des ersten Entwurfs finanziell nicht möglich war, legte Böhm 1953 abgeänderte Baupläne vor, die von den älteren im Wesentlichen in der Drehung der Kirche um 90° bzw. Positionierung parallel zur alten Kirche und dem Wegfall der Verglasung hinter dem Altar abwichen.

Am 9. Mai 1954 wurde der Grundstein gelegt. Die örtliche Bauleitung übernahmen die Emster Architekten Ernst Hanses und Wilhelm Kramer. Die Weihe erfolgte am 12. Juni 1955 im Beisein von Böhm. Die alte Kirche von Spelling wurde nach kleineren Umbaumaßnahmen zum Gemeindesaal umfunktioniert. Bei der Weihe 1955 war die Kirche ein noch unverblendeter Ziegelrohbau. 1961 wurde der Turm verlinkert, 1966 die Chorwand und die Ostfassade. Die Verklinkerung der Langhausseitenwände erfolgte erst 1973. Im selben Jahr waren auch erste Sanierungsarbeiten am Dach und an den Chorfenstern notwendig, der Innenraum wurde neu gestrichen.

1985 wurde die Turmkapelle und 1988 die Taufkapelle unter Mitarbeit des Architekten Kings aus Jülich neu gestaltet, 1986 eine Wärmedämmung auf der Stuckdecke eingefügt und die Chorfenster erneuert. Weitere Sanierungsarbeiten an Turm und Kirche fanden 1995/96 statt. 2007/8 durch das Architektenbüro Hof aus Dortmund-Eichlinghofen durchgeführte Renovierungs- und Umbaumaßnahmen umfassen die Erneuerung der Heizung, die Neugestaltung des Altarraumes, den Neuanstrich der Kircheninnenwände und das Entfernen der Akustikwand hinter der Orgel.

Architekturgeschichtliche Fragen

Dominikus Böhm erlangte besonders als Architekt katholischer Kirchen Berühmtheit. Er entstammte, 1880 in Jettingen/Bayern geboren, einer schwäbischen Baumeisterfamilie, studierte bei Theodor Fischer in Stuttgart und gründete 1902 sein eigenes Büro in Köln, in das 1952 sein Sohn Gottfried eintrat. Während seine Kirchen der 1920er und 1930er Jahre ihm den Ruf eines Erneuerers des Kirchenbaus in Deutschland einbrachten, wurden seine Nachkriegskirchen in der Literatur kaum gewürdigt: „Böhms Nachkriegswerk mit umfangreichem Wiederaufbau ist vielfältig, wenn auch Experimente mit neuen Typologien nicht mehr zu finden sind“,¹



4 Hagen, Heilig-Geist-Kirche, Ansicht von Südosten.



5 Hagen, Heilig-Geist-Kirche, Ansicht von Südwesten.



6 Hagen, Heilig-Geist-Kirche, Ansicht von Südosten. 2008.



7 Hagen, Heilig-Geist-Kirche, Ansicht von Nordosten. 2008.

meinte Speidel. Auch die Heilig-Geist-Kirche in Hagen fand bislang wenig Beachtung.

In der Nachkriegszeit wurden zunächst beschädigte Kirchen notdürftig wiederhergestellt. Neubauten entstanden nach Zerstörung von Kirchen oder aufgrund erhöhten Bedarfs nach Bevölkerungsverschiebungen. Schon bei Errichtung der Emster Kirche durch Spelling war der Bau einer größeren Kirche geplant. Nach dem Krieg wurde dieses Vorhaben durch Bevölkerungsdruck dringlich.

Böhm wählte als Bautyp für die neue Kirche einen Saalbau mit nahtlos anschließendem, halbrundem Chor. Vergleichbare Einraumkirchen hatte er bereits in den 1920er Jahren realisiert: Die Dorfkirche St. Apollinaris (1926–27) in Frielingsdorf besteht aus einem Raum mit über Langhaus und Rechteckchor durchgehendem Gewölbe, wobei der Chor aufgrund starker Erhöhung vom Langhaus abgesetzt ist. Die Hauskapelle im zweiten Obergeschoss der Krankenhausenerweiterung (1927/28) in Lindlar/Bergisches Land hat einen vergleichbaren Grundriss aus ungeteiltem Langhaus und nahtlos anschließendem Chor. Als Vorbild für die Heilig-Geist-Kirche diente sicherlich auch Böhm's Krankenhaus- und Gemeindegkirche St. Kamillus (1928/29) in Mönchengladbach. Der halbrunde Chor schließt direkt an das Langhaus an, so dass Gemeinde- und Altarraum vereint sind. Doch weist das Langhaus ein in Altarnischen unterteiltes, niedriges Seitenschiff auf, durch das die später in Hagen-Emst gegebene einheitliche Raumwirkung noch nicht erreicht wird. Bei der Kirche des Priesterseminars in Limburg/Lahn (1929), ein in das Kolleggebäude integrierter Saal mit halbrundem Chor, verzichtete Böhm auf ein Seitenschiff, so dass Langhaus und Chor eine Einheit bilden. Diese durch Böhm vorantriebene Entstehung der

Einraumkirche hat ihre theoretische Grundlage in Johannes van Ackens (1879–1937) – Krankenhauspfarrer und Prälat in Gladbeck – Forderung nach einer christozentrischen Baukunst, die die Entwicklung eines von der Altarstelle ausgehenden Einheitsraumes beinhaltet. Hintergrund war die liturgische Bewegung, die eine Aufhebung der Trennung von Gemeinde- und Altarraum bzw. eine Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst verfolgte. Böhm beeinflusste diese Entwicklung im katholischen Kirchenbau des 20. Jahrhunderts wesentlich. Aus der Nachkriegszeit kann seine im Entwurf etwas später als die Emster Kirche entstandene, jedoch früher ausgeführte katholische Pfarrkirche (1950–51) in Geilenkirchen-Hünshofen bei Aachen angeführt werden. Es handelt sich um den Wiederaufbau einer großteils



8 Hagen, Heilig-Geist-Kirche, Innenansicht 1954.

zerstörten Kirche des 15. Jahrhunderts in Form eines Einraums mit halbrundem Chor. Andere namhafte Architekten nahmen den Bautyp auf: Ein westfälisches Beispiel ist der Wiederaufbau der Kirche St. Bonifatius in Dortmund (1953/54) durch Emil Steffann in Form eines stützenlosen Einraums mit Seitenschiff. Auch die – allerdings evangelischen – Kirchen von Gerhard Langmaack, z. B. die Luther Kirche in Hagen (1960/62), können als Nachfolger genannt werden. Die durch Böhm entscheidend geprägte liturgische Bewegung führte nach dem 2. Vatikanischen Konzil Anfang der 1960er Jahre zu einer Liturgiereform. Das Hauptanliegen war die volle Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst und somit die Aufhebung der Trennung von Gemeinde und Altar. Böhm hat mit dem durchgehenden, weiten Einraum der Heilig-Geist-Kirche in Hagen-Emsd dieses Bestreben noch vor der Liturgiereform sehr gut umgesetzt und den Bautyp Saalbau mit nahtlos anschließendem, halbrunden Chor zu einem Höhepunkt geführt: Der im Gegensatz zur Mehrzahl der angeführten Vergleichsbauten freistehende, auf die einfache Kastenform reduzierte Saalbau öffnet sich zum lichtdurchfluteten Chorraum. Der Chorraum ist durch wenige Stufen erhöht und durch seine Breite und Belichtung hervorgehoben. Eine Trennung von Gemeinde- und Altarraum wird auch durch die durchlaufende Stuckdecke und den einheitlichen Bodenbelag vermieden. Durch Vorziehen und Verkleinern des Altars 2007/8 wurde der Bezug zur Gemeinde noch vergrößert, indem nun „rund um den Altar“ Gottesdienste gefeiert werden können. Zur Einordnung der Heilig-Geist-Kirche ist eine umfassendere typengeschichtliche, eine motiv-, funktions-, stil- und ideengeschichtliche Untersuchung notwendig. Aus der Vielzahl möglicher Fragestellungen



9 Hagen, Heilig-Geist-Kirche, Innenansicht nach Osten. 2008.



10 Hagen, Heilig-Geist-Kirche, Decke. 2008.

gen – z. B. verlinkerter Bau, zylinderförmiger Glockenturm mit Kegelhelm und Kapelle im Erdgeschoss, Taufkapelle in dem Hauptbaukörper angefügtem Baukörper, Bevorzugung geometrischer Grundformen, Untersuchung der Ausstattungsstücke – sollen an dieser Stelle im Folgenden nur zwei ausgewählte Motive – die Stuckdecke und die Belichtung – kurz betrachtet werden. Ein den Innenraum prägendes Motiv ist die Langhaus und Chor überspannende Flachdecke mit einem Stuckrelief aus geometrischen Formen, das wie ein Gewebe wirkt, in der Literatur beschrieben als stilisierte Feuerzungen. Während Böhm in seiner frühen Schaffensperiode in den 1920er Jahren verschiedenste, z. T. vom Boden aufsteigende Gewölbeformen bevorzugte, realisierte er mit der Christus-König-Kirche (1927/28) in Leverkusen-Küppersteg erstmals einen flachgedeckten Bau mit sichtbarer Balkenlage. Die spezielle Ausführung der Flachdecke als feingliedrige „Ornament-Gewebendecke“ taucht im Werk Böhms jedoch erst in der Nachkriegszeit auf. Vorläufer sind möglicherweise in dem Netzgewölbe aus Stampfbeton



11 Hagen, Heilig-Geist-Kirche, Langhausfenster. 2008.

ton im Kreuzgang der Benediktinerabtei (1921–23) in Vaals/Niederlande oder der Flachdecke mit abgehängtem Stalaktitgeflecht im Wettbewerbsentwurf für St. Martin (1926) in Nürnberg zu sehen. Einen frühen, nicht ausgeführten Entwurf für eine Gewebedecke fertigte Böhm 1949 für St. Antonius in Münster (Wiederaufbau 1949–52). Einen der neuartigen Gewebedecke in der Heilig-Geist-Kirche vergleichbaren Raumabschluss gibt es in der katholischen Pfarrkirche (1950–51) in Geilenkirchen-Hünshofen. Segeltuchartige Formen sind dort unter der Flachdecke gespannt. Eine weitere Gewebedecke ist in der Liebfrauenkirche (1954) in Hilgen-Burscheid zu finden. Die Gewebedecke in der Heilig-Geist-Kirche verleiht dem schlichten, kastenförmigen Innenraum einen ornamentalen Akzent. Sie unterstützt durch das Zusammenlaufen der Ornamente im Chorrund die zum Altar gerichtete Raumbewegung.

Verstärkt wird diese Raumbewegung im Wesentlichen durch die Belichtung. Die verhaltene Belichtung im Langhaus durch kleinere Rechteckfenster geht in das durch seitliche, raumhohe Fensterbänder in den Chor einströmende Licht über. In seinem ersten Entwurf von 1947 hatte Böhm Lanzettfenster im Langhaus geplant und das Chorrund komplett in Fensterbänder aufgelöst. Durch die Verkleinerung der Öffnungen im ausgeführten Entwurf auf Rechteckfenster im Langhaus und zwei seitliche Lichtharfen im Chor wird das einfallende Licht auf den Altar gelenkt. Böhm verstand Licht als wesentlichen Bestandteil seiner Architektur, gleich einem Baustoff. Zwei größere seitliche Fenster im Altarraum realisierte Böhm bereits 1919/20 in St. Josef in Offenbach. Auch die Vergrößerung der Chorfenster zu einer „Lichtharfe“ geht auf frühere Bauten zurück, z. B. St. Kamillus in Mönchengladbach (1928/29), die Heilig-Kreuz-Kirche (1939) in Dülmen oder St. Josef (1947–49) in Duisburg. Zeitgleich bzw. später ist eine Lichtharfe zu finden in der katholischen Pfarrkirche (1950–51) in Geilenkirchen-Hünshofen und dem Entwurf für die katholische Pfarrkirche (1954) in Emsdetten/Westfalen.



12 Hagen, Heilig-Geist-Kirche, Tabernakel. 2008.

Böhm entwarf nicht nur die Architektur. Er lieferte auch für wichtige Ausstattungsstücke den Entwurf: für den (2007/08 verkleinerten und nach Osten vorgezogenen) grünen Marmoraltar, die Weihwasserbecken aus grünem Marmor und die Langhausfenster. Neben Böhms Werken gibt es Ausstattungsstücke bekannter Künstler, wie das aus der alten Kirche übernommene Tabernakel (1920er/30er Jahre) von Berthold Müller-Oerlinghausen, den 1959 von Amberg aus Würzburg geschaffenen Osterleuchter, die hinter dem Hochaltar aufgestellten Eichenholzleuchter (1961) von August Suberg oder die 1990 bzw. 1992 in der Tauf- und der Turmkapelle eingebauten Buntglasfenster von Egbert Lammers. Sowohl Böhms Bestreben, Kirche als Gesamtkunstwerk aufzufassen, als auch die Kooperation mit namhaften Künstlern unterstreicht den hohen künstlerischen Rang der Ausstattung.

Neben ihrer Bedeutung für die Geschichte des religiösen Lebens in Hagen-Ems ist die Heilig-Geist-Kirche aus architekturgeschichtlichen und künstlerischen Gründen denkmalwert. Der stützenlose Einraum als wesentliches Merkmal des Kirchenbaus steht, wie dargelegt, in engem Zusammenhang mit der durch Böhm mitgeprägten liturgischen Bewegung. Einem kubusförmigen Langhaus ist ein weiter, heller Chor direkt angeschlossen. Durch die Längsachse wird der Altar betont. Verstärkt wird die zusammenfassende Wirkung durch den gerichteten Lichteinfall, die durchlaufende gewebartige Flachdecke und nicht zuletzt durch die weitgehende Abstimmung der Ausstattung auf die Architektur.

Anmerkung

1 Manfred Speidel, Vorhallen und Raumstimmungen, in: Voigt/Flage 2005, S. 44–75, hier S. 74.

Literatur

Herbert Böhme, Türme, Markzeichen des Hagener Raumes, in: Hagener Heimatkalender 1978, S.33–56, hier S.47–49. – Johannes Breling/Volker Schnücker/Karl-Josef Siebers/Rudolf Pesch, 75 Jahre Kirchenbauverein Heilig Geist Hagen-Emst 1921–1996. Hagen 1996. – Ina Hanemann/Petra Holtmann, Hagener Architektur. Hagen 1996, S.86–87. – August Hoff, Dominikus Böhm zum Gedächtnis, in: Das Münster 8 (1955) S.349–364, bes. S.353–354 und S.363. – August Hoff/Herbert Muck/Raimund Thoma, Dominikus Böhm. München/Zürich [1962], S.472–475, S.517, S.525. – Katholisches Pfarramt (Hg.), 25 Jahre Gemeinde zum Heiligen Geist in Hagen-Emst 1924–1949. Paderborn 1950. – Katholisches Pfarramt der Heilig-Geist-Gemeinde (Hg.), Heilig-Geist-Gemeinde in Hagen-Emst 1923–1963. Festschrift zum vierzigjährigen Jubiläum der Heilig-Geist-Gemeinde in Hagen-Emst. [Hagen 1963]. – Albert Münch/Josef Rust, Die Heilig-Geist-Kirche Hagen-Emst. Hagen-Emst 1955. – Albert Münch, Die Heilig-Geist-Kirche in Hagen-Emst, in: Hagener Heimatkalender 1964. – Albert Münch/Hartmut Riemenschneider, Als Kirchenbaumeister zum Anwalt Gottes bestellt,

Albert Münch über Dominikus Böhm, in: Alfons Rehkopf/Hartmut Riemenschneider, Ars Sacra, Christliche Kunst und Sakralarchitektur im Raum Hagen. Hagen 1988, S.111–118. – N.N., Wird schon ab Herbst renoviert?, in: WIR. Weihnachten 2004, S.12–13. – N.N., Jetzt geht's los!, in: WIR. Weihnachten 2007, S.8–9. – N.N. [Rudolf Pesch], Baustelle Heilig-Geist-Kirche, in: WIR. Weihnachten 2008, S.18–19. – Rudolf Pesch, 80 Jahre Wege des Glaubens. Aus der Geschichte der Heilig-Geist-Gemeinde Hagen-Emst. Hagen 2008. – Hugo Schnell, Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Dokumentation Darstellung Deutung. München/Zürich 1973. – Stadt Hagen (Hg.), Architekturführer Hagen. Hagen 2005, S.110. – Wolfgang Voigt/Ingeborg Flagge (Hg.), Dominikus Böhm 1880–1955 (Kat. Frankfurt 2005). Tübingen/Berlin 2005, bes. S.164.

Bildnachweis

Urkundensammlung Heilig-Geist-Gemeinde: 1, 2. – Repro aus: Hoff/Muck/Thoma [1962], S.472, S.475: 3, 8. – R. Pesch, Hagen: 4, 5, 9, 10, 11. – LWL-Amt für Denkmalpflege: 6, 7, 12 (Leyde).

Berichte



1 Soest, Villa Plange, Thomätor 3. 1990.



2 Wohnhalle mit Kamin. 1930. Rechts der zurückgekehrte Sessel, s. Umschlag vorne und hinten.

Raumkunst des Architekten Bruno Paul nach Soest an seinen Bestimmungsort zurückgekehrt

Die weitgehend mittelalterlich geprägte Stadt Soest verfügt erstaunlicherweise auch über mehrere Schlüsselbauten für das Schaffen des Architekten und Werkbund-Mitbegründers Bruno Paul (1874–1968) aus der Zeit der Weimarer Republik. Seit kurzem nun sind auch seine im gleichen Entstehungszusammenhang entstandenen Möbel öffentlich zugänglich in der Stadt dokumentiert. Ein Ensemble von Unikat-Einrichtungsstücken des seinerzeit gefragtesten Ausstatters Deutschlands kehrte in seine ursprüngliche bauliche Umgebung zurück.

Über weitere kleinere Arbeiten hinaus stehen in Soest allein drei von insgesamt acht erhaltenen Häusern, die auf Aufträge von Industriellenfamilien zurückgehen. In dem Jahrzehnt ab 1925 führte Paul in Soest außer in Köln und Berlin die größte Anzahl von

Architekturprojekten aus. Zu dieser Zeit plante er fast ausschließlich großbürgerliche Privatbauten, denen in seinem Werk ein besonderer Stellenwert zukommt. Denn die Villen dieser Schaffensperiode weisen seine originäre Formensprache des „Neuen Bauens“ auf, und er gestaltete sie zu Gesamtkunstwerken: Baukörper und die komplette Innenausstattung entwarf er selber und begründete damit seinen internationalen Ruf als Architektur-Designer.

Eines dieser Soester Wohnhäuser ist die Villa Plange am altstadtnah gelegenen Sigefridwall 20. Sie bereitete den Boden für Bruno Pauls Wirken am Ort. Wilhelm Plange gab sie in Auftrag, Geschäftsführer der Mühlenwerke Georg Plange, damals einer der größten Arbeitgeber der Stadt. Der traditionsreiche Vorläufer der heutigen Firma „Diamant-Mehl“ betrieb Ende des 19. Jahrhunderts auch die „größte Mühle des Kontinents“ am Hafen Hamburg-Wilhelmsburg

und ein weiteres Zweigwerk in Düsseldorf. Das ehemalige Betriebsgebäude am Rhein, an der Weizenmühlenstraße 1, ist inzwischen durch die Architekten Ingenhoven/Overdiek/Partner umgestaltet und so heute ein bekanntes Zentrum des „Düsseldorfer Medienhafens“.

Die Wirtschaftskraft der Firma erlaubte es Wilhelm Plange – trotz allgemein wirtschaftlich schwieriger Zeiten – 1926/27 den Bau eines repräsentativen Wohnhauses ins Auge zu fassen und den Berliner Stararchitekten mit der Planung zu beauftragen. Dessen Wahl lag nahe, denn sein Schwager und Teilhaber in Köln war der Ehefrau des Bauherrn, Hanna Plange, persönlich bekannt.

So nahm mit der „Villa Plange“ erstmals überhaupt das „Neue Bauen“ Bruno Pauls in Soest Gestalt an. Vier zusätzliche Bauaufträge folgten hier, darunter zwei weitere großbürgerliche Villen, die er ebenfalls mit dem nahezu kompletten Interieur ausstattete. Er entwarf das Mobiliar, die Tapeten, das Wohndesign bis hin zu den Fenstergriffen und der Haustür. Die Möbel wurden von den Deutschen Werkstätten Hellerau-München hergestellt und über deren Vertretung, das Richmodishaus in Köln, geliefert.

Die Zeit der Villa Plange als Gesamtkunstwerk endete mit dem Aus für das Soester Mühlenwerk fünfzig Jahre später. Die bewegliche Einrichtung ging an weit verstreute Adressen, nachdem das Haus in der Nähe der neu gebauten Kreisverwaltung 1975 durch den Kreis Soest ohne Inventar angekauft und zum Archiv umgenutzt worden war. In dessen Schubkästen lagerten danach zwar noch Zeichnungen und Fotografien von Stücken der ehemaligen Ausstattung, jedoch vom Mobiliar selbst war nichts mehr vorhanden, sieht man von einzelnen nach Entwürfen Bruno Pauls gefertigten Gegenständen, wie z. B. Handläufen, Tür- oder Fenstergriffen, ab.

Kürzlich konnten allerdings einige Zeugnisse dieser Raumkunst aus Pauls erster Villa im Stil des „Neuen Bauens“ dank einer glücklichen Konstellation eben dort wieder Einzug halten, in ein nun öffentlich zugängliches Gebäude, während entsprechende Stücke der anderen beiden Villen Soests sich im Privatbesitz befinden. Dem Verein für Geschichte und Heimatpflege Soest e.V. war aus einem Nachlass ein für die Villa Plange entworfenes Möbelensemble von dreizehn Unikaten zum Kauf angeboten worden unter der Voraussetzung, dass es wieder an seinen Bestimmungsort zurückkäme. Der Kreis Soest stellte darauf hin vertraglich das ehemalige Herrenzimmer zur Verfügung. Hier wird ein Kernbestand von sieben Stücken ausgestellt (s. vorderen Umschlag, innen). Herrenzimmer als Inbegriff eines großbürgerlichen Lebensstils, beschrieb Karl Weißbach 1902 in seinem *Handbuch der Architektur* folgendermaßen: *Das Zimmer des Hausherrn, „um Ruhe zu pflegen oder seinem Berufe zu leben ... (kann) je nach Bedarf und Neigung seines Bewohners, ... außerordentlich verschieden ausgestattet sein... Für Wand und Decken kann Holzwerk als Schmuck verwendet werden.*¹ Wilhelm Plange, ehemals Korvettenkapitän,

hatte sein Reich mit Schiffsmodellen und Geweihen ausgestattet, dazu mit den Trophäen seines Hobbys, der Jagd. Diese Dekoration ist inzwischen gewichen, nicht aber „das Holzwerk“, die originale Vertäfelung des Raumes in Ostindisch-Palisander.

Das gleiche exotische Holz wurde auch für ein zurückgekehrtes ehemaliges Herrenzimmer-Möbelstück verwandt: eine mit Schmuckfurnier versehene Kommode mit fünf Schubladen (s. vorderen Umschlag, innen). Eine Sitzgruppe aus der ehemaligen Wohnhalle ergänzt sie nun, die noch den Originalstoff der zwanziger Jahre trägt: ein Sofa und ein passender Sessel in einem taubenblauen Wolldamaststreifen sowie ein Hocker, denen der gleiche Stoff aufliegt, dazu ein bunter Schalensessel in kräftigem großblumigen Muster (s. a. hinteren Umschlag, innen). Ein Club- und ein Wandtisch aus der Wohnhalle fügen sich in das Ensemble ein.

Den Originalbezug der Sitzgruppe zu erhalten, setzte aufwändige Textilarbeiten voraus, die die Restaurierungswerkstatt der Benediktinerinnen in Köln mit großem persönlichem Engagement übernahm und noch weiter in Arbeit hat. Die bisher eingesetzten Mittel stellte neben dem Soester Geschichtsverein zum größten Teil die NRW-Stiftung Natur-Heimatkultur zur Verfügung, sowie die Kulturstiftung Hellweg e.V. und auch private Spender. Eine Komplettfinanzierung ist noch nicht erreicht.

Schon jetzt aber vertritt das Ensemble exemplarisch nicht nur die Raumkunst Bruno Pauls an einem für sein Schaffen bedeutsamen Ort, sondern würdigt modernes Architekturschaffen in einer Stadt und Region, deren herausragende Architekturbeispiele im allgemeinen fast ausschließlich mit den Stilepochen der Romanik und Gotik in Verbindung gebracht werden. Es erinnert zugleich an die im 19./20. Jahrhundert international agierenden Soester Betriebe in Familienhand, die heute fast alle nicht mehr am Ursprungsort existieren. Zugleich schwingt ein allgemeiner historischer Aspekt mit: Villa und Möbel als Einheit bezeugen das Lebensgefühl des Großbürgertums während der Weimarer Republik und damit das spannungsreiche Bild einer ganzen Epoche.

Ilse Maas

Anmerkung

1 Zit. nach Sembach, S. 81

Literatur

Thomas Drebusch, Die Soester Villen, in: Alfred Ziffer (Hg.), Bruno Paul. Deutsche Raumkunst und Architektur zwischen Jugendstil und Moderne. München 1992. – Jost Schäfer, Bruno Paul in Soest. Villen der 20er Jahre und ihre Ausstattung. (= Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd. 23) Bonn 1993. – Klaus-Jürgen Sembach / Gabriele Leuthäuser / Peter Gössel, Möbeldesign des 20. Jahrhunderts. Köln 1993.

Bildnachweis

LWL-Amt für Denkmalpflege: 1 (Dülberg). – Kreisarchiv Soest, Bestand Plange: 2. – Thomas Drebusch, Soest: Umschlag innen.



1 Wandelhalle in den 1950er Jahren.



2 Wandelhalle nach der Umgestaltung von 1960–62. 2000.

Zur jüngsten Umgestaltung der Wandelhalle im Kurpark von Bad Oeynhausen

Am 10. Juli 2008 wurde die ehemalige Trinkhalle in der Wandelhalle von Bad Oeynhausen nach der Umgestaltung durch das Büro „Christoph Mäckler Architekten“ aus Frankfurt wieder in Betrieb genommen. Der zentrale Raum der Wandelhalle steht nun nicht nur den Kurgästen als Ort des Brunnenauschanks und des Kurkonzerts zur Verfügung, sondern ist vielfältig nutzbar und kann für Vorträge, Tagungen und Festlichkeiten angemietet werden.

Mit dem Bau der 1925/26 errichteten, neoklassizistischen Wandelhalle hatten die Kuranlagen von Bad Oeynhausen, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden waren, ihre Vollendung gefunden. In der Wandelhalle wurden die Funktionen des 1858 errichteten Trinkpavillons und der 1880 erbauten Wandelbahn neben dem Badehaus I zusammengefasst.

Der große tempelartige Bau liegt am Fuße des von dem Gartenarchitekten Reinhold Hoemann angelegten neubarocken Gartenparterres. Er stellt einerseits das Gegengewicht zum monumentalen wilhelminischen Kurhaus von 1908 dar, andererseits ist er achsial auf die Baugruppe aus Badeverwaltung (heute „Haus des Gastes“), Kurtheater und der damals noch vorhandenen Lesehalle mit Museum ausgerichtet. In einem Fremdenführer, der kurz nach der Vollendung der Wandelhalle erschienen sein muss, heißt es: *Mit dem Monumentalbau der neuen Trink- und Wandelhalle ist der Bedeutung, die in Bad Oeynhausen der Trinkkur zukommt, in vollendeter Weise Ausdruck verliehen worden.*¹

Die offiziell als *Wandelhalle mit Brunnenauschank* bezeichnete Anlage entstand nach einem Entwurf von Regierungsbaumeister Müller, die örtliche Bauleitung übernahm Regierungsbaumeister Fröhlich. Die Ausstattung erfolgte durch die namhaften Künstler Prof. Julius Hoffmann aus Braunschweig (Bildhauerarbeiten) und Prof. Dr.-Ing. Halmhuber (1862–1936) aus Hannover (künstlerisch-malerische Ausgestaltung). Letzterer war u.a. durch die Vollendung der von Hermann Eggert begonnenen Ausstattung des Großbaus des Hannoveraner Rathauses 1909–1913 bekannt geworden.² Ferner hatte er bereits un-

ter Paul Wallot am Reichstagsprojekt in Berlin mitgewirkt.³

Der zweigeschossige Mittelbau der Brunnenhalle mit vorgelagertem Säulenportikus ionischer Ordnung wird von zwei niedrigeren, viertelkreisförmigen Flügelbauten gerahmt. In den beiden Flügeln befinden sich je fünf eineinhalbgeschossige Ladenlokale. Die Kolonnaden dorischer Ordnung vor den Ladenzeilen waren für eine Promenade unter Dach während der Trinkkur konzipiert. Die Enden der Flügelbauten sind durch monumentale Allegorien des „Wassers“ und der „Gesundheit“ betont und weisen auf die ursprüngliche Funktion des Gebäudes als Kureinrichtung hin.

Der neoklassizistische Außenbau war ursprünglich mit einem hellgrauen bzw. sandsteinfarbenen Naturputz versehen, passend zu den ungefassten Kunststeinsäulen der Kolonnaden. Erst später erhielt die Wandelhalle einen weißen Anstrich.⁴ Die dem Park zugewandte Ostfassade war durch drei rechteckige Flügeltüren und ein großes darüberliegendes Rundbogenfenster gegliedert. In den eingetieften Feldern links und rechts des großen Rundbogenfensters befanden sich polychrome Quellnymphen, die 1938 übermalt wurden.⁵

Während der Außenbau für die Mitte der 1920er Jahre konservativ erscheint,⁶ vielleicht mit Rücksicht auf die umgebenden historischen Kurgebäude, war der Innenraum der Trinkhalle vergleichsweise modern ausgestattet. Die Wände waren mit zeittypischen blaugrünen Keramikfliesen bekleidet und mit expressionistischen Dekorformen geschmückt. Die blaugrünen Felder wurden durch Lisenen aus dunklen Fliesen gerahmt. In der Mitte des friesartigen oberen Abschlusses befand sich je eine reliefierte Schmuckfliese, vermutlich mit pflanzlichen oder abstrakten Motiven, was auf den historischen Fotos jedoch nicht klar zu erkennen ist. Im Obergeschoss waren oberhalb der gefliesten Wandflächen figurliche Terrakottareliefs platziert. Es handelt sich um drei alternierende Motive. Neben der deutlich zu erkennenden „Europa auf dem Stier“⁷ gab es noch zwei weitere Motive, wohl zwei Nymphen zu Seiten einer Quelle bzw. eines Brunnens und eine von einem Fluss getragene Nymphe. Die übrigen Wandflä-



3 Wandelhalle am Tag der Wiederinbetriebnahme am 10.07.2008.

chen waren passend zu den Fliesen grün gestrichen,⁸ unter der Empore und zu Seiten der Fenster befanden sich zudem aufgemalte Kassetten. Die Stahlbetonkassettendecke mit bronzierten Rosetten ist hingegen auf das neoklassizistische Gewand des Außenbaus abgestimmt. In der Mitte der Trinkhalle befand sich ein achteckiges Brunnenbecken mit Stele und vor dem rückwärtigen großen Fenster ein Tresen für den Brunnenausschank.⁹ An die Trinkhalle grenzten zu beiden Seiten Gurgelräume zur Behandlung von Halskrankheiten und Toiletten an. An der Nordseite lagen die Räumlichkeiten für Herren, an der Südseite solche für Damen. Auf dem zwischen den Säulen gelegenen Musikaltan wurden bei gutem Wetter die Kurkonzerte gegeben.

Während der Zeit der Besetzung Bad Oeynhausens durch die britische Rheinarmee seit 1945 diente die Wandelhalle u.a. als Kaufhaus für die Soldaten. Nach Freigabe des Gebäudes durch die Briten am 11. Februar 1955¹⁰ wurde die Wandelhalle, wie alle anderen Gebäude im Kurpark, als Zeichen des Neuanfangs puristisch wieder hergerichtet. Der achteckige Brunnen in der Raummitte wurde abgebaut und die Wandflächen einheitlich weiß gestrichen. Die dunkel gebeizten Türen wurden weiß lackiert und der Tresen für den Brunnenausschank modernisiert. Die vor dem Krieg noch vorhandenen Sitzbänke wurden durch schlichtere ersetzt.

Dieser behutsamen Modernisierung der unmittelbaren Nachkriegszeit folgte 1960–62 eine radikale Veränderung der Trinkhalle nach Plänen des Staatshochbauamtes Bielefeld. Wenig einfühlsam wurde die ursprünglich weitgehend geschlossene Ostfassade, die als Hintergrund für die freistehenden Säulen des Portikus konzipiert war, eliminiert und durch eine Glasfront ersetzt. In gleicher Weise verfuhr man an der Westseite. Die neoklassizistische Kassettendecke wurde abgehängt und eine Gipslamellendecke eingezogen. Bei der Befestigung der Lamellendecke durchbohrte man die Kassetten ganz nach Bedarf, ohne Rücksicht auf die historische Substanz. Ein Teil der Kassettendecke wurde völlig entfernt, um an der Westseite einen Anbau anschließen zu können. Bei der Verkleidung der Wände mit Holzpaneelen wurden die figürlichen keramischen Reliefs als störend



4 Wandelhalle in den 1920er/30er Jahren.

empfunden und kurzerhand abgeschlagen, die Keramikfliesen darunter vielfach durchbohrt. Auch der bauzeitliche Balkon wurde entfernt und durch einen neuen mit gläserner Brüstung ersetzt. Der Bodenbelag aus hellen und dunklen kleinformatigen Fliesen wurde gegen Solnhofener Platten getauscht. Den Tresen für den Brunnenausschank brach man ab und errichtete einen neuen an der Südseite.

Seit 2002 wird die Kuranlage als „Eigenbetrieb Staatsbad Oeynhausens“ geführt. Im Zuge der Übernahme der Liegenschaft durch die Stadt Bad Oeynhausens stellte das Land NRW Mittel zur Sanierung der Gebäude bereit, mit denen nun auch die Umgestaltung der Trinkhalle erfolgen konnte. Der Redaktion der Trinkhalle von 1960/62 wurde seitens des LWL-Amtes für Denkmalpflege in Westfalen kein Denkmalwert zuerkannt. Somit war der Weg für die Stadt Bad Oeynhausens frei, 2005 einen beschränkten Wettbewerb für die Umgestaltung der Halle auszuloben. Hauptaufgabe der entwerfenden Architekten war es, die Halle neben ihrer ursprünglichen Funktion als Trinkhalle und Spielstätte des Kurorchesters variabel nutzbar zu machen. Da die Nachfrage nach dem Oeynhausener Brunnenwasser in den letzten Jahren nachgelassen hat, und um Personalkosten zu sparen, sollte der Ausschank auf einen Selbstbedienungsbetrieb umgestellt werden. Die Büros „archipool, Andreas Winkler“ aus Karlsruhe, „Brückner Architekten“ aus München, „Schlattmeier Architekten“ aus Herford und „Christoph Mäckler Architekten“ aus Frankfurt a.M. erhielten die Einladung zum Wettbewerb. Letzteres erhielt den 1. Platz. Der Entwurf von Prof. Mäckler sah eine Rückgewinnung der ursprünglichen Qualitäten der Trinkhalle vor, ohne den bauzeitlich Zustand regelrecht zu rekonstruieren. Ein Ansatz mit dem sich die Denkmalpflege schnell einverstanden erklären konnte. Der Raum erhielt wieder seine ursprüngliche Ausrichtung in Ost-West-Richtung und seine ehemaligen Proportionen durch die Freilegung der jahrzehntlang abgehängten Kassettendecke. Die Fehlstelle an der Westseite wurde ergänzt, wie auch die zum Teil fehlenden Rosetten in den Kassetten. Eine Farbumtersuchung der Fa. Nüthen ergab, dass die Decke ursprünglich monochrom in einem hellen Ockerton



5 Wandelhalle vor der Umgestaltung. 2007.



6 Wandelhalle nach der Wiederinbetriebnahme. 2008.

gestrichen war, die Rosetten waren bronziert.¹¹ Zur Wiedergewinnung des ursprünglichen Raumeindrucks trug auch der erneute Einbau einer Empore an Vorder- und Längsseiten bei, an der Rückseite wurde darauf verzichtet, um eine Projektionsfläche für Vorträge vorzuhalten. Entscheidend war auch das erneute teilweise Schließen der Fronten an der Vorder- und Rückseite. Dabei wurden große bodentiefe Rundbogenfenster in Anlehnung an die ursprünglichen Fenster- und Türöffnungen gestaltet.¹² Die Reste der keramischen Wandbekleidungen wurden unter der neuen aus akustischen Gründen angebrachten Wandverkleidung bewahrt, die in ähnlicher Weise wie früher felderweise gegliedert ist. Das Farbkonzept ist hingegen völlig frei entwickelt. Die ursprüngliche Funktion der Halle als Ort des Brunnenausschanks ist nun nach der jüngsten Umgestaltung deutlich untergeordnet, aber in Form der beiden Wandbrunnen aus Muschelkalk an der Ostwand gestalterisch gut gelöst. Hier können sich die Kurgäste selbst bedienen. Bedauerlich ist, dass letztlich aus Kostengründen auf den Balkon für die Kurkapelle, der im Wettbewerbsentwurf noch vorgesehen war, verzichtet werden musste.

Ist die „typologische Rückführung des Bauwerks“, wie Mäckler selbst seine Herangehensweise beschreibt,¹³ auch nur zum Teil denkmalpflegerisches Handeln im engeren Sinne, so setzt sie sich doch wohltuend ab von der derzeitigen bundesweit wahrnehmbaren Rekonstruktionswelle.¹⁴

Barbara Pankoke

Anmerkungen

- 1 Führer durch die Kurstadt und ihre Umgebung. Handbuch für den Kurort. 4. Auflage. Bielefeld o.J. (um 1926).
- 2 Pehnt, S. 18, Anm. 15.
- 3 Krische, S. 48/49; die Verfasserin recherchiert z.Zt. noch, ob im schriftlichen Nachlass Gustav Halmhubers im Stadtarchiv Hannover Korrespondenz bzgl. der Wandelhalle existiert.
- 4 Siehe dazu den Untersuchungsbericht der Restauratoren-Team GmbH Bötdecker & Schlichting von 1997, Archiv des LWL-AfDW.
- 5 Foto Stadtarchiv Bad Oeynhausen abgebildet, bei Quaschny 2006, S. 8; Zu den Gründen für die Übermalung siehe Quaschny 2008, S. 38.

6 Zur gleichen Zeit wurde beispielsweise in Bielefeld die Rudolf-Oetker-Halle in neusachlichem Stil erbaut.

7 Zeus in Gestalt eines Stieres entführte Europa und schwamm mit ihr nach Matala auf die Insel Kreta.

8 Bericht der Farbuntersuchung der Fa. Nüthen Restaurierungen vom November 2007, S. 5, Archiv des LWL-AfDW.

9 Dieser Tresen wurde offenbar recht bald zu klein und zu einem die ganze Raumbreite einnehmenden vergrößert, wie ein Foto wohl aus den 1930er/40er Jahren zeigt.

10 Lietz, S. 155.

11 Bericht der Farbuntersuchung der Fa. Nüthen vom November 2007, S. 8 und 15.

12 Eine „Wiederherstellung der historischen Situation im Fensterbereich“ und eine Freilegung der Kassettendecke war bereits 1991 durch das Staatshochbauamt Bielefeld geplant (Hausinterner Aktenvermerk Dr. Brücker vom 5.08.1991, Objektakte Badehaus I, Nr. I im LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen). Damals wurden jedoch nur die Fensterfronten der Ladenlokale wiederhergestellt.

13 Interview mit Prof. Mäckler in: Bad Oeynhausen-Momente, 5. Jg., Heft 2/2008, S. 7

14 Siehe dazu Tietz, S. 68.

Literatur

Michael Krische, u. a., Das neue Rathaus Hannover. Entstehung, Architektur, Bedeutung. Hg. von der Landeshauptstadt Hannover. Springe 2006. – Gerhard Lietz, Chronik der Stadt Bad Oeynhausen 1910–1972. Bad Oeynhausen 1979. – Christoph Mäckler, Das Bauwerk wird sich größter Beliebtheit erfreuen, in: Bad Oeynhausen Momente, 5. Jg., Heft 2/2008, S. 5–8. – Wolfgang Pehnt, Deutsche Architektur seit 1900. München 2005. – Rico Quaschny, „Ein würdiger Rahmen für den Trinkbrunnen“ – Vor 80 Jahren wurde die „Wandelhalle mit Brunnenausschank“ eröffnet, in: Bad Oeynhausen Momente, 3. Jg., Heft 3, 2006, S. 8/9. – Rico Quaschny, Stadtführer Bad Oeynhausen, Stadtgeschichte-Streifzüge-Stadtteile, (Geschichte im unteren Werretal Bd. 2). Bielefeld 2008, S. 36–39. – Jürgen Tietz, Geliebte Fälschungen, Rekonstruktionen aller Arten, in: Die Denkmalpflege, 66. Jg., Heft 1, 2008, S. 68–71.

Bildnachweis

LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen: 1, 4 (Bildarchiv), 2 (Gathmann), 3 (Pankoke), 5 (Brockmann-Peschel). – Staatsbad Bad Oeynhausen: 6.

Tagungsbericht: Stuck des 17. und 18. Jahrhunderts – Geschichte, Technik, Erhaltung

Mit der Jahrestagung vom 4. bis 6. Dezember 2008 im Ovalsaal der Residenz in Würzburg knüpfte das Deutsche Nationalkomitee von ICOMOS in Zusammenarbeit mit der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen an die Tagungen von 1995 und 2000 in Hildesheim und Bamberg an, die sich dem mittelalterlichen Stuck gewidmet hatten. Tagungsgegenstand war diesmal die wohl glänzendste Epoche in der Kunstgeschichte des Stucks, der im Barock und Rokoko als beliebte Spielart der Raumdekoration weiteste Verbreitung und eine künstlerische Hochblüte erlebte. Dementsprechend groß sind der Umfang des aus dieser Zeit Erhaltenen und die Bandbreite der Themen rund um Stuck als denkmalpflegerische Aufgabe, was sich in dem umfangreichen Tagungsprogramm ausdrückte. Passend war auch die Wahl des Tagungsortes, die Welterbestätte Würzburger Residenz, in deren Innenräumen die stilistische Entwicklung der Stuckdekoration in Deutschland von 1720–1780, von der Renaissance bis zum Frühklassizismus, in herausragender Qualität an einem Ort nachzuvollziehen ist. Angesichts des stucklos-nüchternen Vortragssaals, der ehemaligen Oper der Residenz, konnte man im Vergleich mit den nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs seit ca. 1960 ganz oder teilweise rekonstruierten Räumen auch die großen künstlerischen Leistungen der Stuckatoren der Wiederaufbauzeit bei der Wiedergewinnung des Gesamtkunstwerks sehr gut ermesen. Einhellig beklagten die drei Einführungsbeiträge von Johannes Erichsen, dem Präsidenten der Bayerischen Schlösserverwaltung, von Michael Petzet, dem Präsidenten des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS und von Jürgen Pursche, der die Tagung konzeptioniert und vorbereitet hatte, die sich altersbedingt immer stärker lichtenden Reichen künstlerisch versierter Stuckateure und den Nachwuchsmangel in diesem Kunsthandwerk, was heute die kongeniale Ergänzung von Stuckfehlstellen oft zum Problem werden lässt. Auch bei der Restauratorenausbildung sah Petzet ein Defizit hinsichtlich der Schulung der handwerklichen Fähigkeiten. Der Forderung nach stärkerer Pflege der Handwerkstraditionen steht aber speziell im Gewerk Stuck heute das Fehlen einer ausreichenden Auftragsbasis mit künstlerisch anspruchsvollen Aufgaben entgegen, eine Problematik, die besonders am dritten Tagungstag wieder aufgenommen wurde.

Der erste Tagungstag stand zunächst im Zeichen der Zusammenfassung des jüngeren, im Rahmen von Dissertationen erarbeiteten kunsthistorischen Forschungsstands zum Stuck der Würzburger Residenz und zu einigen in Süddeutschland tätigen Stuckatoren. Der zweite Vortragsblock beschäftigte sich mit der farbigen Fassung des Stucks. Rainer Schmid erläuterte die unterschiedliche Wirkung und Bedeutung der Stuckfarbigkeit zwischen Materialimitation und atmosphärischer Entstofflichung. Bernd Euler-Rolle demonstrierte, dass auch die „moderne“ Re-

staurierung einer Raumfassung nach Befund, wie sie seit Anfang des 20. Jahrhunderts vorkommt, ihre jeweilige Zeitstellung nicht verleugnen kann und bei der nächsten Überarbeitung oft wieder in Frage gestellt wird. Die beiden letzten Vorträge des Abends verdeutlichten dann mit vielen italienischen Beispielen die Wiederentdeckung des Stucks als Dekorationsform in der Kunst des Quattrocento und die vielfältigen, für das übrige Europa vorbildhaften Stuckdekorationen des Cinquecento.

Am zweiten Tagungstag kamen vorwiegend Restauratoren zu Wort, der Schwerpunkt lag bei technologischen und restauratorisch-denkmalpflegerischen Fragestellungen rund um den Stuck. Spannend und brandaktuell waren die Ausführungen von Matthias Staschull über die gerade abgeschlossene Restaurierung der Decke des Kaisersaals der Würzburger Residenz. Roland Lenz berichtete über die Ergebnisse der Befunduntersuchungen von 2007 an der stark kriegsbeschädigten Stuckausstattung des Palais im Großen Garten in Dresden. Die Entscheidung über eine Rekonstruktion ist hier noch nicht endgültig gefallen, im Anschluss an die Untersuchung wurde der Bestand lediglich konservatorisch gesichert.

Auch der dritte Tagungstag begann zunächst mit Beiträgen von Restauratoren. Später griff dann u.a. das lebendig und engagiert vorgetragene Referat des Stuckbildhauers Jan Hooss das bereits in den Einführungen angesprochene Thema der Qualifikation und Weiterbildung des heutigen Künstler-Stuckators wieder auf. Er regte u.a. an, Aufträge für die Ergänzung oder Rekonstruktion von Stuck nicht an den billigsten, sondern an den fähigsten Bieter zu vergeben und die Qualifikation durch Wettbewerbe zu überprüfen. Hinter den ausdauernden unter den zeitweise weit über 200 Tagungsteilnehmern vornehmlich aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, aber auch aus Belgien, lag ein wahrer Tagungs-marathon von 34 Referaten in zweieinhalb Tagen. Der aufmerksame Zuhörer konnte mit Sicherheit sehr viel Wissen mit nach Hause nehmen, denn wo sonst wird man auf einen Schlag so umfassend, facettenreich und kompetent über Stuck und seine Erhaltung informiert. Hierfür gebührt dem Deutschen Nationalkomitee von ICOMOS und dem Tagungsleiter Jürgen Pursche großer Dank. Doch wurde die Aufmerksamkeit durch die Fülle der Beiträge auf eine harte Probe gestellt. Weniger wäre vielleicht mehr gewesen, da auch die an sich vorgesehenen Diskussionen wegen des ständigen Verzugs im Zeitplan komplett ausfielen. Angesichts der weit fortgeschrittenen Zeit sprach Michael Petzet nur ein kurzes Schlusswort, in dem er die Publikation der Tagungsbeiträge in Aussicht stellte. Petzet freute sich auch über die große Anzahl jüngerer Referentinnen und Referenten sowie Tagungsteilnehmer. Mit seiner Vision einer demnächst möglicherweise folgenden Tagung zum Stuck des 19. Jahrhunderts wurden die Anwesenden schließlich in das verbleibende Wochenende entlassen.

Dirk Strohmann



Unten: Michael Weyck, Felix Erbert, Nancy Eisner, Mareike Liedmann, Elisa Klumb; 2. Stufe: Carol Schneider, Jessika Theurich, Caroline Ritter, Stephanie Leßel, Manuela Meyer, Christine Hofmann; oben: Robert Hanke, Julia Ewald, Judith Köhne, Sarah Hamelmann, Friederike Singer, Rebekka Welker, Anna Gäckle, Britta Mevissen. 2008.

3. Studentenworkshop des DNK in Willebadessen

Die Geschäftsführerin des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz DNK, war beeindruckt: Spontan kündigte Dr. Andrea Pufke bei der Abschlusspräsentation des 3. Studentenworkshops in Willebadessen an, die Ergebnisse in einer Broschüre des DNK veröffentlichen zu wollen. Dies war die schönste Anerkennung, die man den Studierenden für ihre Arbeit zollen konnte.

Aus rund 60 Bewerbungen ausgewählt, nahmen 17 Studentinnen und drei Studenten, die im 3. bis 7. Semester Architektur oder Bauwesen, Kunstgeschichte oder Archäologie an vierzehn verschiedenen Hochschulen Deutschlands studieren, vom 14. bis 20. September 2008 an diesem Workshop teil. Während einer Woche intensiver Arbeit wurde das ehemalige Benediktinerinnenkloster Willebadessen (Kreis Höxter) in seinem Bestand analysiert, wurden Vorschläge für künftige Nutzungen erarbeitet. Betreut wurde die Gruppe von den Lehrkräften der Brandenburgischen Technischen Universität BTU Cottbus, Prof. Dr. Leo Schmidt, Dipl.-Ing. Henriette von Preuschen MA (Lehrstuhl für Denkmalpflege) und Dipl.-Ing. Ingolf Watzlaw (Lehrstuhl Bauen im Bestand), sowie von LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen, Landeskonservator Dr. Markus Harzenetter, Dr. Richard Borgmann, Dr. Christoph Heuter und Dr. Oliver Karnau.

Nach einem Rundgang durch Kirche, Kloster und Gelände sowie einer gemeinsamen Analyse der Schwierigkeiten und Potentiale der Klosteranlage bildeten die Studierenden fünf Gruppen, deren Themen logisch aufeinander aufbauten und in der Summe eine umfassende Analyse und Konzeption für das Kloster ergaben.

– *Die Stadt neben dem Kloster / Das Kloster im Park*
Thema war das unbefriedigende städtebauliche Erscheinungsbild des Ortes, seine fehlende Mitte

und die mangelhafte Einbindung des Klosterareals. Separat betrachtet wurden die Qualitäten und Potentiale des Klostergeländes, das seit 1978 als Skulpturenpark ausgestaltet ist.

– *Ansätze aus der Bauforschung – Ein Zugang zur Geschichte des Gebäudes*

Die Bauforschungsgruppe erkannte die ungenügende Präzision der Bestandspläne, erstellte Raumbuch und Baualtersplan, entdeckte Baufugen im Bestand und entwickelte Arbeitsthesen zu den Bauphasen der Gebäude: Es wurden wichtige Voraussetzungen für die Beurteilung von bewahrenswerten oder weniger empfindlichen Bauteilen erarbeitet.

– *Zu Gast bei Familie von Wrede – Ein Haus erzählt seine Geschichte*

Anhand historischer Photographien und Erinnerungen der Familie von Wrede, die von 1871 bis 1980 im Kloster lebte, konnte für eine Fülle von Räumen die nachsäkulare Funktion ermittelt und damit das Verständnis für die überkommene Gestalt vertieft werden; damit ergaben sich weitere Anhaltspunkte für Bewahrenswertes.

– *Mosaik des Möglichen – Nutzungskonzepte für die Klosteranlage Willebadessen*

Denkbare Nutzungen wurden ebenso auf ihre Einbindung in den regionalen Bedarf wie auf ihre Denkmalverträglichkeit hin geprüft. Neben der Wohnnutzung oder einem Internat wurde der Ausbau zu einem einfachen Hotel oder einer Jugendherberge in Betracht gezogen.

– *Baust Du noch oder restaurierst Du schon – Qualitäten und Chancen des Klostergebäudes*

Orientiert an Gestaltwerten und Defiziten und aufbauend auf der historischen Funktion der Räume griff die Gruppe die Nutzungsidee eines Internates auf und entwickelte Gestaltungslösungen für einzelne Räume oder Raumfolgen.

Bewusst wurde kein mächtiger Vortragsblock zu Sinn, Aufgabe und Geschichte der Denkmalpflege vorangestellt, sondern die Selbständigkeit in Themenwahl und Bearbeitung gefördert und begleitet. Denkmalpflegerische und methodische Fragen ließen sich sinnvoll bei Bedarf in Kleingruppen oder in den Zwischenpräsentationen diskutieren. Weitere wissenschaftlich-didaktische Angebote gab es nach einigen Tagen der Einarbeitung durch das Kollegium des LWL-Amtes für Denkmalpflege, was den Gruppen Gelegenheit zum vertieften Fragen und wichtige inhaltliche Impulse gab: Vorgestellt wurde die konkrete Arbeit der Fachreferate Bauforschung, Restaurierung, Inventarisierung, Städtebauliche Denkmalpflege und Gartendenkmalpflege. Die hierbei gegebenen Denkanstöße für die Interpretation von Baufugen und städtebaulicher Sünden, eine dendrochronologische Untersuchung sowie die Entdeckung bauzeitlicher Raumfassungen und Tapeten gehörten zu den Höhepunkten der Arbeitswoche.

Voraussetzung für das Gelingen einer derartigen Veranstaltung ist die Unterstützung und Begleitung durch die örtlichen und regionalen Entscheidungs-

träger. Die Eröffnung am Tag des offenen Denkmals bekam durch Festansprachen einen würdigen Rahmen: Ministerialrätin Dr. Birgitta Ringbeck vom NRW-Ministerium für Bauen und Verkehr, Landrat Hubertus Backhaus, Kreisdirektor Dr. Ulrich Conradi, Bürgermeister Hans-Hermann Bluhm, DNK-Geschäftsführerin Dr. Andrea Pufke, Landeskonservator Dr. Markus Harzenetter und Pastor Markus Pohl gaben Einblick in ihre Tätigkeit, ihre Herausforderungen und Visionen, sie diskutierten intensiv mit den Studierenden und hatten somit wesentlichen Anteil am Gelingen. Der Eigentümer der Klosteranlage, der Verein Stiftung Europäischer Skulpturenpark e.V., öffnete durch Familie Saggel vertrauensvoll alle Bereiche des Klosters. Auch die benachbart ansässige Familie von Wrede begleitete den Workshop und ermöglichte Einblicke in die Geschichte der Familie und der Baulichkeiten.

Ein Begleitprogramm erschloss Zusammenhänge und ergänzte inhaltliche Eindrücke. Sinnvoll für die Erfassung des kulturellen Umfeldes Willebadessens im ehemaligen Hochstift Paderborn war eine Exkursion in die Bischofsstadt mit Dombesuch und Sonderführung durch das Diözesanmuseum zu den aus der Willebadessener Kirche stammenden sakralen Kunstwerken. Im ehemaligen Kloster Dalheim wurden archäologische und denkmalpflegerische Fragen des Ausbaues zum Museum diskutiert, außerdem bot das Klostergelände ein wunderbares Ambiente für das abendliche Bergfest. Und für die besondere Interessenlage einiger Gruppen wurden zwei Exkursionen zu Klosteranlagen mit vergleichbarer denkmalpflegerischer Problematik angesetzt: Das zum Hotel umgenutzte frühere Kloster Gehrden, der Konzertsaal im ehemaligen Kloster Marienmünster und die vormalige Reichsabtei Corvey, wo

neben Museum und Bibliothek im heutigen Schloss natürlich das karolingische Westwerk der Klosterkirche die größte Attraktion war.

Das Resümee fällt von allen Beteiligten positiv aus. Die Studierenden waren begeistert; sie haben intensive Einblicke in den Berufsalltag der Denkmalpflege gewonnen, es wurde mehrfach Interesse an Praktika in Denkmalämtern bekundet und bereits eine Magisterarbeit angekündigt. Die Veranstalter DNK, BTU Cottbus und LWL-Amt für Denkmalpflege konnten die vielfältigen Aufgaben der Denkmalpflege gegenüber dem wissenschaftlichen Nachwuchs und der Öffentlichkeit präsentieren.

Für das Objekt, das ehemalige Kloster Willebadessen, hat der Workshop eine Fülle neuer Einsichten ergeben, die für die angekündigte Publikation aufbereitet werden. Damit ist eine wesentliche Grundlage geschaffen für die von der Stadt Willebadessen in Auftrag gegebene Machbarkeitsstudie, die durch Dipl.-Ing. Eckhard Lohmann (Architekturbüro Lohmann – von Rosenberg, Dresden/Brilon) seit Dezember 2008 erarbeitet wird. Positiver Nebeneffekt: Die Arbeiten der Studierenden verschwinden nicht in der Schublade! Die intensive Begleitung des Workshops durch die örtlichen und regionalen Medien hat das Augenmerk der Öffentlichkeit auf die Anlage gelenkt, die FDP-Fraktion der Landschaftsversammlung Westfalen ließ sich vor Ort über die Ergebnisse informieren: Hieran lassen sich die hohen gesellschaftlichen Erwartungen in die Aufgabe ablesen, eine wirtschaftlich tragfähige und denkmalpflegerisch verträgliche Nutzung für das Kloster zu finden.

Christoph Heuter

Bildnachweis

LWL-Amt für Denkmalpflege (Heuter).

Aus der Praktischen Denkmalpflege

Gelsenkirchen/Lippstadt – Spoliendenkmalpflege

Unter Spolien versteht man allgemein Bauteile, wie z. B. Bauplastik, die von alten, meist nicht mehr existierenden Bauwerken stammen und in neuem Zusammenhang wiederverwendet sind. Aufgabe der Denkmalpflege ist es natürlich, Spolien gar nicht erst entstehen zu lassen. Dennoch gibt es hin und wieder Ausstattungsgegenstände, die z. B. wegen Abbruchs, Umnutzung oder aus konservatorischen Gründen nicht mehr an ihrem angestammten Ort im Baudenkmal, für den sie geschaffen wurden, bleiben können, aufgrund ihres Denkmalwertes aber gerettet und aufbewahrt werden müssen. Oft ist es schwierig, gerade große Objekte, die nicht in irgendwelchen Depots verschwinden sollen, außerhalb von Museen ortsnah und dauerhaft unterzubringen. Wenn sich dann doch eine Möglichkeit findet, sind

Abstriche von der optimalen Präsentation nicht immer zu vermeiden.

Die Vorburg von Haus Lüttinghof in Gelsenkirchen wurde 1990 als Zentrale Restaurierungswerkstatt des LWL-Museumsamtes auf historischem Grundriss neu errichtet. Heute ist hier u.a. ein Lehrerseminar untergebracht. In den Fluren und Treppenhäusern des modernen Zweckbaus haben jetzt sechs überlebensgroße Gartenfiguren der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, drei zugehörige Figurenpostamente, ein Kaminsims (nach 1759) und Teile eines spätgotischen Maßwerkfenslers dauerhaft aufstellung gefunden. Die genannten Objekte waren seit mehreren Jahrzehnten mehr schlecht als recht eingelagert und wurden in dieser Zeit auch mehrfach umgelagert. Eine erneute Aufstellung im Freien schied für die Gartenfiguren wegen ihres bereits stark verwitterten Zustandes aus konservatorischen Gründen aus.



1 Gelsenkirchen, Haus Lüttinghof, Vorburggebäude, neu aufgestellte Gartenfigur „Bacchus“.



2 Lippstadt, Fleischhauerstraße 2, Stadtbücherei, Foyer mit barocker Decke von 1658.

Das alte Vorburggebäude, aus dem der Kaminsims stammen könnte, wie auch die spätgotische Kapelle, zu der das Maßwerkfenster gehörte, bestehen nicht mehr. Im historischen Herrenhaus gab es keine Möglichkeit zur Unterbringung besonders der großen Figuren. Blieb also nur das Vorburggebäude, das zumindest in einigen Bereichen die erforderliche Raumhöhe aufweist. Dennoch konnte nur eine Figur wieder auf ihr Postament gesetzt werden, die anderen stehen direkt auf dem Fußboden. Dies und die Tatsache, dass alle Exponate in ihrem architektonischen Umfeld etwas verloren und unpassend wirken, war hinnehmbar. Zusammen mit der gesicherten Unterbringung ist positiv zu bewerten, dass die von der Verwitterung stark gezeichneten Figuren überhaupt eine Bleibe fanden, alle Objekte mit erheblichem Kostenaufwand konserviert werden konnten und jetzt, immer noch auf der Burgstelle, öffentlich zugänglich sind.

In dem denkmalgeschützten Gebäude der ehemaligen Marienschule in Lippstadt, Fleischhauerstraße 2, fand 2008 Lippstadts Stadtbücherei eine neue Heimat. Im Foyer begrüßt den eintretenden Benutzer seitdem eine mit Rankenmalerei versehene barocke Holzdecke von 1658, die ganz erkennbar eigentlich nicht hierher gehört. Sie stammt aus dem 1799 abgebrochenen Hinterhaus des noch stehenden Hauses Rathausstraße 8 und gelangte 1984 in städtischen Besitz. Seitdem waren die 13 bemalten Eichenbohlen von je 385 cm Länge an wechselnden Lagerorten gestapelt. Als 1990 die Unterbringung im

städtischen Museum geplant war, erfolgte eine eingehende Konservierung der Bohlen und ihrer Malschicht. Das Vorhaben zerschlug sich und die Decke landete erneut in einem Lagerraum, bis der städtische Denkmalpfleger den jetzigen Standort vorschlug. Da die Bohlen nicht mehr in Nut und Feder aneinandergesetzt werden können und auch die sie einst tragenden Deckenbalken fehlen, entschied man sich dazu, die Bretter lose in ein Metallgestell zu legen. Die Stege des Gestells decken zugleich die wegen der Balken nicht bemalten Flächen der Bohlen ab. Eine besondere Schwierigkeit ergab sich daraus, dass die vorhandene Decke des Foyers die zusätzliche Last wegen der bereits im Obergeschoss auf ihr stehenden Bücherregale nicht aufnehmen konnte. Das Rahmengestell mit den Holzbohlen musste deshalb an den Raum überspannenden Stahlträgern aufgehängt werden. Auch wenn die gesamte Tragekonstruktion recht massiv wirkt, und die Decke optisch gegen die modernen technischen Einbauten zu bestehen hat, ist die gefundene Lösung sicher nicht schlecht. Es bleibt allerdings zu kontrollieren, ob das vermutlich nicht optimale Foyerklima schädliche Auswirkungen auf die Malschicht der Decke zeigt.

Dirk Strohmann

Bildnachweis

Westfälisch-lippische Vermögensgesellschaft: 1. – LWL-Amt für Denkmalpflege: 2 (Nieland).

Lippetal-Schoneberg – Kapelle St. Johannes Baptist

Anlässlich der Restaurierung des schlichten Kirchenraums, der einen neuen Anstrich erhielt, und des Hochaltars, der mit einer farbigen Neufassung versehen wurde, konnten durch Auswertung von Archiven einige bisher unbekannt Informationen zur Bau- und Ausstattungsgeschichte der Kapelle ermittelt werden. Die Kapelle in Schoneberg wurde 1913 in neubarocken Stilformen errichtet. Sie ersetzt einen Vorgängerbau von 1831/32. Architekt war der Soester Baumeister Josef Ferber, der in Soest und Umgebung zwischen 1902 und 1937 weitere Bauten hinterlassen hat. Die in Westfalen nicht so häufige Wahl des neubarocken Baustils begründete der für die Schoneberger Ferialkirche zuständige Pfarrer von Ostinghausen, Tebbe, 1913 wie folgt: *Den Bauwerkstil haben wir gewählt, um die schönen alten Figuren aus der alten Kirche wieder benutzen zu können zur Ausschmückung der neuen Kapelle.* (Erzbistumsarchiv Paderborn, Acta spec., Pfarre Ostinghausen, Kapelle Schoneberg 1835–1931).

Mit *der alten Kirche* muss die 1895 abgebrochene Kirche in Ostinghausen von 1680 gemeint sein, denn Hubertus Schwarz stellte schon 1949 fest, dass der Schoneberger Altar aus Ostinghausen stamme (Die Landkirchen des Kreises Soest, Schluss, in: Heimatkalendar des Kreises Soest, Jg. 22, S. 46). Dies lässt sich durch eine weitere Quelle erhärten. In der von der Regierung in Arnsberg erteilten Abbruchgenehmigung der alten Ostinghauser Kirche vom 28. März 1895 ist nämlich u. a. folgende, auf Provinzialkonservator Ludorff zurückgehende Auflage enthalten: *... falls eine sichere Erhaltung des hölzernen Rococo-Hochaltars durch Aufnahme in das städtische Museum zu Dortmund nicht zu erreichen ist, der Gemeinde die Auflage zu machen ist, den Hochaltar, etwa auf dem Dachboden der neuen Kirche, vorläufig aufzubewahren.* (Pfarrarchiv Ostinghausen, Bd. 1, Alte Kirche).

Mindestens die heute auf dem Schoneberger Altar aufgestellte Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes wird von diesem Ostinghauser Rococo-Hochaltar stammen, ist sie durch Stilvergleich doch ein-



Lippetal-Schoneberg, Kapelle, Altar nach der Neufassung.

deutig als Werk des zu dieser Zeit tätigen Bürener Bildhauers Johann Leonhard Falter (1734/35–1807) zu identifizieren. Besonders die Kreuzigungsgruppe des für Falter gesicherten Rokoko-Hochaltars in Büren-Weiberg von 1770/75 stimmt motivisch und stilistisch deutlich mit Schoneberg überein.

Beim Altarunterbau sind allerdings Zweifel angebracht, ob er ursprünglich zu der Figurengruppe von Falter gehört hat. Hier meint man eher die dem Figurenstil und dem Kapellenbau gleichermaßen angepasste historisierende Formensprache von 1913 zu erkennen.

Dirk Strohmann

Bildnachweis
Ars colendi (Paderborn).

Scherfede – Kreuzweg

Figürliche Kirchenausmalungen der 1920er Jahre haben sich in Westfalen nur in sehr geringer Zahl erhalten. Erschienen rein ornamentale Malereien der Neuen Sachlichkeit den folgenden Generationen noch eher akzeptabel, so wurden die figürlichen Darstellungen dieser Zeit in ihrer Größe und Ernsthaftigkeit als unangemessen monumental, ja bedrohlich empfunden und übermalt oder vollständig entfernt. Als umso bedeutender ist die Freilegung des 1931 von Bernd Terhorst für die katholische Pfarrkirche St. Vincentius in Scherfede gemalten Kreuzweges einzuschätzen, der seit einigen Monaten wieder sichtbar ist.

Der Kreuzweg in der 1859–62 nach Plänen von Bauinspektor Lundehn und Friedrich August Stüler gebauten, neugotischen Kirche war seit 1965/67 unter einer Überklebung mit Seidenpapier und einer neugotischen Ausmalung von 1984 verborgen; nur die erste Station mit der Pilatusszene lag frei und hielt somit die Erinnerung an den Kreuzweg wach, der an beiden Seitenschiffaußenwänden in durchlaufenden Bildfriese direkt auf die Wand gemalt ist. Terhorst hat hierfür Silikatfarben gewählt als – wie er schreibt – einzige Chance, der Malerei eine „fast unbegrenzte Dauerhaftigkeit zu verleihen“. Die Silikatfarben verkieseln untrennbar mit dem zuvor aufgetragenen, mineralischen Putz und sind dadurch ge-



Nördl. Seitenschiff Station IX–XI. 2007.

genüber Feuchtigkeit relativ unempfindlich. Dies war gerade in St. Vincentius notwendig: Schon um 1930 klagte man über eine zu hohe Luftfeuchtigkeit von bis zu 80%. So war auch der Anlass für die aktuellen Restaurierungsarbeiten durch Feuchte bedingt: Alle Wände des Gotteshauses waren von Schimmelpilz befallen. Neben der Bekämpfung der Symptome durch Reinigung und Fungizidbehandlung entschloss sich die Kirchengemeinde zur Ursachenbehebung: Eine automatisch gesteuerte Belüftungsanlage mit Innen- und Außensensoren soll die Fenster dann öffnen, wenn dies für das Raumklima besonders wirkungsvoll ist.

Zwischenzeitlich sah es so aus, als müsse zur Pilzbekämpfung der Putz an den Innenwänden vollständig entfernt werden und sogleich kam der abgedeckte Terhorst-Kreuzweg in die Diskussion. Der städtische Denkmalpfleger Franz Schwarz sowie die Vertreter des LWL-Amtes für Denkmalpflege, Restaurator Leonhard Lamprecht und der Unterzeichner als Praktischer Denkmalpfleger wollten ihn unbedingt erhalten wissen, am liebsten sogar freigelegt: Zum einen aus konservatorischen Gründen, um den Zustand besser beobachten zu können, zum anderen aus künstlerischen Gründen, denn der Kreuzweg ist wesentlicher Bestandteil der von Bernd Terhorst entworfenen Gesamtgestaltung des Kirchenraumes, von der zuletzt nurmehr die Fenster im Langhaus sichtbar waren.

Schlangen – „Schloss Oesterholz“

Nicht nur im fernen Herne, sondern auch im östlichen Lippe kann man merkwürdige Schuhmoden beobachten. Während bei der aktuellen Ausstellung des LWL „Von kalten Füßen und heißen Sohlen“ ge-

Nach Pastor Wilhelm Klur und der Projektgruppe ließen sich Gremien und Mitglieder der Kirchengemeinde überzeugen: In einer öffentlichen Diskussion informierten der Leiter des Erzbischöflichen Diözesanmuseums, Prof. Dr. Christoph Stiegemann, und der unterzeichnende Gebietsreferent des LWL-Amtes für Denkmalpflege, über Kreuzweg und Künstler, über Schadensbild und Lösungswege. Viele Gemeindeglieder meldeten sich zu Wort, schilderten durchaus kontrovers ihre persönlichen Eindrücke von der Malerei. Einwänden gegenüber der als zu drastisch empfundenen Schilderung des Leidens hielt Pastor Klur entgegen: Ohne den Kreuzestod gibt es keine Auferstehung, dies ist zentraler Glaubensinhalt.

Der aus Emmerich am Niederrhein stammende Bernd Terhorst (1893–1986) bekam durch seine Frau Elisabeth Hüffer aus Paderborn beste Kontakte in die Region. Nach seinem Studium in München arbeitete er in unterschiedlichen künstlerischen Techniken: Neben Malereien schuf er auch Glasmalereien und Mosaik, er goss in Bronze und entwarf Gobelins, die seine Frau wob. Stilistisch bewegte er sich auf der Höhe seiner Zeit, integrierte Anregungen internationaler Kunstströmungen in seinen Personalstil, der 1931 noch im Werden begriffen und von durchaus kontroversen Kunstauffassungen angeregt war. Starke Konturzeichnungen und prismatische Lichtstrahlen, Kuben und abstrahierte Röhrenformen sind ebenso zu finden wie expressive Gesten und fast karikaturhaft zugespitzte Gesichter. Die für das große Format angemessene geometrische Vereinfachung der Form geht in Terhorsts späteren Arbeiten in eine immer stärkere Betonung der Linie als künstlerisches Ausdrucksmittel über, besonders konsequent zeigt sich dies bei den Malereien im Leoninum zu Paderborn von 1953.

Nicht die gesamte Raumfassung von Bernd Terhorst konnte in der jüngsten Restaurierung wiedergewonnen werden. Verdeckt bleiben die großformatigen, vermutlich stärker geschädigten Bilder an den Querhauswänden mit Darstellungen aus dem Leben von Maria und des Hl. Vincentius, und auch Architekturglieder und Gewölbe behalten die 1984 der neugotischen Fassung von 1870 nachempfundene Ausmalung bei. Eine vollständige Wiederherstellung der Terhorstschen Raumfassung stand nicht zur Diskussion; somit ist im Nebeneinander unterschiedlicher Zeitschichten der Wandel gestalterischer und liturgischer Auffassungen dokumentiert.

Christoph Heuter

Bildnachweis

LWL-Amt für Denkmalpflege (Nieland).

tragene Exponate aus vergangener Zeit zu bewundern sind, hat sich eine materielle Hinterlassenschaft besonderer Art auf dem Dachboden eines imposanten zweigeschossigen Fachwerkgebäudes der ehemaligen herrschaftlichen Gutshofanlage „Schloss



1 Aufgelegte freitragende Wellerhölzer im Dachboden. 2007.



2 Negativabdruck des Nagelschuhs. 2007.

Oesterholz“ in Schlangen erhalten, die jüngst im Rahmen der laufenden Sanierungsmaßnahmen entdeckt wurde. Der Ursprung der landesherrlichen Domäne aus dem ausgehenden 16. Jahrhundert geht auf den damaligen lippischen Landesherrn Simon VI. (1554–1613) zurück.

Biegt man von der uralten Allee, die von Schlangen Richtung Norden nach Detmold führt nach links ab, so gelangt man zu den Gebäuden des ehemaligen Gutshofes, der, in idyllischer Lage von Wiesen umgeben, seit den 1930er Jahren als Altenheim des Kreises Lippe genutzt wird. Diese Einrichtung des Kreises wird seit 2007 erweitert und baulich von Grund auf saniert. Im Rahmen der Gesamtmaßnahmen stand eine Ertüchtigung des Krüppelwalmdachwerks mitsamt Spitzsäulenkonstruktion an. Fußpunkte und Balkenlagen über Obergeschoss waren noch durch vermulmte breite Eichendielen verdeckt, die entfernt werden mussten, um eine Beurteilungsfähigkeit der tragenden Hölzer zu ermöglichen.

Nach der Freilegung der Dachbodenfläche kam ein spektakulärer Befund zum Vorschein: Augenscheinlich noch während der Bauzeit war ein Mensch mit

benagelten Lederschuhen unbekannter Größe durch den feuchten Lehm gelatscht und hat sich und sein Schuhwerk per Negativabdruck im Balkenfeld auf diese Weise der Nachwelt erhalten.

Etwa die Hälfte der Balkenfeldflächen des Dachbodens besteht konstruktiv aus aufgelegten recht dünnen Wellerhölzern, die freitragend von Balken zu Balken gespannt sind und mit Lehm verstrichen wurden. Die andere Hälfte, wahrscheinlich jüngeren Datums, wurde wie üblich zwischen die Balken seitlich eingefügt.

Gegenüber unserer statischen Einschätzung von der Tragfähigkeit der Lehmwickel kann man diese damalige Zuversicht über die Belastungsfähigkeit nur als recht unbeschwert und abenteuerlich bezeichnen. Bleibt noch die Frage nach der Fußgröße und des daraus zu errechnenden Körpergewichtes der Person, die etwa frühestens um 1599 dort tätig gewesen sein muss.

Roswitha Kaiser

Bildnachweis

LWL-Amt für Denkmalpflege: 1, 2 (Dülberg).

Aus dem Bildarchiv

Abbild und Unersetzbarkeit des Denkmals

Als eine der wichtigsten Sammlungen des LWL-Amtes für Denkmalpflege umfasst das Bildarchiv über 200.000 Fotos zur westfälischen Bau-, Kunst- und Kulturgeschichte. So wundert es nicht, dass sich auch die eine oder andere Kuriosität zwischen den vielen fotografischen Schätzen versteckt.

Angesichts der zunehmenden Beschäftigung mit Problemen Energie sparender Maßnahmen und der diesbezüglichen Nachhaltigkeit im Umgang mit Baudenkmalern wurde in den vorliegenden Beispielen das Grauen anschaulich antizipiert. Glücklicherweise ist dieser Tott dem Erbdrostenhof in Münster und dem Giebelhaus von 1591 in Lemgo erspart ge-

blieben, handelt es sich hier doch lediglich um foto-technische Manipulationen. – Wenn auch in solchen Fällen gilt: ‚truth is stranger than fiction!‘

Die Gegenüberstellung alternativer Zustände oder das Aufzeigen genealogischer Prozesse bleiben jedoch eine vornehme Aufgabe des Bildarchivs und tragen bei zur Erforschung des Denkmalbestands. Ebenso dient das Archiv, dessen älteste Fotos aus den 1850er Jahren stammen, der Dokumentation von ursprünglichen Gegebenheiten bei irreversiblen Schäden oder gar vollständig untergegangenen Objekten. Schließlich macht die Beschäftigung mit dem immensen Reichtum des Bildarchivs eines deutlich: die Unersetzbarkeit des Denkmals.

Wie auch ein Baudenkmal der ständigen Sorge eines gelebten Umgangs und einer angemessenen Wertschätzung bedarf, so gilt dies auch für genutzte und unverzichtbare Archive. Bestandspflege in jeglicher Ausprägung, Aktualisierung und Anpassung an sich ändernde Aufgabenprofile sind unerlässlich, um das Bildarchiv des LWL-Amtes für Denkmalpflege stets zeitgemäß Wissenschaftlern und anderen interessierten Bürgern präsentieren zu können im Sinne ei-

ner in die Tiefe und Breite gehenden Öffentlichkeitsarbeit.

Klaus Nenno

<http://www.lwl.org/LWL/Kultur/WAfD/Bildarchiv/>

Bildnachweis

LWL-Amt für Denkmalpflege (Bildarchiv): 1, 2. Fotomontagen
Dr. Ulf Korn



1 Erdrostenhof, Salzstrasse 38, Münster.



2 Giebelhaus, Echtenstrasse 92, Lemgo.



Buchvorstellung

Michael Goer, Dirk J. de Vries, Benno Furrer, Ulrich Klein, Heinrich Stiewe, Ariane Weidlich, Arbeitskreis für Hausforschung e.V. – AHF (Hg.), Naturstein als Baumaterial. Bad Sobernheim 2007, 338 S., 200 Abb., ISBN 978-3-89445-387-9. 30,00 Euro.

Der im Jonas Verlag erschienene Band enthält die Ergebnisse der 52. Jahrestagung des Arbeitskreises für Hausforschung zum Thema „Naturstein“, die vom 9. bis 13. Mai 2001 in Maastricht in den Niederlanden stattgefunden hatte. Der Tagungsband legt seinen Schwerpunkt auf das Thema „Naturstein als Baumaterial“ in allen Aspekten seiner geschichtlichen Verwendung. Anstoß für die Wahl der Thematik und letztendlich auch des Tagungsortes waren regionale Gesichtspunkte, da sich die einzig bedeutendsten Natursteinvorkommen der Niederlande in dieser Region um Maastricht finden.

Das Spektrum der Aufsätze beginnt mit den Themen zur Steingewinnung und zum Transport, in denen Gabri van Tussenbroek über den Namurer Blausteinhandel am Beispiel der Handelsfamilie Van Neurenberg berichtet, Jörg Soentgenrath über die Verwendung von Mergel außerhalb Limburgs im 16. Jh. und Karl-Heinz Schumacher über Baustofftransporte auf der Maas, deren Entwicklung und prägende Bedeutung für die Architektur bis in die heutige Zeit.

Daran knüpft sich das Thema zur Steinbearbeitung. Es reicht über Dankwart Leistikows Einführung zu den mittelalterlichen Steinmetzwerkzeugen und ihren Arbeitsspuren, bis hin zu Ulrich Klein, der auf die heute noch bestehende Problematik bei der Zuordnung und Entschlüsselung von Arbeitsspuren hinweist. Ein Überblick auf der Basis umfangreicher Dokumentationen steht noch aus.

Der abschließenden Thematik zur Steinbearbeitung in der niederländischen Restaurierungspraxis hat sich Hendrik Jan Tolboom angenommen. Er bietet eine strukturierte Einführung zur Restaurierungsethik bei der Steinbearbeitung von Ersatzsteinen oder Überarbeitung von Originalsteinen. Zudem sind hier wichtige Erkenntnisse zur Entwicklung regional bedingter, originaler Werksteinbearbeitungen aufgeführt.

Speziell dem Thema „Zeichen auf Naturstein“ sind insgesamt vier Beiträge gewidmet.

Hier beschäftigt sich zunächst Andreas Hartmann-Virnich mit Steinmetzzeichen in der Provence des 12. bis 14. Jahrhunderts, indem er sie historisch einordnet, ihre Verwendungszwecke klargelegt und die ästhetische Bedeutung diskutiert. Im Beitrag von Horst Masch, wird eine bereits bestehende Datenbank für Steinmetzzeichen vorgestellt, die in der Lage ist, Entwicklungen der verschiedenen Zeichentypen aufzuzeigen. Damit, so der Autor, ist es letzt-

endlich möglich, Zeichensysteme in einen architektonischen und konstruktiven Kontext zu stellen, sowie die Wanderwege der Steinmetze zu erschließen, nicht aber zuverlässige Bauchronologien zu erhalten. Frans Doperé zeigt in seinem Überblick zu den technischen Zeichen auf Werksteinen, dass ihre Systematisierung einen wichtigen Bestandteil zur Ermittlung verschiedener Bauphasen darstellen kann.

Neuzeitlichen Marken auf Natursteinen in Belgien und den Niederlanden widmet sich Dirk J. de Vries. Dabei weist er auf die wichtige Rolle einiger Steinbruchreglementierungen und individuelle Steinbruchkennzeichnungen der Werksteine hin.

Das umfangreichste Kapitel stellen die Aspekte zum Mauerwerksgefüge, den Gewölben sowie Baudetails dar. Elmar Altwasser systematisiert und analysiert hier zunächst die Struktur von Mauerwerken in ihrer Dreidimensionalität am Beispiel von zweischaligen Mauerwerken. Zudem weist er auf den hohen Stellenwert dieser Systematisierung insbesondere im Hinblick auf Erkenntnisse zur Datierung eines Bauwerkes hin. Klaus Freckmann verdeutlicht, dass die Specklagenformationen in der Architektur nicht nur auf die belgischen und niederländischen Regionen beschränkt sind. Die zeitliche und regionale Verbreitung von Specklagen wird dargelegt, Kostensparnis, bauphysikalische und ästhetische Aspekte werden erörtert. Norbert Nussbaum zeigt die konstruktiven und statischen Eigenschaften gotischer Gewölbearten auf. Der Schwerpunkt dieser Betrachtung liegt dabei auf der Entwicklung und Funktion der Kreuzgratrippe.

Monolithische Fenstergewände galten als besondere technische Herausforderung für den Steinmetzen, insbesondere auch beim Transport und Versatz. Joachim Kleinmanns erklärt diesen Fenstertypus hinsichtlich der verschiedenen Formen, Materialien und der Bautechniken. Die Entwicklungsgeschichte der Natursteinfenster in Limburg und dessen Verbreitung beschreibt Jan Jehee. Thomas Noky systematisiert, analysiert und interpretiert Steinstockfenstergewände in Sachsen.

Am Beispiel der Stari-Most Brücke in Mostar erläutert Gregor Stolarski die metallischen Verbindungen im Natursteinmauerwerk.

Speziellen regionalen Aspekten widmet sich das letzte Kapitel. Ronald Stenvert stellt industrielle Baustoffe der Niederlande um 1900, wie Ton, Backstein, Dachziegel, Kunstsandstein und Kalksandstein vor, ihre Herstellungsgeschichte und regionale Verwendung. Ronald Glaudemans thematisiert hinsichtlich der Stilistik und der verschiedenen Konstruktionsformen die Entwicklung des Bürgerhauses in Maaseik von 15. bis zum 17. Jahrhundert. Der Bauforscher Dieter Nuytten analysiert das Hotel Dewez, ein „klassizistisches“ Meisterhaus in der Altstadt von

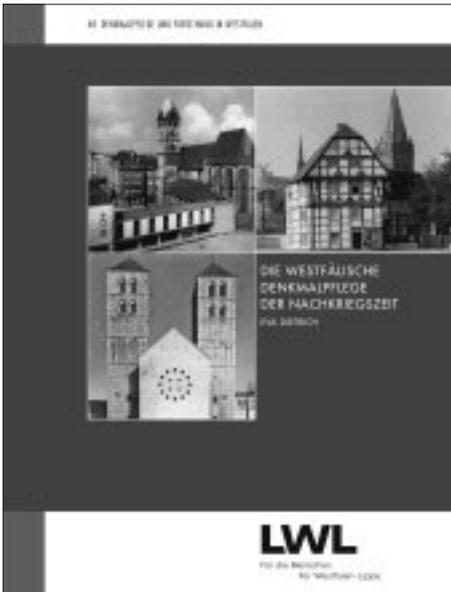
Brüssel, Aufmaßzeichnungen und Kartierungen dokumentieren die bauforscherischen Untersuchungsergebnisse.

Das Buch betrachtet das Baumaterial Naturstein aus verschiedenen Blickwinkeln. Dieser Tagungsband

erlangt durch seine systematischen, reichen Inhalte den Rang eines Handbuches für die Bauforschung, Restaurierung und Denkmalpflege von überregionaler Bedeutung.

Leonhard Lamprecht

Neuerscheinung des Amtes



Eva Dietrich, Die westfälische Denkmalpflege der Nachkriegszeit. (= Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 48.) Mainz 2008, 240 S., 186 Abb., ISBN 978-3-8053-3959-9, 24,00 Euro

Nach den Beiträgen von Roswitha Rosinski (Über den Umgang mit der Geschichte beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster; DFW Bd. 12), Hans. H. Hanke (Architektur und Stadtplanung im Wiederaufbau. Bochum 1944–1960; DFW Bd. 22)

und Siegrid Vestring-Buchholz (Wiederaufbau des Münsterschen Domes, in: Der Dom zu Münster 793–1945–1993; DFW 26) beschäftigt sich auch Eva Dietrich mit dem Problem von Denkmalpflege in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Ihre Arbeit richtet den Fokus allerdings nicht primär auf die Denkmäler und die vielschichtige Problematik von Zerstörung und Wiederaufbau. Vielmehr konzentriert sie sich auf die amtlich-fachliche Denkmalpflege Westfalens selbst in der Nachkriegszeit, um an kriegszerstörten Beispielen in Dortmund, Soest und Münster ihre spezifische Ausprägung zu dokumentieren. Mit ihrer sorgfältigen Recherche zeigt Eva Dietrich auf, welche Möglichkeiten, aber auch welche deutlichen Grenzen der amtlichen Denkmalpflege nicht nur wegen der äußerst schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen gesetzt waren. Denn es sind eben auch Fragen der Zuständigkeiten und auch gewichtige Persönlichkeiten – wie in Soest Hubertus Schwartz –, mit denen die fachliche Meinung des Denkmalamtes konfrontiert war.

Eva Dietrich konnte keine Zeitzeugen mehr befragen. Sie war allein auf die Auswertung der überlieferten schriftlichen, fotografischen und gebauten Quellen angewiesen. Dieses „Defizit“ – falls es wirklich eines ist – gegenüber älteren Forschungen gleicht ihre Arbeit allerdings mit einer erschöpfenden Analyse der noch vorhandenen und greifbaren Urkunden aus.

Jost Schäfer

Veröffentlichungen von Mitgliedern des Denkmalamtes im Jahr 2008

Peter Barthold / Roswitha Kaiser, Turmhelmverankerung in Zeiten Kyrrills, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1/08, S. 15–20.

Peter Barthold, Neue Forschungsergebnisse zu den Dachwerken der Wiesenkirche in Soest und ihre Bedeutung für die Baugeschichte vom 14.–16. Jahrhundert, in: Westfälischer Dombaueverein St. Maria zur Wiese, Soest (Hg.): Dombaumeistertagung Soest 2007, S. 56–63.

Peter Barthold, Ein vergrabenes Haus, in: Stephan Winkler (Hg.), Die Stadt Münster. Ausgrabungen an der Stubengasse (1997–1999) (=Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 41, 1). Mainz 2008, S. 101–104.

David Gropp, Unna. Ein Einkaufszentrum im Denkmalbereich der Innenstadt, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2/08, S. 32–33.

Christoph Heuter, Noblesse oblige: Der Adelshof in Hörter, in: Die Denkmalpflege 66. München 2008, Heft 2, S. 182–183.

Christoph Heuter, 3. Westfälischer Tag für Denkmalpflege 2008 in Warburg, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1/08, S. 32–33.

Oliver Karnau, Die Fensterlandschaft von St. Maria zur Wiese, in: Westfälischer Dombauverein St. Maria zur Wiese/Soest (Hg.), Dombaumeistertagung Soest 2007, S. 68–74.

Fred Kaspar, Steinwerke in Westfalen. Kritische Anmerkungen zum Stand der Erforschung, zu Quellen und Methoden der Auswertungen, in: Michael James Hurst/Bruno Switala/Bodo Zehm (Hg.), Steinwerke – ein Bautyp des Mittelalters? Bramsche 2008, S. 21–48.

Fred Kaspar, Ist das Haus das „ganze Haus“? Private Bereiche im öffentlichen Raum – Fragen im Grenzbereich zwischen Nahrungsgeschichte, Möbelkunde und Hausforschung, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 53/2008 (= Festschrift für Günter Wiegelmann), S. 343–353.

Barbara Pankoke / Barbara Seifen, „Verantwortlich mit dem historischen Stadtraum und seinen Bauten umgehen“. Tagungsbericht Göttingen: Denkmalpflegerischer Umgang mit großflächigem Einzelhandel, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2/08, S. 10 f.

Barbara Pankoke, Bericht über das „Einkaufszentrum Domhof-Galerie / Neubau Rathaus in Minden“, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2/08, S. 11–14.

Ulrich Reinke / Ursula Brebaum, Kath. Propsteikirche St. Remigius Borken (= Westfälische Kunststätten, Heft 107). Münster 2008.

Barbara Seifen / Matthias Wemhoff, Kloster Corvey – Stichworte zu einer Klosterlandschaft, in: Roman Czaja/Heinz-Dieter Heimann/Matthias Wemhoff (Hg.), Klosterlandschaften – methodisch-exemplarische Annäherungen. München 2008, S. 33–52 (= Beitrag für die Dokumentation der Tagungen in Dalheim, Paderborn und Potsdam 2005).

Thomas Spohn, Wi(e)der die Regionalisierung von Kultur: Stammesgebiet – Kulturräum – Kulturlandschaft, in: Gemeinsame Wurzeln – getrennte Wege? Über den Schutz von gebauter Umwelt, Natur und Heimat seit 1900. Jahrestagung 2005 der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland. Münster 2007, S. 255–271.

Thomas Spohn, Bezüge zwischen Kirchhof und Pfarrhof – Beobachtungen vorwiegend im Sauerland und Münsterland im 18. und 19. Jahrhundert, in: Jan Brademann/Werner Freitag (Hg.), Leben bei den Toten. Kirchhöfe in der ländlichen Gesellschaft der Vormoderne. Münster 2007, S. 329–340, Tafeln VII–XVI.

Thomas Spohn, Fachwerkwände ganz aus Holz. Über Verbohlungen in Westfalen, in: Dietrich

Maschmeyer (Hg.), Geschichtsdokument Bauwerk. Lilienthal 2008, S. 165–172.

Thomas Spohn, Ein An-Bau-Denkmal: Am Baukey 1 in Hagen, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1/08, S. 21–24 (gemeinsam mit Danae Votteler).

Thomas Spohn, Der Gasthof und die Straße. Ost-West-Verkehr zwischen Gevelsberg und Geseke, in: Katharina Schlimmgen-Ehmke/Tanja Zobeldey (Hg.), in: Fahrt. Liebe Tod Geschwindigkeit. Essen 2008, S. 119–131. (Wiederabdruck als Serie von drei Artikeln in: Landwirtschaftliches Wochenblatt 2008: Der Gasthof an der Straße, in: Nr. 21, S. 104; Ärger auf dem Hellweg, in: 22, S. 96; Zu Gast im „Hotel Steckrübe“, in: 23, S. 96.)

Thomas Spohn, Denkmal oder Denkmalgattung als Alleinstellungsmerkmal: Ein unheilvoller Beitrag zur Fragmentierung der Geschichtlichkeit von Kulturlandschaften, in: Das Denkmal als Fragment – Das Fragment als Denkmal. Jahrestagung 2007 der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland. Esslingen 2008, S. 421–430.

Thomas Spohn, Farmhouses of the 17th to 20th Centuries: Mirrors of Cultural Landscape in the Ruhr District, in: Christoph Bartels/Claudia Küpper-Eichas, Cultural Heritage and Landscapes in Europe. Bochum 2008, S. 649–666.

Thomas Spohn, Hauptstraße 1: Ältester Fachwerkbau Herdeckes – gegenwärtige Restaurierung, in: Herdecker Blätter 26, 2008, S. 20–26 (gemeinsam mit Danae Votteler).

Dirk Strohmann, Eine spätmittelalterliche Madonna aus der Werkstatt des Kölner Bildschnitzers Meister Tilman in Wilnsdorf, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1/08, S. 12–15.



Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

Schütte, Leopold: Wörter und Sachen aus Westfalen, 800 bis 1800 / von Leopold Schütte. – Münster : Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, 2007. – 703 S. – (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen; 17). ISBN ·978-3-932892-22-6 – ISBN ·3-932892-22-4

Das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen legt mit dieser Veröffentlichung ein Glossar vor, das „insbesondere Belege für merkwürdige und spezifische Ausdrucksformen des westfälischen Mittelalters“ auführt. Aufgenommen sind etwa 5000 Begriffe aus 1000 Jahren nordwestdeutscher Geschichte. Zudem gibt es eine Zusammenstellung der in Westfalen um 1815 gebräuchlichen Maße und Gewichte, die bislang nicht in dieser Vollständigkeit vorlag. Die Grundlage der Sammlung ist die Bearbeitung von Quellen bis 1815 und ergänzt damit das Lexikon des Mittelalters und das Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte um den Bereich Westfalen.

Jeni, Kurt: Umbauen, Anbauen, Aufstocken : Zeitlos, modern, individuell. Das Buch voller Beispiele / Kurt Jeni. – 1. Aufl. – Taunusstein : Blottner 2008. – 126 S. : zahlr. Ill. und

Sattler, Amandus: Umbau statt Neubau : die besten Einfamilienhäuser – Umbau statt Neubau ; Deutschland – Österreich – Schweiz ; [dieses Buch ... bildet die Ergebnisse des Wettbewerbs Häuser Award 2007 „Haus des Jahres“ ab] / Amandus Sattler ; Bettina Hintze. – München : Callwey, 2007. – 159 S. : zahlr. Ill. ISBN ·978-3-7667-1702-3 – ISBN ·3-7667-1702-2

Viele der älteren Wohnhäuser haben verhältnismäßig wenig Wohnfläche und nur kleine Zimmer. Vorteilhaft ist meistens ihre Lage. Sie liegen in gewachsenen Wohngebieten, weshalb die Tendenz zunimmt, die bestehenden Gebäude zu modernisieren und den eigenen Bedürfnissen anzupassen. Wer in einem alten Haus durch Umbau, Anbau oder eine Aufstockung Raum gewinnen möchte, muss zunächst klären, ob eine Wohnraumerweiterung mit der vorhandenen Bausubstanz statisch möglich ist. Dabei sollte auch der energetische Aspekt berücksichtigt werden. Beide Titel stellen ein breites Spektrum von Modernisierungsmöglichkeiten vor.

Leitfaden zur Ursachensuche und Sanierung bei Schimmelpilzwachstum in Innenräumen :

(„Schimmelpilzsanierungs-Leitfaden“) / Umweltbundesamt. [Erstellt durch die Innenraumlufthygiene-Kommission des Umweltbundesamtes. Bearb.: Heinz-Jörn Moriske ; Regine Szewzyk]. – Bonn : Umweltbundesamt, 2005. – 64 S. + Ill.-Beil.

Die Publikation gibt Hinweise, was bei der Sanierung und Renovierung von Gebäuden zu beachten ist. Ausführlich beschrieben werden beispielsweise die Folgen der fehlerhaften bzw. unzureichenden Wärmedämmung bei der Entstehung von Schimmel. Darüber hinaus werden Normvorgaben erläutert und Hinweise zu selbst durchzuführenden Maßnahmen gegeben.

Bauprodukte: Schadstoffe und Gerüche bestimmen und vermeiden : Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt / [Hrsg.:] BAM, Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung ... [Text u. Red.: Jutta Dürkop ...]. – 2., überarb. Aufl. – Bonn : Umweltbundesamt, 2007. – 100 S. : Ill., graph. Darst. – (Umwelt & Gesundheit)

Bauprodukte enthalten oft gefährliche Stoffe. Das Bundesamt für Materialprüfung und Forschung sowie die Technische Universität Berlin und das Umweltbundesamt haben in einer gemeinsamen Studie 50 Baustoffe auf Geruchs- und andere Schadstoff-Emissionen untersucht und fanden in fast allen Produktgruppen emissionsarme und -reiche Produkte. Die genauen Ergebnisse der Studie stehen in der Broschüre „Bauprodukte: Schadstoffe und Gerüche bestimmen und vermeiden – Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt“. Diese Broschüre ist wie auch der „Schimmelpilzsanierungs-Leitfaden“ kostenlos beim Umweltbundesamt in Bonn zu beziehen.

Fisch, Rainer: Umnutzung von Kirchengebäuden in Deutschland : eine kritische Bestandsaufnahme / Rainer Fisch. – Bonn : Deutsche Stiftung Denkmalschutz, 2008. – 152 S. : Ill. + 1 CD-ROM. – (Monumente Studien der Deutschen Stiftung Denkmalschutz). Zugl.: Berlin, Techn. Univ., Diss., 2007. ISBN ·978-3-936942-95-8

Spätestens seit der Ankündigung des Bistums Essen, etwa ein Drittel seiner Gotteshäuser aufgeben zu wollen, ist die Umnutzung von Kirchengebäuden in der Öffentlichkeit ein intensiv diskutiertes Thema. Die Dissertation analysiert zunächst die Hintergründe und die vielschichtigen Ursachen dieser Entwicklung, um anschließend an 20 ausgewählten Beispielen eine Bestandsaufnahme vorzunehmen. Die beiliegende CD dokumentiert diese Fallbeispiele und ausführliche Interviews mit Nutzern, Architekten und Denkmalpflegern.

Ergänzend zu unserem Themenheft „Einkaufszentren als denkmalpflegerisches Problem“ (Denk-

malpflege in Westfalen-Lippe 2/08) sei auf die gerade erschienene Publikation hingewiesen:

Wirkungsanalyse großer innerstädtischer

Einkaufscenter / Deutsches Institut für Urbanistik. Rolf Junker ... [Red.: Patrick Diekelmann]. – Berlin : Difu, 2008. – 226 S. – (Edition Difu – Stadt, Forschung, Praxis; 7). ISBN -978-3-88118-461-8

Am Beispiel von 16 Kommunen, die einen aussagekräftigen Querschnitt der bundesdeutschen Städtelandschaft repräsentieren, analysiert die Untersuchung die Auswirkungen von großen Einkaufszentren auf die Innenstädte. Im Mittelpunkt des Interesses stehen insbesondere drei Fragen: „Welche Wirkungen gehen von großen Einkaufszentren auf den innerstädtischen Einzelhandel aus? Wie fügen sich

diese Handelsimmobilien in die gewachsenen Stadtstrukturen ein? Welche Entwicklungen sind in Innenstädten ohne große Einkaufszentren zu beobachten?“

Exemplarisch für Westfalen werden die Auswirkungen von Einkaufszentren für die Städte Hagen, Bocholt, Siegen und Minden sowie die möglichen Folgen für ihr regionales Umfeld untersucht.

Umfassende Informationen über unsere Neuerwerbungen erhalten Sie durch unsere aktuelle Neuerwerbungsliste, die wir monatlich per Email verschicken. Sie können die Liste unter folgender Adresse abonnieren: sabine.becker@lwl.org

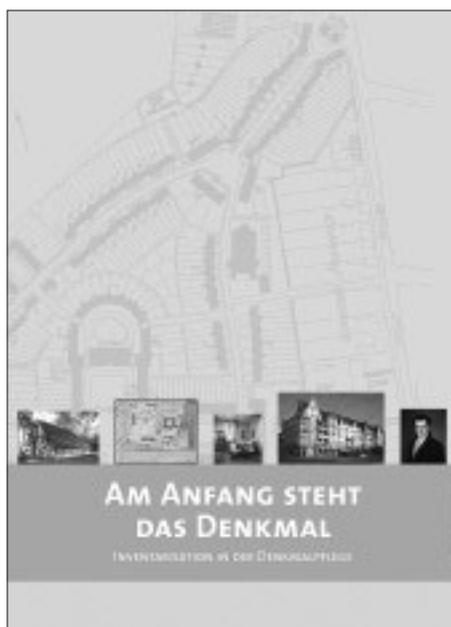
Öffnungszeiten der Bibliothek:

Montag–Freitag 8.30–12.30 Uhr und Montag–Donnerstag 14.00–15.30 Uhr. Anmeldung erbeten.

Termine

Ausstellung „Am Anfang steht das Denkmal“ vom 23. April bis 17. Mai

Bereits seit 2006 wandert die Ausstellung „Am Anfang steht das Denkmal“ durch die Bundesrepublik. Sie informiert über die Inventarisierung der Denkmäler seit ihrem Beginn im frühen 19. Jahrhundert. Sie zeigt auf allgemein verständliche Weise die Vielfalt dessen, was wir heute mit dem Wort „Denkmal“ meinen. Beispiele aus dem gesamten Bundesgebiet illustrieren das Thema, das vom LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen um einige westfälische Aspekte bereichert wird: Die Anfänge der Denkmalforschung in Westfalen mit seinen Landeskonservatoren werden ebenso dargestellt wie auch die Erreichbarkeit unserer Denkmäler im Internet erklärt wird. Denkmäler der jüngsten Vergangenheit werden erläutert wie auch solche der Technikgeschichte u. a. Zu sehen sein wird die Ausstellung im Lichthof des Landeshauses in Münster, Freiherr-vom-Stein-Platz 1, vom 23. April bis zum 28. Mai 2009.



Veranstaltung „Historische Grenzsteine des Hochstifts Paderborn“ am 24. Juni

Älter als 250 Jahre sind die ältesten Steine auf der Grenzlinie des Hochstifts Paderborn. Sie sind datiert in das Jahr 1754 und wurden zu Zeiten des Bischofs Clemens August gesetzt, wie das Wappen und die Initialen des Landesherrn „C.A.B.z.P.“ dokumentieren. Die Grenzmarkierungen waren – ebenso wie das Territorium und die Menschen – einer wechselvollen Geschichte ausgesetzt. So wurden z.B. für zahlreiche im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) zerstörte Markierungen im Jahre 1778 Ersatzgrenzsteine gesetzt, die preußische Zeit hinterließ wiederum aus verschiedenen Setzungskampagnen entsprechende steinerne Dokumente. Diese Grenzsteine

werden im Mittelpunkt einer Veranstaltung stehen, die den öffentlichen Abschluss ihrer denkmalrechtlichen Unterschutzstellung bildet.

Ausgegangen war die Initiative zur vollständigen Erfassung und Unterschutzstellung der Grenzsteine des ehemaligen Hochstifts Paderborn von ostwestfälischen Heimatpflegern. Sie haben seit Jahren unermüdlich diese Kleinobjekte gesucht, gefunden, kartiert, fotografiert, vermessen und beschrieben und so eine wichtige Grundlage geschaffen zur Eintragung in die Denkmallisten. Die historischen Grenzsteine des Hochstifts Paderborn stehen heute im Eigentum des Landes NRW. Für ihre Erhaltung und Pflege ist die Bezirksregierung Detmold zuständig. Momentan werden die Grenzsteine von den dortigen



Grenzstein von 1754.

***Fremde Impulse* – Baudenkmal im Ruhrgebiet.
Ein RUHR.2010-Projekt der Denkmalpflege von
LWL und LVR**

Mit dem Projekt *Fremde Impulse* Baudenkmal im Ruhrgebiet beteiligt sich das LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen in Kooperation mit der Rheinischen Denkmalpflege des Landschaftsverbandes Rheinland am Programm der RUHR.2010.

Bauwerke und historische Strukturen sind die zentralen Quellen, die das Gebiet der Kulturhauptstadt RUHR.2010 in seiner geschichtlichen Entwicklung anschaulich werden lassen. Über vielfältige historische und kulturelle Zeugnisse sind die gegenwärtigen baulichen Gefüge und Lebensumstände im Ruhrgebiet zu erklären. Industrialisierung und Urbanisierung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mit den spektakulären Technischen Kulturdenkmälern bilden nur den (vorläufigen) Endpunkt einer Jahrhunderte langen Entwicklung. Das Projekt stellt den Bestand an Baudenkmalen in den Mittelpunkt, um von der historischen Tiefe mit vielfachem Wandel in der Region zu berichten. Die Baudenkmalen können vom Kommen und Gehen der Menschen, von Handel und Austausch, von Verkehr und Kommunikation, von Veränderungen und Umbrüchen, von Verlusten und Chancen erzählen. Auf diese Weise soll das Verständnis für historische Zusammenhänge bei BesucherInnen der RUHR.2010 und bei den BewohnerInnen in der Region geweckt und vertieft werden. Die früheren Zustände und Entwicklungen der Kulturlandschaft im Bereich der RUHR.2010 sind in großer zeitlicher Tiefe seit dem Mittelalter durch Baudenkmalen überliefert.

Unter dem Thema *Fremde Impulse* werden ebenso die seit Jahrhunderten bestehenden Wechselwirkungen zwischen dem Ruhrgebiet, seinen benachbarten

Katasterfachleuten elektronisch erfasst. Es entsteht eine Internet-Präsentation „Historische Grenzsteine in OWL“, die am 24. Juni 2009 freigeschaltet wird.

Für den Vormittag des 24. 6. 2008 sind zwei Vorträge vorgesehen, die sich mit den historischen Grenzsteinen des ehemaligen Hochstifts und den Gebräuchen bei Schnatgängen beschäftigen. Nach einem Mittagsimbiss wird eine kleine Wanderung entlang der historischen Grenze, ein sogenannter Schnatgang, stattfinden. Zu dieser Veranstaltung laden wir Sie bereits heute herzlich ein.

Kontakt: Annegret Herden-Hubertus M.A., annegret.herden-hubertus@lwl.org oder Tel. 0251/5914683.

Bildnachweis

Bernhard Hoischen (Borgentreich).

Regionen und Ländern aufgezeigt. Wechselwirkungen sind auch an den Baudenkmalen selbst ablesbar. Den Schwerpunkt bilden die Spuren und Zeugnisse von Migration, von Einwanderung und Auswanderung, von Austausch, Kommunikation und Verkehr im heutigen Ruhrgebiet. Es wird deutlich, dass diese Region schon viele Umbrüche erlebt hat, die aus dem Austausch mit anderen Regionen Europas resultieren. *Fremde Impulse* haben die Region immer wieder neu beeinflusst, aber auch umgekehrt haben von dieser Region aus Impulse in die „Fremde“ ihren Weg genommen.

Durch die historisch weit hinter die Industrialisierungsphase zurück reichende Dimension des Projekts soll deutlich werden: Migration und Austausch, Wandel und Umbrüche waren gerade im heutigen Ruhrgebiet schon immer wesentliche Teile der Geschichte, sie sind notwendig und möglich. Veränderungen bringen nicht nur Verluste, sondern bieten Chancen für Neues.

Die Programmatik „Wandel durch Kultur – Kultur durch Wandel“ der RUHR.2010 wird durch das Projekt „Fremde Impulse“ aufgegriffen, um damit einen Beitrag zum Kulturhauptstadtjahr zu leisten. Das Projekt zielt darauf, gemeinsam mit Kooperationspartnern anderer Kulturinstitutionen und örtlichen Partnern Baudenkmalen als Geschichtszeugnisse sowohl den auswärtigen Besuchern im Jahr 2010 als auch mit längerfristiger Wirkung den Bewohnern und alljährlichen Touristen des Ruhrgebiets neuartig zu vermitteln. Das Projekt eröffnet die Chance, viele Städte und Kommunen mit einzubinden und wiederum in ihren eigenen Projekten zu unterstützen. Eine breit angelegte regionale Vernetzung ist notwendig und mit Kooperationspartnern anderer Kulturinstitutionen und örtlichen Partnern vorgesehen.

Sieben Themen werden aufzeigen, wie facettenreich fremde Impulse im und auf den Raum des heutigen Ruhrgebiets wirkten und ihn in der Geschichte immer wieder neu prägten. Die Themen werden „grenzüberschreitend“ für den westfälischen (LWL) und rheinischen (LVR) Teil des Ruhrgebiets erarbeitet und dargestellt. Dabei stehen nicht nur bereits bekannte und in der Öffentlichkeit schon oft herausgehobene Baudenkmale im Mittelpunkt, sondern besonders „verborgene Schätze“, deren Existenz und historische Bedeutung offen gelegt werden. Auch und besonders wenn dies bisher unbekannt und unbedeutende Gebäude zu sein scheinen, kann hier durch Neugier und Verblüffung ein vertieftes Interesse geweckt werden. Damit wird die positive Wirkung der Denkmalpflege in dieser dicht besiedelten Region unterstrichen, die für den Erhalt vieler baulicher Zeugnisse sorgt.

Unter diesen sieben Themen werden ausgewählte Beispiele aus dem Denkmalbestand präsentiert:

1 Fremde Kunst und Baustile

Vom Antwerpener Altar bis zu Alvar Aalto – vom Renaissanceschloss bis zu Rathäusern und Siedlungsbau der Moderne.

2 Fremder Glaube

Von katholischen, orthodoxen, reformierten, lutherischen Christen, von Juden, Moslems, von Weltreligionen.

3 Fremde Leute

Von Wanderern und Vaganten, von Wanderhandwerkern und Flüchtlingen, von Arbeitsmigranten aus Polen und Europas Süden, von (Spät-)Aussiedlern.

4 Fremde Herrschaft

Von Römern und Karolingern und Preußen.

5 Fremdes Kapital/fremde Technologie

Ausländische Investitionen, zuwandernde Industrielle und Techniker.

6 Wechselseitige Impulse: Das Ruhrgebiet und die Welt

Export von Bauten und Bauideen – vom Dortmunder Rathaus in Ostpreußen zu Juchos Brücken in den USA.

7 Wechselseitige Impulse: Das Ruhrgebiet und sein Umland

Von Pendlern, von Grubenholz und Grubenpferd, von Schweinezüchtern und Gemüsebauern, von Talsperren und Heilanstalten.

Die Elemente und Medien der Projektpräsentation:

Die historischen Streifzüge: Die thematisch gruppierten Denkmäler werden mit einer spielerisch erläuternden Publikation in der Art historischer Streifzüge angeboten. Darüber hinaus wird die Website www.fremde-impulse.de mediales Rückgrat des Projekts sein. Hier werden alle Informationen in unterschiedlicher Ausführlichkeit vorgehalten, auf individuelle Interessen zugeschnittene Zugriffe sind möglich, aktuelle Informationen und Ergänzungen lassen sich kontinuierlich einpflegen. Beide Medien werden in den wesentlichen Teilen mehrsprachig angeboten.



1 Zeche Erin Schacht 7, Castrop-Rauxel. Im Vordergrund das Mulvany Center. Der Name der Zeche „Erin“ ist keltischen Ursprungs und bedeutet Irland. Ein Hinweis auf die Herkunft der ausländischen Kapitalgeber, die um 1870 in die Tiefbauzechen des nördlichen Ruhrgebietes investierten. 2008.



2 Fachwerkhaus von Rudolph Nagell in Lünen, Laakstraße 45. Diesen kleinen Vierständerbau ließen laut Torbalkeninschrift die Eheleute „Rudolf Nagell und Elisabeth Lonneman“ 1690 erbauen. Rudolph Nagell wurde vor 1640 in Rulle bei Osnabrück geboren. Er scheint eine kirchenmusikalische Ausbildung erhalten und durch Vermittlung des Propstes des Stifts Cappenberg die Anstellung an der St. Marien-Kirche in Lünen erhalten zu haben: 1674 übernahm er die Lehrer-, Küster- und Organistenstelle. Drei Jahrzehnte nach Ende des 30jährigen Krieges setzte Nagell am Rande des protestantisch geprägten Ortes Lünen als Lehrer, Küster und Organist Impulse in Bezug auf eine Neuordnung von Schule und katholischem Kirchenkult. 2008.

Das Begleitbuch: Diese Publikation mit umfassenden Informationen zu den Denkmälern und Hintergrundbeiträgen zu den Themen wendet sich an näher Interessierte und an ein Fachpublikum. Die Beiträge werden mit wissenschaftlichem Anspruch gut verständlich sein und durch Abbildungen und Quellen illustriert. Es sind mehrsprachige Zusammenfassungen vorgesehen. Der Erscheinungszeitraum wird im Mai 2010 sein.

Der 4. Westfälische Denkmaltag: Die Tagung mit Beiträgen und Diskussionen zu den Themenschwerpunkten des Projektes wird zusammen mit der Rhei-



3 Hindutempel Hamm Uentrop. Seit seiner Fertigstellung und Einweihung am 7. Juli 2002 ist der Sri Kamadchi Ampal Tempel der größte tamilische Tempel Europas und – nach dem im nordindischen Stil errichteten Londoner Tempel – der zweitgrößte Hindu-Tempel in Europa überhaupt. 2007.

nischen Denkmalpflege am 10./11. Juni 2010 auf Schloss Cappenberg veranstaltet. Diese Tagung wird für ein interessiertes öffentliches Publikum und das Denkmalschutz-Fachpublikum veranstaltet.

Wanderausstellung: Die Wanderausstellung an mehreren Standorten im westfälischen und rheinischen Teil des Ruhrgebietes soll im Kulturhauptstadtjahr 2010 auf das Projekt und seine Angebote aufmerk-

Fortbildung: „Holzinsekten in historischen Fachwerkbäuden und Ausstattungen“

Insektenbefall an hölzernen Konstruktionen ist ein zentrales Problem bei der Erhaltung historischer Gebäude. Das LWL-Freilichtmuseum Detmold und das LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen bieten am 27. Mai 2009 in Detmold eine gemeinsame praxisorientierte Veranstaltung über die Holzschädlingsbekämpfung an/in Fachwerkhäusern und Ausstattungen an. Vorgestellt werden die in unserer Region verbreiteten, in verbaute Holz lebenden Holzschadinsekten. Fallbeispiele aus der denkmalpflegerischen Praxis schulen den Blick für Schadmerkmale. Gründliche Voruntersuchungen werden vorgestellt, die eine individuelle Bekämpfung planbar machen und zur Kosteneinsparung beitragen können. Die Möglichkeiten der Integrierten Schädlingsbekämpfung werden an Beispielen vor Ort erläutert.

Eingeladen sind Beschäftigte der Denkmalbehörden in Westfalen-Lippe, Handwerker/innen, Restauratorinnen/Restauratoren, Architektinnen/Architekten, Ingenieurinnen und Ingenieure sowie alle Personen, die mit der Denkmalpflege beruflich oder privat verbundenen sind.

sam machen und Ausgangspunkt sein für Veranstaltungen, Exkursionen und Vorträge. Sie wird an den einzelnen Ausstellungsorten spezifische Beiträge zu jeweils einem der sieben Projektthemen enthalten und alle Themen aufgreifen und zusammenführen. Bild-, Text- sowie Multimedia-Komponenten und Original-Exponate präsentieren das Projekt und das jeweilige Thema. Ein Ausstellungsort steht bereits fest: Das LWL-Industriemuseum Zeche Hannover in Bochum wird im Mai 2010 Gastgeber für die Ausstellung sein.

Mitarbeit und Kooperation: Inhalte, Medien, Ausstellung und Veranstaltungen werden gemeinsam von Mitarbeitern der beiden Denkmalämter des LWL und des LVR sowie von externen Wissenschaftlern und Dienstleistern erarbeitet. Wir wünschen uns, dass das Projekt *Fremde Impulse* durch eine breit angelegte regionale Vernetzung, die Einbindung der Unteren Denkmalbehörden und von Kooperationspartnern anderer Kulturinstitutionen mitgetragen wird. Wir freuen uns über jeden Hinweis und jedes Angebot zur Mit- und Zusammenarbeit. Ansprechpartnerin: Dr.-Ing. Barbara Seifen, Tel. 0251/591-4047 (Fax -3908), Barbara.Seifen@lwl.org. Weitere Informationen zum Projekt finden sich unter www.fremde-impulse.de

Bildnachweis

Dietrich Hackenberg: 1-3.

Die Veranstaltung beginnt um 9 Uhr mit der Anreise (Büchertisch, Kaffee, Brötchen) und endet voraussichtlich um 17.30 Uhr.

Die Vorträge: Das Konzept „Integrierte Schädlingsbekämpfung“ (Dr. Hubertus Michels, LWL-Freilichtmuseum Detmold); Holzzerstörende Insekten – Erkennen und Verstehen (Dr. Uwe Noldt, Johann Heinrich von Thünen-Institut, Bundesforschungsinstitut für Ländliche Räume, Wald und Fischerei, Hamburg); Holzzerstörende Insekten – Monitoring und Bekämpfung, mit Fallbeispielen (Dr. Uwe Noldt); Restaurierungsfälle aus der Praxis in Westfalen-Lippe (Dipl. Rest. BSC chem. John Farnsworth, LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen, Münster); Präventionsmaßnahmen (Dr. Hubertus Michels, LWL-Freilichtmuseum Detmold).

Abschließend besteht die Möglichkeit, die behandelten Gebäude zu besichtigen. Die AKNW erkennt die Teilnahme als Fortbildungsveranstaltung an. Es wird ein Teilnahmebeitrag in Höhe von 45 Euro (incl. Getränke, Mittagessen) erhoben, für Fachschüler/innen, FJDLer/innen und Studierende 20 Euro.

Kontakt: LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen, Annegret Herden-Hubertus, Tel. 0251/5914683, annegret.herden-hubertus@lwl.org

Aktuelles

Ein Beitrag zum Bürokratieabbau:

Die standardisierte Benehmensherstellung

Gemäß der gesetzlichen Vorgabe treffen die Unteren und Oberen Denkmalbehörden ihre Entscheidungen im Benehmen mit dem Landschaftsverband. Bisherige Praxis war, dass somit für nahezu jede einzelne Veränderung an einem Denkmal oder in Denkmalsbereichen ein hierfür vorgesehenes Abstimmungsverfahren durchgeführt wurde. Hierzu teilte in der Regel die Untere Denkmalbehörde dem Landschaftsverband ihre Entscheidungsabsicht für eine denkmalrechtliche Erlaubnis mit, worauf der Landschaftsverband (Amt für Denkmalpflege) im Rahmen der gesetzlich festgesetzten Fristen auf die vorgesehene Maßnahme durch die Benehmensherstellung reagierte. Dies führte auch zu hohen Zeitabständen zwischen der Antragstellung zu einer Veränderung und der Zustellung der denkmalrechtlichen Erlaubnis. Insbesondere bei kleineren oder sich wiederholenden und eindeutig klaren Maßnahmen wurde das Verfahren u.a. als zu zeitaufwändig erachtet.

Auf der Grundlage des Erlasses des Ministeriums für Bauen und Verkehr vom 10.05.2007 für eine Verwaltungsvereinbarung zur standardisierten Benehmensherstellung hat das Ministerium seinen Entwurf mit der Bitte um Anwendung mit Schreiben vom 21.05.2008 den Unteren Denkmalbehörden bei den Städten und Gemeinden zur Verfügung gestellt. Er sieht vor, u.a. für bestimmte Arbeiten bzw. Maßnahmen an speziellen Denkmälern und in Denkmalsbereichen nicht mehr jeweils eine einzelne Benehmensherstellung herbei zu führen, stattdessen diese für die definierten Fallgruppen als standardisierte Benehmensherstellung zusammenzufassen. Insbesondere sind hier Instandsetzungs- und Erneuerungsarbeiten von Bauteilen/Baudetails an Denkmälern betroffen, wenn die Reparaturen fach- und materialgerecht ausgeführt werden oder der Ersatz/Teilersatz nach historischem Vorbild in Material und Form erfolgt. Auch sind Nutzungsänderungen einbezogen, sofern keine Eingriffe in die denkmalwerte Substanz damit einhergehen. Auch Typenbauten wie Kasernen oder Zechananlagen sowie Siedlungen, historische Stadt- und Ortskerne sind Themen der Vereinbarung, sofern entsprechende Satzungen oder Rahmenvereinbarungen vorliegen.

Die Qualitätssicherung nach denkmalpflegerischen Grundsätzen kann jedoch nur gewährleistet werden, wenn ausreichende personelle Ausstattung und Kenntnisse bei den jeweiligen Unteren Denkmalbehörden vorgehalten werden. Hierzu hat das Ministerium in seinem Erlass erläutert, unter welchen Voraussetzungen die Vereinbarung abgeschlossen werden kann. Demnach müssen die Unteren Denkmalbehörden kommunal oder interkommunal als eigenständiger Aufgabenbereich organisiert und haupt-

amtlich fachlich qualifiziert besetzt sein. Als qualifiziert gelten Personen mit folgender Ausbildung: Abschluss eines Fachhochschul- oder Hochschulstudium der Architektur oder Hochschulstudium der Kunstgeschichte, Archäologie, Vor- und Frühgeschichte, Volkskunde, zudem weitere Fachrichtungen in Verbindung mit einem Aufbaustudium für Denkmalpflege.

Die Verwaltungsvereinbarung zur standardisierten Benehmensherstellung geht letztlich auf eine Initiative des damaligen Ministeriums für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport aus dem Jahr 2001 zurück. Eine eingesetzte Denkmalkommission beschäftigte sich damals mit Fragen zur Akzeptanz von Denkmalschutz, zur Konfliktsteuerung, zum Denkmalmanagement und zur Förderpolitik und stellte hierbei auch Überlegungen zur Verfahrensvereinfachung und -beschleunigung im Sinne von Bürokratieabbau an. Im Zuge der Überlegungen wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, die u.a. aus VertreterInnen des Städtetages NRW, des Nordrhein-Westfälischen Städte- und Gemeindebundes sowie der Denkmalfachämter der Landschaftsverbände bestand. Die Gruppe tagte mehrmals im Zeitraum von Mai 2003 bis April 2005 und sollte nach einer Bestandsaufnahme der Sachverhalte Lösungen für eine strategische Partnerschaft zwischen den Beteiligten erarbeiten. Obgleich positive Entwicklungsmöglichkeiten aufgezeigt wurden, kam es nicht zu einem Konsens. Dennoch wurden weiterhin Überlegungen zum Thema Verwaltungsvereinfachung und Bürokratieabbau angestellt, die auch aufgrund der Erfahrungen in anderen Bundesländern – hier vor allem in Hessen – in einem gemeinsamen Vereinbarungsentwurf der Fachämter der Landschaftsverbände eingingen. Dieser Entwurf wurde dem Ministerium zu- geleitet.

Die aktuelle Fassung der Vereinbarung des LWL-Amtes für Denkmalpflege geht über den Entwurf des Ministeriums noch dahingehend hinaus, dass sie konsequenterweise insbesondere auf die einzelne Benehmensherstellung für die Erstellung einer Steuerbescheinigung in den definierten Fällen ebenfalls verzichtet.

Für die Unteren Denkmalbehörden bedeutet die Vereinbarung weniger Verwaltungsaufwand auch in Hinblick auf die nicht mehr erforderliche Einzelabstimmung. Die DenkmaleigentümerInnen können in der Regel Zeitersparnis zur Erlangung der beantragten Erlaubnis erhoffen, da der Sachverhalt direkt vor Ort entschieden werden kann. Für das Fachamt sollte die gewonnene Zeit dazu dienen, fachlich fundierte Antworten auf übergreifende Problemstellungen zu finden.

Richard Borgmann



1 Rosendahl-Darfeld, Schloss Darfeld, Galeriebau, errichtet 1612–1618. 2007.

Zur Nachsorge an bedrohten Steinbaudenkmälern – „Monitoring Naturstein“

Die in Westfalen aus zerfallsanfälligen Natursteinsorten hergestellten Denkmäler haben speziell während der Industrialisierungszeit unter der hohen Schwefeldioxidmission sehr gelitten. Einmalige Bildwerke und Inschriften wurden stark angegriffen und drohten vollständig verloren zu gehen. Notgedrungen begann man hauptsächlich seit den 1960er Jahren die steinernen Zeugnisse mit konservatorischen Behandlungen zu stabilisieren. Wie nachhaltig diese Eingriffe sich ausgewirkt haben bzw. sich noch bewähren werden, ist nicht gesichert bekannt.

Dank eines bundesweiten Gremiums von Fachleuten aus denkmalpflegerisch naturwissenschaftlich tätigen Institutionen und der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) eröffnet sich nunmehr die Möglichkeit, dieses Thema in den nächsten beiden Jahren exemplarisch zu bearbeiten. Für das Projekt „Steindenkmäler im Einfluss anthropogener Umweltverschmutzung – Entwicklung von Methoden und Kriterien zur Langzeitkontrolle von Verwitterung und Konservierung“ (Kurztitel: Monitoring Naturstein), hat die DBU Fördermittel bereit gestellt. An wenigen, jedoch gezielt ausgewählten Denkmälern in zahlreichen Bundesländern erfolgen zunächst zerstörungsfreie oder möglichst zerstörungsarme systematische Nachuntersuchungen. Dabei werden die regionaltypischen Denkmalgesteine und die jeweils individuelle Restaurierungsgeschichte berücksichtigt. In Westfalen können im Rahmen dieses DBU-Projektes durch das Deutsche Bergbaumuseum – Abt. Forschung, Denkmalschutz/Materialkunde, mit Hilfe der Eigenleistungen der Eigentümer und der Mitwirkung des LWL-Amts für Denkmalpflege in Westfalen, der Galeriebau am Schloss Darfeld, errichtet von 1612–1618, und die Auslucht am Schloss Burgsteinfurt, datiert 1559, bearbeitet werden. Die beiden Fassaden-Architekturwerke mit dem einzig-



2 Steinfurt-Burgsteinfurt, Schloss Burgsteinfurt, Auslucht, datiert 1559. 2007.

artigen Bildhauerschmuck bestehen aus dem seinerzeit von Bildhauern sehr geschätzten, jedoch wenig resistenten Werkstoff Baumberger-Kalksandstein. Sein Besorgnis erregender Zerfallszustand hatte in Darfeld von 1982–1985 bzw. in Burgsteinfurt 1965/66 und 1983 konservatorische Sicherungsarbeiten dringend erforderlich gemacht.

Mit diesem DBU-Projekt wird beabsichtigt, ein Monitoring auf der Grundlage möglichst einfacher Messmethoden zu finden und die Dauerhaftigkeit von Konservierungsmitteln und Konservierungsmethoden zu bewerten. Am Ende sollen Empfehlungen für nachhaltige und kostengünstige Pflegemaßnahmen restaurierter Steindenkmäler bereitgestellt werden. Es ist zu erwarten, dass ein „Monitoring“ im Verbund mit kleineren Pflegearbeiten in kürzeren Zeitintervallen mittel- und langfristig erfolversprechender als periodische Großmaßnahmen wirken dürfte.

Beat Sigrüst

Bildnachweis

LWL-Amt für Denkmalpflege: 1, 2 (Sigrüst).

Personalia

Dr. Joseph Lammers im Ruhestand

Von 1964 bis 1972 hat Joseph Lammers in Marburg, Bonn und Paris Kunstgeschichte, Archäologie und Neuere Deutsche Literaturgeschichte studiert; er wurde mit einem Thema der französischen Kunstgeschichte 1972 in Münster promoviert. Die Jahre 1972 bis 1975 verbrachte er gleichsam im Kreißaal der EDV-gestützten Dokumentation geisteswissenschaftlicher Inhalte am Deutschen Rechenzentrum in Darmstadt. Dies führte ihn 1975 an das Westfälische Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte nach Münster als verantwortlichen Referenten für Dokumentation, Bibliothek und Fotoarchiv. Bei den von ihm kuratierten Ausstellungen legte er den Schwerpunkt auf die Buchkunst in ganzer zeitlicher Tiefe, aber auch die große Ausstellung nebst facettenreichem Katalog über „Stilleben in Europa“ im Jahr 1980 kann sich bleibender Aufmerksamkeit sicher sein.

1984 wechselte Joseph Lammers ins Denkmalamt und brachte die Schriftleitung der „Zeitschrift Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde“ mit, die er zehn Jahre lang betreute. Bis 1986 fungierte Lammers als Redakteur der Amtspublikationen, darunter der umfangreiche Denkmalpflege-Bericht im Jahr 1985 sowie fünf Bände der Amts-Reihe „Denkmalpflege und Forschung in Westfalen“.

Die letzten 22 Jahre war Joseph Lammers an der Bewältigung der immensen Zahl an Eintragungsverfahren von Baudenkmalen in Westfalen-Lippe beteiligt. In den Kreisen Gütersloh und Olpe, vor allem aber in den westlichen Kreisen Westfalens von Steinfurt im Norden bis Ennepe-Ruhr im Süden ist er ob seiner fundierten Ratschläge und angemessenen Entscheidungen bei den Unteren Denkmalbehörden einer der gerne gesehenen „Herrn aus Münster“.

Seinen persönlichen Forschungsschwerpunkt wählte sich Joseph Lammers – angesichts seiner vorherigen Schwerpunkte eher überraschend – in der modernen Architektur besonders seit den 1930er Jahren bis weit in die Zeit des Wiederaufbaus hinein. Wissenschaftliches Neuland für Westfalen-Lippe betrat Joseph Lammers mit seinen Untersuchungen zum „Baugeschehen in Westfalen 1933–1945“ sowie einzelnen herausragenden Monumenten und Denkmalgattungen dieser Zeit ebenso wie zur Architektur des Wiederaufbaus. Zu den Wehr- und Militärbauten hat er ebenso Grundlegendes erarbeitet wie zum Kirchenbau der 1960er/70er Jahre. Seine Aufarbeitung und Analyse des Wiederaufbauplans von Coesfeld wird – als kleinstädtisches Beispiel – Eingang in die Planungsgeschichtsschreibung dieser Epoche finden. Gleichzeitig führte Lammers seine Ergebnisse zurück in die Alltagspraxis des Inventarisators. In den von ihm langjährig und mit Emphase betreuten Städten Gelsenkirchen und Münster ist gegenwärtig der Wert der Nachkriegsarchitektur am umfas-



Dr. Joseph Lammers

sendsten untersucht, bestimmt und denkmalrechtlich festgeschrieben. Und zu berichten ist schließlich von einer vorübergehenden Rückkehr zum Museumswesen: Von der Konzeption bis zum Begleitband setzte Lammers mit der Ausstellung zum 100-jährigen Bestehen des Amtes im Jahr 1992 in Dortmund einen zentralen Meilenstein für die Geschichte der Denkmalpflege in Westfalen-Lippe.

Das Amt verliert nach fast 25 Jahren Zugehörigkeit einen Kunsthistoriker mit profunden Kenntnissen gerade auch der nun zentral im Blickpunkt des Denkmalschutzes stehenden jüngeren Architektur bis hin zu den aktuellen Architekturströmungen und einen Mitarbeiter von kaum zu brüskierender Loyalität und Kollegialität. Speziell der Fachbereich Inventarisierung wird sein abgewogenes Urteil und seinen feinen Sarkasmus lange nicht ersetzen können. Umgekehrt gehört zu den Profiteuren der Verabschiedung auf's Altenteil zum 31.01.2009 neben Freundinnen und Freunden im In- und Ausland die tendenziell noch im Wachstum begriffene Schar von Enkelkindern und gehört natürlich – und hoffentlich für viele Jahre – Joseph Lammers selbst. Wir sind gespannt, von der Neuausrichtung seiner fachlichen Interessen zu hören und zu lesen.

Veröffentlichungen von Joseph Lammers

Zum figürlichen Programm der Grabmäler der französischen Könige von Ludwig XI. bis zu Franz II. (Phil. Diss.) Münster 1972.

- Neue Forschungen: Joseph Lammers, Zum figürlichen Programm der Grabmäler der französischen Könige von Ludwig XI. bis zu Franz II, in: Das Münster 1973, S. 287–289.
- Bemerkungen zu einem Beschreibungsmodell komplex strukturierter Objekte aus dem Gebiet der Kunstgeschichte, in: Archäographie. Archäologie und elektronische Datenverarbeitung 3, 1974, S. 69–78.
- Zu Leben und Werk von Melchior Lechter, in: Melchior Lechter Raum im Drostenhof, Münster-Wolbeck. (Ausstellungskatalog) Münster 1979.
- Fasten und Genuss. Die angerichtete Tafel als Thema des Stillebens, in: Stilleben in Europa. (Ausstellungskatalog) Münster 1979, S. 402–429.
- Innovation und Virtuosität, in: Stilleben in Europa. (Ausstellungskatalog) Münster 1979, S. 480–512.
- Buchmalerei aus Köln und Westfalen, in: Köln–Westfalen 1180–1980: Landesgeschichte zwischen Rhein und Weser. (Ausstellungskatalog) Münster 1980, S. 402–407.
- Bild und Wort. Zu Themen illustrierter Bücher, in: Joseph Lammers (Hg.), Vom Jugendstil zum Bauhaus. Deutsche Buchkunst 1895–1930. (Ausstellungskatalog) Münster 1981, S. 55–133.
- Buchmalerei, in: Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster: Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Braunschweig 1981, S. 52–55.
- Georg Flegels Stilleben mit Weinglas und Brezel im Westfälischen Landesmuseum Münster, in: Westfalen 60, Münster 1982, S. 227–235.
- Buchmalerei aus Handschriften vom 12. bis zum 16. Jahrhundert. (= Bildhefte des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte, 18) Münster 1982.
- Die illustrierten Bücher Harry Graf Kesslers und seiner Cranach-Presse, in: Abraham Horodisch (Hg.), De Arte et Libris. Festschrift Erasmus 1934–1984. Amsterdam 1984, S. 283–289.
- Bauten des Wieder- und Neuaufbaus 1949–1963. Zur Begründung ihres Denkmalwertes, in: Edeltraut Kluebing (Hg.), Der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg und die Probleme des Denkmalschutzes. Münster 1990, S. 99–107.
- Industrie, Wohnen und Städtebau. Der Borsigplatz und die Nordstadt in Dortmund, in: Im Wandel der Zeit. 100 Jahre Westfälisches Amt für Denkmalpflege. Münster 1992, S. 66–73.
- Die Kampfbahn Rote Erde in Dortmund, in: Im Wandel der Zeit. 100 Jahre Westfälisches Amt für Denkmalpflege. Münster 1992, S. 98–106.
- Rezension von: Jakobi, Franz-Josef (Hg.), Geschichte der Stadt Münster. 3 Bde. Münster 1993, in: Westfalen 71, Münster 1993, S. 327–332.
- Architektur und Innenraumgestaltung, in: Heinrich Neuy. Bauhaus Dessau. (Ausstellungskatalog) Münster 1994, S. 27–40.
- Einheit von Politik und Baukunst. Zum Baugeschehen in Westfalen 1933–1945, in: Edeltraut Kluebing (Hg.), Denkmalpflege und Architektur in Westfalen 1933–1945. Münster 1995, S. 43–90.
- Geschichte, Ästhetik und Erziehung – Die ehemalige Reichsschulungsburg Erwitte der NSDAP und der DAF, in: Westfalen 76. Münster 1998, S. 217–360.
- Das Heeresverpflegungshauptamt Münster, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1/98, S. 8–12.
- Die ehemalige Mühle von Haus Stapel – Ein „Bohlenständerbau“ des 18. Jahrhunderts im Münsterland, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1/98, S. 32–33.
- Zu Geschichte, Bedeutung und künftiger Funktion des Prospektes der Kempener Frührenaissance-Orgel, in: Heimatbuch des Kreises Viersen 50, 1999 (1998), S. 277–284.
- Die ehemalige Reichsschulungsburg Erwitte 1945–1998, in: Gerd Zimmermann (Hg.), Vergegenständlichte Erinnerung. Über Relikte der NS-Architektur. Weimar 1999, S. 55–68.
- Die Garnisonsstadt Münster – Militärische Anlagen und Städtebau, in: Udo Mainzer (Hg.), Militärbauten und Denkmalpflege. Vortragstexte zur Fachtagung Militärbauten und Denkmalpflege am. 8. und 9. Dezember 1998 in Mülheim an der Ruhr. (= Arbeitshefte der Rheinischen Denkmalpflege 54) Essen 2000, S. 67–80.
- Modern Wohnen in den Sechzigern – Die Siedlung Schlesienstraße in Münster, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1/2000, S. 59–71 (zus. mit Tina Brandt).
- Die Karthause im 19. und 20. Jahrhundert, in: Judocus Vredis. Kunst aus der Stille. Eine Klosterwerkstatt der Dürerzeit. Borken 2001, S. 397–425.
- Zukunftsplanung und Krisenbewältigung. Stadtplanung und städtebauliche Entwicklung von 1900 bis um 1970, mit einem Ausblick ans Ende des Jahrhunderts, in: Coesfeld 1197–1997. Beiträge zu 800 Jahren städtischer Geschichte. Im Auftrag der Stadt Coesfeld hg. v. Norbert Damberg, Bd. 3. Coesfeld 2004, S. 1811–2008.

Das Deutsche Studentenheim Münster,
in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1/06, S.25–28.

Der Wiederaufbauplan für die Innenstadt von Coesfeld 1945. Die Stellungnahmen von Heimatverein, Denkmalpflege und Baupflege, in: Gemeinsame Wurzeln – getrennte Wege? Über den Schutz von gebauter Umwelt, Natur und Heimat seit 1900. Jahrestagung 2005 der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland. Dokumentation. (= Arbeitsheft des LWL-Amtes für Denkmalpflege in Westfalen 5) Münster 2007, S.202–207.

Schutzräume des Kalten Krieges, in: Landesdenkmalamt im Ministerium für Umwelt, Saarbrücken (Hg.), Denkmalpflege an den Grenzen – Patrimoine sans frontières? Jahrestagung und „74. Tag für Denkmalpflege“ der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger der Bundesrepublik Deutschland (VDL) vom 7. bis 9. Juni 2006 in Saarbrücken. Hg. vom Landesdenkmalamt im Ministerium für Umwelt, Saarbrücken. (= Denkmalpflege im Saarland: Arbeitsheft 1) Saarbrücken 2007, S.95–102.

Die Speicherstadt als Denkmal, in: Angelika Oelgeklaus (Hg.), Die Speicherstadt Münster. Heeresverpflegungsamt und Reichstypenspeicher. Konversion und Denkmalschutz. Münster 2008, S.311–317.

Neue Referentin in der Praktischen Denkmalpflege

Seit Anfang Oktober verstärkt die Architektin Dipl.-Ing. Sybille Haseley als wissenschaftliche Referentin den Fachbereich Praktische Denkmalpflege. Dort betreut sie den Landkreis Siegen-Wittgenstein und die Stadt Herford.

Schon während ihres Architekturstudiums an der Technischen Fachhochschule in Berlin setzte Sybille Haseley den Schwerpunkt ihrer Ausbildung auf die Bauerhaltung. Es schloss sich ein Masterstudium der Denkmalpflege an der Technischen Universität Berlin an. Eine erste berufliche Station war das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege. Hier durchlief Frau Haseley ein zweijähriges wissenschaftliches Volontariat. In den folgenden Jahren begleitete sie in Berlin und Brandenburg als freie Architektin und Bauforscherin zahlreiche Bauvorhaben im Bereich der Denkmalpflege. Private Bauherren gehörten ebenso zu ihren Auftraggebern, wie Kirchengemeinden, Planungsbüros, das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege und das Kirchliche Bauamt der Ev. Kirche in Brandenburg. Ihr Weg führte Sybille Haseley dann wieder in die brandenburgische Denkmalfachbehörde. Als Referentin der Praktischen Denkmalpflege war sie dort für zwei Landkreise zuständig. Schließlich übernahm Frau Haseley die Aufgabe der Baudenkmalpflegerin in der Unteren Denkmalschutzbehörde des Landkreises Barnim (Land Brandenburg).

Ihren Arbeitsschwerpunkt bildeten Gebäude des 19. und 20. Jahrhunderts, hier vor allem Profanbauten und Kirchen im ländlichen Kontext, aber auch historische Dachtragwerke vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart waren Gegenstand ihrer bisherigen Tätigkeit.



Dipl.-Ing. Sybille Haseley

Als Denkmalpflegerin tritt Frau Haseley dafür ein, durch eine gründliche Auseinandersetzung mit dem Gebäudebestand und intensive fachliche Beratung von Architekten und Bauherren im Planungs- und Bauprozess ein Maximum an denkmalrelevanter Bausubstanz als Primärdokument zu bewahren. Auf ihre Tätigkeit im Amt für Denkmalpflege in Westfalen und die Zusammenarbeit mit den Kollegen freut sich Sybille Haseley sehr.

Verkäufliches Baudenkmal



1797 von einem Schmied erworbene und zum Wohnhaus umgebaute ehemalige Scheune einer Dechanei. Ehemaliges Längsdeelenhaus in schwarz-weißem Fachwerk auf verputztem und durchfenstertem Bruchsteinsockel unter mit Ziegeln gedecktem Satteldach. 1943 Umbau der Tenne zu Wohnräumen. Mutmaßlich das älteste Haus der Kernstadt Meschede.

Zentrale Lage im Stadtkern Meschedes

Ort: Meschede

Kreis: Hochsauerlandkreis

Objekt: Fachwerkgebäude

Adresse: Unterm Hagen, 59872 Meschede

Nutzung: bis 2007 Wohnnutzung

Datierung: 1729, Chronogramm in altem Torbalken:

QUI INSPERAVI FAC NON CONFUNDAR IN AEVUM
(frei übersetzt: Du, auf den ich vertraut habe, Sorge dafür, dass ich in Ewigkeit nicht untergehe).

Grundstücksgröße: 530 qm

Kosten: 65.000 Euro

Kontaktadresse: Marietheres Wrede, Kunigundenstraße 13, 59872 Meschede, Tel. 0291/6547



Detail des Sessels aus der Wohnhalle; ehemals neben dem Kamin. Nussbaumholz, historischer Straminbezug, gewendet. 2008.



Vordere Umschlagklappe:

Linke Seite, oben: Sessel aus der Wohnhalle; ehemals neben dem Kamin. Nussbaumholz, historischer Straminbezug, gewendet. 2008.

Linke Seite, Mitte: Kommode aus dem Herrenzimmer; Ostindisch-Palisander furniert (restauriert). 2008.

Linke Seite, unten: Kleiner quadratischer Tisch aus der Wohnhalle (59 x 70 x 70 cm); Nussbaumholz und Furnier, konische vierpassige Beine (restauriert). 2008.

Rechte Seite, oben: Hocker aus der Wohnhalle ohne lose Kissenauflage (zur Restaurierung); Beispiel von drei ehemals am Flügel platzierten Exemplaren; (35 x 43 x 43 cm bzw. 35 x 56 x 43 cm). 2008.

Rechte Seite, Mitte: Sofa, (82 x 200 x 76 cm); Nussbaumholz, blauer Wolldamast (restauriert). 2008.

Rechte Seite, unten: Wandtisch aus der Wohnhalle (75 x 89 x 36 cm); Nussbaumfurnier, konische vierpassige Beine. 2008.

Bildnachweis: Thomas Drebusch, Soest

Leitung						
Leitung: Herr Dr. Harzenetter -4035 Vorzimmer: Frau Evels -4036						
	Fachbereich 10 Inventarisierung, Bauforschung, zentrale Dienste, Redaktion	Fachbereich 20 Praktische Denkmalpflege	Rechtsangelegenheiten	Verwaltung		
Gebietszuordnung	Fachbereichsleitung: Frau Dr. Boesler -4012	Fachbereichsleitung: Herr Dr. Borgmann -4070	Frau Gumprecht -4093	Herr Lütke Wenning -3066 Frau Westphal -4046 Frau Hallau -6886		
	Inventarisierung	Gebietsreferate	LWL - Amt für Denkmalpflege in Westfalen www.lwl-denkmalpflege-westfalen.de Fürstenbergstr. 15 48147 Münster Vermittlung: 0251 / 591 – 01 Durchwahl: 0251 / 591 - Amtsleitung, Inventarisierung, Redaktion, Bildarchiv, Planarchiv, Rechtsangelegenheiten, Verwaltung Fürstenbergstr. 15 - Landeshaus - Fax: 0251 / 591-4025 Gebiets- und Fachreferate der Praktischen Denkmalpflege Freiherr-vom-Stein-Platz 1 Landeshaus - Fax: 0251 / 591-3908 Restaurierung Salzstraße 38 - Erbdrostenhof - Fax: 0251 / 591-4024 Bibliothek, Fotowerkstatt Fürstenbergstr. 13 - Landeshaus -			
Münster	Frau Dr. Niemeyer -4016	Herr Dr. Röckener -4081				
Kreis Borken	Frau Roets -3280	Frau Dipl.-Ing. Podschadli -4017				
Kreis Gütersloh	Frau Roets -3280	Frau Dr. Pankoke -5534				
Kreis Herford	Herr Dr. Kaspar -4505	1) Frau Dipl.-Ing. Olschewski * ¹ -4039 2) Herr Dr. Röckener ² -4081 3) Frau Dipl.-Ing. Haseley ³ -4042				
Kreis Minden-Lübbecke	Herr Dr. Spohn -4145	Frau Dr. Pankoke -5534				
Kreis Steinfurt	Frau Roets -3280	1) Frau Dipl.-Ing. Podschadli ⁴ -4017 2) Herr Dr. Röckener ⁵ -4081				
Kreis Warendorf	Herr Dr. Kaspar -4505	Herr Dr. Röckener -4081 Verw.-Ang. Frau Lackenbrink -4023				
Bielefeld	Fr. Herden-Hubertus M.A. -4683	REFERAT MITTE Frau Dr. Tillessen -4547				
Dortmund	Fr. Dr. Boesler -4012	Herr Dr. Heuter -5516				
Hamm	Herr Dr. Gropp -4014	Herr Dr. Borgmann -4070				
Kreis Coesfeld	Herr Dr. Lammers -4016	Herr Dr. Reinke -4080				
Kreis Höxter	Fr. Herden-Hubertus M.A. -4683	Herr Dr. Heuter -5516				
Kreis Lippe	Fr. Herden-Hubertus M.A. -4683	Frau Dr.-Ing. Kaiser -4050				
Kreis Paderborn	Frau Dr. Niemeyer -4011	Frau Dr.-Ing. Heine-Hippler * -4033				
Kreis Soest	Frau Herden-Hubertus -4683	Frau Dr. Tillessen -4547				
Kreis Unna	Herr Dr. Gropp -4014	Herr Dr. Reinke -4080 Verw.-Ang. Fr. Sodtke -4069 Verw.-Ang. Fr. Wenningmann -4069				
Bochum	Fr. Dr. Boesler -4012	REFERAT SÜD Herr Dipl.-Ing. Ochsmann -4041				
Bottrop	Herr Dr. Hanke -5395	Herr Dr. Karnau -4068				
Gelsenkirchen	Frau Dr. Niemeyer -4011	Herr Dipl.-Ing. Ochsmann -4041				
Hagen	Herr Dr. Gropp -4014	Frau Dipl.-Ing. Votteler -4058				
Herne	Herr Dr. Hanke -5395	Herr Dr. Karnau -4068				
Ennepe-Ruhr-Kreis	Frau Dr. Niemeyer -4016	Frau Dipl.-Ing. Votteler -4058				
Hochsauerlandkreis	Herr Dr. Spohn -4145	Herr Dr. Karnau -4068				
Märkischer Kreis	Herr Dr. Gropp -4014	Frau Dr.-Ing. Seifen * -4047				
Kreis Recklinghausen	Frau Roets -3280	Herr Dipl.-Ing. Ochsmann -4041				
Kreis Olpe	Herr Dr. Hanke -5395	Herr Dipl.-Ing. Ochsmann -4041				
Kreis Siegen-Wittgenstein	Herr Dr. Hanke -5395	Frau Dipl.-Ing. Haseley -4042 Verw.-Ang. Frau Vogt -4085				
	Herr Dr. Barth -3067					
	Bauforschung	Fachreferate	Postanschrift: LWL- Amt für Denkmalpflege in Westfalen 48133 Münster E-Mail: afdwl@lwl.org			
	Herr Barthold -4054	TECHNISCHE KULTURDENKMÄLER				
	Herr Dr. Kaspar -4505	Frau Dipl.-Ing. Wittkamp -4082				
	Frau Dr. Niemeyer -4011	Herr Dipl.-Ing. Hoebel -4096				
	Herr Dr. Spohn -4145	Techn. Ang. Herr Lubahn -4095				
	Gartendenkmalpflege	Verw.-Ang. Frau Liedtke -4065				
	Herr Dipl.-Ing. Siekmann -4204					
		RESTAURIERUNG				
	Verw.-Ang. Frau Börner -4071	Herr Dipl.-Rest. Farnsworth BSc.Chem -4048				
	Frau Henn -4078	Herr Dipl.-Rest. (FH) Lamprecht -4097				
	Frau Lammen -4028	Herr Sigrüst, Restaurator -4063 Herr Dr. Strohmann -4061 Frau Dipl.-Rest. Vöhringer -4056				
	Zentrale Dienste	Verw.-Ang. Frau Plake -4067				
	BIBLIOTHEK Wiss.-Bibl. Fr. Becker M.A. -4040					
	BILDARCHIV Herr Nenno M.A. -4038					
	PLANARCHIV Frau Frohnert -4029 Frau Reinkober -3065					
	FOTOWERKSTATT Herr Dülberg -4726 Frau Nieland -5568 Frau Brockmann-Peschel -3952 Herr Schröder -5668					
	Redaktion					
	Herr Dr. Schäfer -4091					

